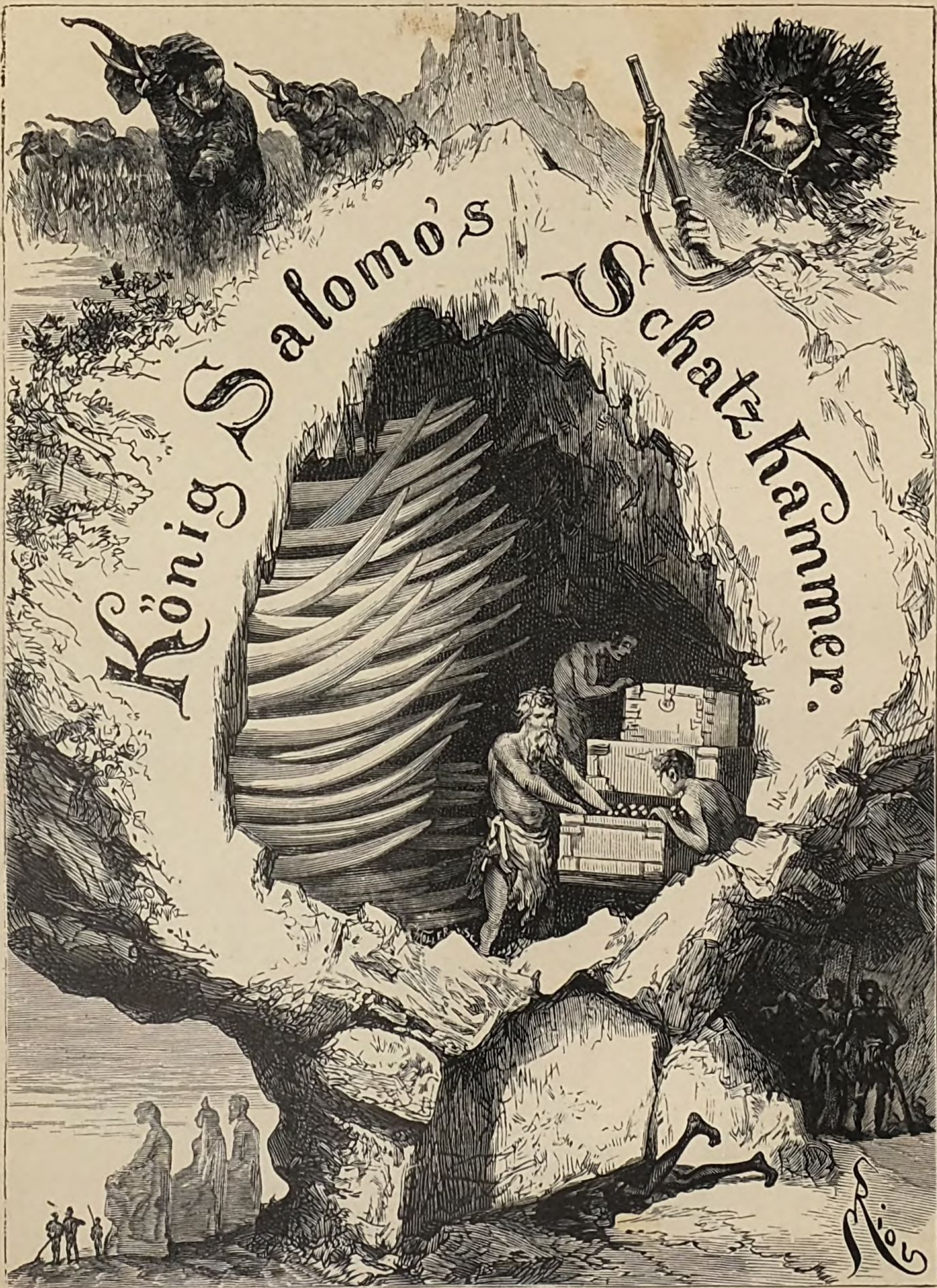
König Salomos Schatzkammer.


König Salomo's Schatzkammer.
Riou

König Salomos

Schatzkammer.

Aus dem Englischen

von

H. Rider Hagard

übersetzt von

M. Strauß.

Mit 24 Holzschnitt-Illustrationen.

München

Theodor Stroefer's Kunstverlag.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Diese wahrheitsgetreue Schilderung

der seltsamsten Abenteuer

wird hiermit

„Groß und Klein"

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Erzähler

Allan Quatermain.

Inhaltsverzeichnis.



König Salomos Schatzkammer.

Erstes Kapitel.

Die Begegnung mit Sir Henry Curtis.

Es ist eine eigene Sache in meinen Jahren — fünfundfünfzig ward ich alt an meinem letzten Geburtstag — auf einmal ein Buch schreiben zu wollen. Ich bin neugierig, was es für ein Buch sein wird, wenn ich damit zu Ende bin; d. h. wenn ich es je zu Ende bringe. Ich habe schon viel im Leben gearbeitet, so daß ich mir schon recht bejahrt vorkomme. In frühester Jugend, in welcher andere Knaben zur Schule gehen, mußte ich schon mein Brot durch Handel in den afrikanischen Kolonien verdienen. Seitdem habe ich fortwährend Geschäfte aller Art getrieben, gejagt, gefochten oder in den Gruben gearbeitet. Und trotz alledem sind es erst acht Monate her, daß ich zu Geld gekommen bin. Es ist viel Geld, das ich nun beisammen habe — ich weiß selbst noch

nicht wieviel —, aber ich möchte die letzten fünfzehn oder sechzehn Monate nicht noch einmal durchmachen, um es zu verdienen; selbst dann nicht, wenn ich vorher wüßte, daß ich alle Gefahren glücklich bestehen würde. Doch bin ich jetzt auch ein müder, abgespannter Mann und habe genug Abenteuer erlebt.

Warum schreibe ich eigentlich dies Buch? Es schlägt nicht in mein Fach. Ich bin kein litterarisch bewanderter Mann, und von Werken der Litteratur kenne und bewundere ich nur das „Alte Testament" und die „Ingoldsby-Legenden".

Ich will versuchen, meine Gründe auseinander zu setzen und prüfen, ob sie stichhaltig sind:

Erstens: Weil Sir Henry Curtis und Kapitän Good mich darum baten.

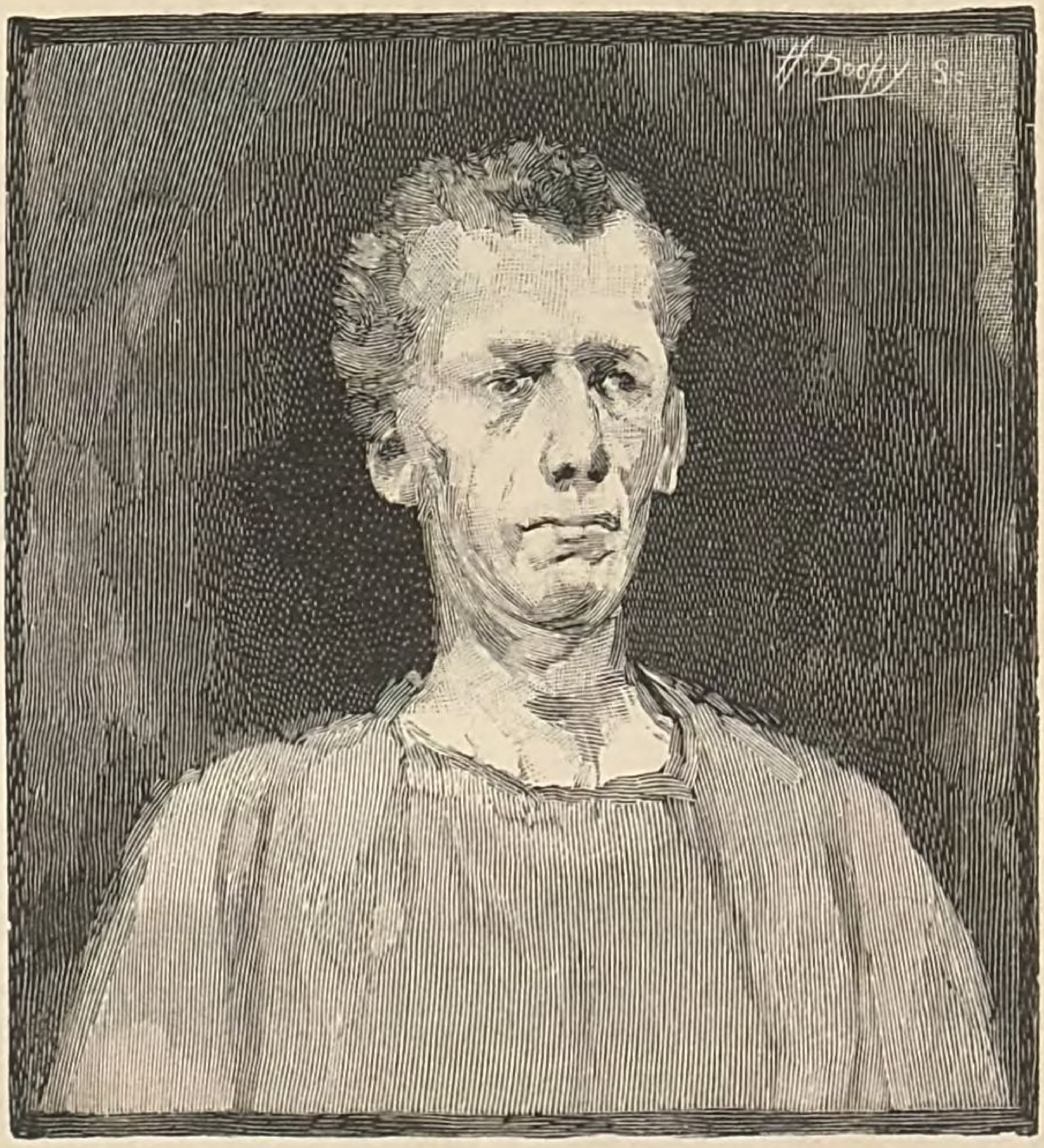
Zweitens: Weil ich hier in Durban liege mit Schmerzen im linken Beine. Seitdem ein verwünschter Löwe mich gepackt hat, bin ich diesen Schmerzen ausgesetzt. Es ist eine fatale Geschichte, wenn man fünfundsechzig Löwen in seinem Leben geschossen hat, daß einem der sechsundsechzigste das Bein wie Tabak kaut. Es bringt einen etwas aus der Uebung, und ich bin, nebenbei bemerkt, ein Mann der Gewohnheit und liebe das nicht.

Drittens: Weil ich wünsche, daß mein Sohn Harry, welcher drüben in London im Hospital ist, um Medizin zu studieren, etwas zur Zerstreuung und Unterhaltung habe; denn wie auch diese Erzählung ausfallen mag, langweilig wird sie nicht sein.

Vierter und letzter Grund: Weil ich die wunderbarste Geschichte von der Welt zu berichten habe. Es klingt kurios, dies zu behaupten; besonders in Anbetracht, daß kein Frauenzimmer darin vorkommt außer Foulata. Halt! Ich vergesse Gagaola, wenn man sie eine Frau nennen kann und nicht vielmehr einen Unhold. Auch war sie mindestens hundert Jahre alt und also nicht heiratsfähig; deshalb rechne ich sie nicht mit.

Wohlauf, ich will mich ins Joch spannen! Es ist eine schwere Arbeit, die ich mir gestellt habe, und ich fürchte, in den Schwierigkeiten, die ich vor mir sehe, stecken zu bleiben. Doch „sutjes, sutjes" — wie die Boers sagen — sachte, sachte, dann kommt man durch. Mit armseligen Ochsen kann man nichts machen, mit einem kräftigen Gespann gelingt es. Nun zum Anfang.

Ich, Allan Quatermain aus Durban in Natal, einer guten, ehrenhaften Familie entstammend, bin mein ganzes Leben lang ein armer, reisender Handelsmann und Jäger gewesen. Ob ich mich meiner Abstammung würdig gezeigt habe und ein Ehrenmann bis jetzt geblieben bin, — darüber mag der Leser urteilen. Der Himmel weiß es, ich habe danach gestrebt. Ich habe seiner



Allan Quatermain.

Zeit manchen Menschen getötet, aber stets aus Notwehr. Niemals habe ich jemand leichtfertig erschlagen oder meine Hände mit unschuldigem Blute befleckt. Der Allmächtige gab uns das Leben, und ich glaube, er will, daß wir es nach Kräften verteidigen. Ich habe danach stets gehandelt, und so hoffe ich, daß, wenn meine Stunde schlägt, mir es nicht angerechnet wird, daß ich in vielerlei Gemetzel und Blutvergießen verwickelt war. — Es sind jetzt etwa achtzehn Monate her, seit ich die erste Bekanntschaft von

Sir Henry Curtis und Kapitän Good machte, und zwar auf folgende Weise. Ich kehrte von einer Elefantenjagd jenseits Bamangwato zurück und hatte Pech gehabt. Auf dieser Reise war mir alles mißglückt, und um dem ganzen die Krone aufzusetzen, bekam ich noch einen heftigen Fieberanfall. Sobald ich mich erholt hatte, zog ich nach den Diamantenfeldern, verkaufte, was ich an Elfenbein hatte, meinen Ochsenkarren gleichfalls, entließ meine Jägerburschen und bestieg den Postwagen nach dem Kap. Ich brachte eine Woche in der Kapstadt zu, fand, daß sie mich im Hotel prellten, und nachdem ich dort alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatte, die botanischen Gärten inbegriffen, welche mir eine sehr segensreiche Einrichtung für das Land dünken, auch noch das neue Parlamentsgebäude besichtigte, von dem ich nicht das Gleiche behaupten kann, entschloß ich mich mit dem „Dunkeld" nach Natal zurückzukehren, der in den Docks auf das von England kommende Schiff „Schloß Edinburgh" wartete. Ich nahm meinen Kajüttenplatz und ging an Bord. Am Nachmittag trafen die Passagiere von „Schloß Edingburgh" ein. Wir lichteten die Anker und gingen in See. Unter den Passagieren, die sich an Bord befanden, waren zwei, die meine Neugierde erregten. Der eine, ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, war vielleicht der breitschulterigste und kräftigste Mensch, den ich je gesehen. Er hatte flachsgelbes Haar, eben solchen großen Bart, schön geschnittene Gesichtszüge und große graue tiefliegende Augen. Ich sah kaum jemals einen schöneren Mann; er erinnerte mich an einen alten Skandinavier. Nicht als ob ich viel über die alten Skandinavier wüßte (einen modernen Skandinavier behielt ich gut im Kopf, weil er mich um zehn Pfund betrog), aber ich sah einst Abbildungen alter skandinavischer Edelleute, die mir wie eine Art weißer Zulus vorkamen. Sie tranken aus großen Trinkhörnern und ihre Haare fielen lang über den Rücken. Als ich meinen Freund, der an der Schiffstreppe stand, betrachtete, dachte ich, daß, wenn seine Haare länger wären, er eines jener Panzerhemden über seine großen breiten Schultern zöge, eine Streitaxt zur Hand nähme und aus einem Humpen tränke, so hätte er als Modell zu einem solchen Gemälde sitzen können. Wie unverkennbar sich das Blut kund gibt, beweist, daß ich später Sir Henrys skandinavische Abkunft herausfand.

Auch erinnerte er mich an einen Bekannten; aber ich konnte mich im Augenblick nicht besinnen, an wen.



Sir Henry Curtis.

Der andere, welcher sich mit Sir Henry unterhielt, war von diesem sehr verschieden: mittelgroß, stämmig und von dunkler Hautfarbe. Ich hielt ihn sofort für einen Marineoffizier. Ein Seemann ist schwer zu verkennen. Ich habe manchen Jagdstreif-

zug mit Seeleuten unternommen und immer gefunden, daß es die besten, tapfersten, angenehmsten Bursche der Welt sind, obgleich ihre Ausdrucksweise oft recht derb ist.

Ein Marineoffizier ist gewöhnlich ein Ehrenmann, wenn natürlich auch 'mal ein räudiges Schaf darunter ist. Ich denke, daß es die weite, offene See ist und der Aufenthalt in Gottes reiner, freier Luft, was die Herzen besser und die Menschen so macht, wie sie eigentlich sein sollen. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich fand, daß der Herr Marineoffizier war, ein Lieutenant von 31 Jahren, dem nach siebzehnjähriger Dienstzeit die armselige Ehre zu teil wurde, mit Kapitänsrang abzugehen, da man ihn nicht befördern konnte. Das ist der Lohn, den man im Dienste der Königin zu erwarten hat: in die Welt hinausgestoßen zu werden, um sein Brot zu suchen, gerade dann, wenn man, in der Blüte des Lebens, seinen Beruf richtig zu erfassen gelernt hat. Nun, mir braucht nichts daran gelegen zu sein. Ich für meinen Teil friste mein Leben lieber als Jäger, wenn auch die Pfennige oft ebenso rar sind; aber man ist wenigstens ein freier Mann und hat nicht nötig zu Kreuze zu kriechen.

Aus der Passagierliste ersah ich, daß sein Name „Good" war — Kapitän John Good. Es war eine sonderbare Erscheinung: breit, untersetzt, kräftig gebaut; dabei sein Anzug äußerst sorgfältig, ja zierlich. Das Gesicht war glatt rasiert, im rechten Auge trug er beständig ein Glas, das beinahe dort zu wachsen schien, denn es war an keinem Bande befestigt. Nur, wenn er es putzte, nahm er es ab. Zuerst glaubte ich, er schliefe auch damit, aber ich fand später, daß dies ein Irrtum war. Wenn er zu Bett ging, steckte er es in die Hosentasche, gerade wie seine zwei Reihen der schönsten falschen Zähne, welche die Ursache waren, daß ich das zehnte Gebot verletzte, denn die meinigen sind nicht von den besten. Doch ich greife vor.

Bald nachdem wir unter Segel gegangen waren, brach der Abend herein und brachte schlechtes Wetter. Ein scharfer Wind wehte vom Lande her, und ein schottischer Nebel der schlimmsten Sorte vertrieb bald alle vom Deck.

„Dunkeld" ist ein leichtes Fahrzeug mit plattem Boden, welches daher heftig auf und ab ging. Es schien fast umzukippen, und es war unmöglich, umherzugehen. Ich stellte mich deshalb

in die Nähe der Maschine, wo es hübsch warm war, und vergnügte mich damit, das Pendel mir gegenüber zu beobachten, welches langsame Schwingungen nach vor- und rückwärts machte und den Winkel markierte, den das Schiff bei jeder Neigung auf die Seite, beschrieb.

„Das Pendel zeigt falsch; es ist nicht richtig beschwert," sagte plötzlich eine Stimme neben mir, etwas verdrießlich. Als ich mich



John Good.

umdrehte, sah ich den Marineoffizier, von dem ich schon gesprochen habe.

„Wirklich? Was veranlaßt Sie, dies zu glauben?" fragte ich.

„Glauben? Ich glaube nicht nur. Wenn das Schiff" — jetzt war es gerade nach einer bedenklichen Neigung auf die Seite wieder in die richtige Lage gekommen — „bis zu dem Grade, wie das Ding da zeigt, herumgerollt wäre, so hätte es ausgeschaukelt gehabt. So ist die Geschichte mit diesen Handelsschiffsherren, die alle so verwünscht leichtsinnig sind."

Da schellte es zum Mittagessen, worüber ich nicht böse war;

denn es ist entsetzlich, wenn ein Offizier der königlichen Marine auf dieses Kapitel kommt. Ich kenne nur etwas noch Schlimmeres: das ist, wenn ein Handelsschiffer seine offene Meinung über einen königlichen Marineoffizier abgibt. Kapitän Good und ich gingen zusammen hinunter zu Tisch. Wir fanden Sir Henry Curtis schon auf seinem Platz. Kapitän Good setzte sich neben ihn und ich mich beiden gegenüber. Der Kapitän und ich gerieten bald ins Gespräch über Jagen und alles mögliche; er fragte mich viel, und ich antwortete so gut ich konnte.

Als er gerade auf Elefanten zu sprechen kam, rief plötzlich jemand in meiner Nähe: „Da sind Sie an den rechten Mann gekommen. Jäger Quatermain kann von Elefanten erzählen, so gut wie kein anderer."

Sir Henry, welcher bisher schweigend unserem Gespräch zugehört hatte, zuckte sichtlich zusammen. „Verzeihen Sie, mein Herr," sagte er, sich über den Tisch neigend, mit tiefer, wohlklingender Stimme, gerade wie man sie bei einer so stattlichen Erscheinung erwartete, „ich bitte sehr um Entschuldigung, aber ist Ihr Name ‚Allan Quatermain?'"

Ich antwortete, daß dem so sei. Der Hüne machte hierauf weiter keine Bemerkung, aber ich hörte ihn in seinen Bart brummen: „Glücklicher Zufall."

Das Mittagessen war zu Ende. Als wir im Begriff waren, den Speisesaal zu verlassen, kam Sir Henry zu mir und forderte mich auf, mit in seine Kajütte zu kommen und dort eine Pfeife zu rauchen. Ich nahm seine Einladung an und folgte ihm mit Kapitän Good. Es war ein Sofa in der Kajütte mit einem kleinen Tisch davor. Sir Henry ließ eine Flasche Whiskey holen; wir nahmen Platz und zündeten unsere Pfeifen an.

„Mr. Quatermain," sagte Sir Henry Curtis, nachdem der Whiskey gebracht und die Lampe angezündet war, „vor zwei Jahren, ungefähr um diese Zeit, waren Sie, soviel ich weiß, an einem Ort Bamangwato im Norden der Transvaal-Republik?"

„So verhält sich's in der That," antwortete ich etwas überrascht, daß dieser Herr so vertraut mit meinen Reisen war, von welchen ich nie vermutete, daß sie von allgemeinem Interesse wären.

„Sie machten Geschäfte dort, nicht wahr?" fiel Kapitän Good in seiner raschen Weise ein.

„So ist es. Ich hatte eine Wagenladung von allerlei Waren, ich schlug mein Lager draußen vor dem Ort auf, und wartete, bis ich sie verkauft hatte."

Sir Henry saß mir gegenüber auf einem Rohrsessel, die Arme auf den Tisch gestützt. Er sah mich mit seinen klaren grauen Augen durchdringend an. Sein Gesicht drückte Neugier und ängstliche Spannung aus.

„Haben Sie zufällig einen Mann Namens „Neville" dort getroffen?"

„Ja, gewiß"; er spannte seine Ochsen dort für vierzehn Tage aus und schlug sein Lager in meiner Nähe auf. Vor einigen Monaten erhielt ich einen Brief von einem Advokaten, der anfragte, was aus „Neville" geworden wäre. Ich antwortete nach bestem Wissen."

„Ja," sagte Sir Henry, „Ihre Erwiderung wurde mir zugeschickt. Sie sagten darin, daß jener Herr Bamangwato Anfang Mai verlassen hatte, mit einem Fuhrmann, einem „voorlooper" und einem Kaffernjäger, Namens „Jim". Letzterer habe gesagt, sein Herr beabsichtige, bis Inyati, der letzten Handelsstation von Matebele Land, zu reisen, wo er dann das Fuhrwerk verkaufen wolle, um zu Fuß weiter zu wandern. Sie sagten ferner aus, daß er in der That den Karren verkaufte; denn sechs Monate später hätten Sie denselben im Besitz eines portugiesischen Handelsmannes gesehen, welcher Ihnen erzählte, daß er ihn in Inyati von einem Weißen gekauft hätte, dessen Name ihm nicht mehr im Gedächtnis wäre. Er glaube, der weiße Mann sei mit seinem Diener, einem Eingeborenen, nach dem Inneren auf einem Jagdstreifzuge."

Ich bestätigte nochmals diese Aussagen. Dann sagte Sir Henry plötzlich nach einer Pause:

„Mr. Quatermain, voraussichtlich wissen Sie nicht und haben auch keine Vermutung, wohin mein — Mr. Neville seine Reise richtete und zu welchem Zwecke?"

„Ich hörte darüber wohl etwas," sagte ich und hielt inne; denn es betraf einen Gegenstand, über welchen ich nicht gerne sprechen wollte.

Sir Henry und Kapitän Good sahen sich an, und Kapitän Good nickte.

„Mr. Quatermain," sagte ersterer, „ich will Ihnen eine Geschichte erzählen und Sie um Ihren Rat bitten und vielleicht auch um Ihren Beistand. Der Advokat, welcher mir Ihren Brief sandte, sagte mir, daß ich Ihnen unbedingtes Vertrauen schenken könne, daß Sie eine bekannte und geachtete Persönlichkeit in Natal seien. Besonders wurde mir Ihre große Verschwiegenheit gerühmt." Ich verbeugte mich und trank einen Schluck Whiskey, um meine Verlegenheit zu verbergen; denn ich bin ein bescheidener Mann. — Sir Henry fuhr fort: „Mr. Neville war mein Bruder." „Ah," sagte ich überrascht. Nun wußte ich, an wen mich Sir Henry vom ersten Augenblick an erinnert hatte. Sein Bruder war bedeutend kleiner und hatte einen dunklen Bart, aber er hatte dieselben grauen Augen, mit demselben Ausdruck darin, und auch die Züge hatten viel Aehnlichkeit.

„Er war," fuhr Sir Henry fort, „mein jüngerer und einziger Bruder, und ich glaube nicht, daß wir, die letzten fünf Jahre ausgenommen, je einen Monat getrennt waren. Aber wie es manchmal zu gehen pflegt, stritten wir uns vor fünf Jahren über eine Familienangelegenheit. Wir wurden heftig, und ich muß gestehen, ich war sehr ungerecht gegen meinen Bruder." Hier nickte der Kapitän bejahend mit dem Kopfe. Das Schiff machte gerade eine große Schwankung zur Seite, so daß der Spiegel, der am Steuerbord aufgehängt war, einen Augenblick über unseren Köpfen hing. Ich saß da, mit den Händen in der Hosentasche, und, nach oben blickend, konnte ich den Kapitän noch mehrere Male zustimmend nicken sehen.

„Wie Sie wohl wissen werden," fuhr Sir Henry fort, „fällt das Vermögen eines Mannes in England, wenn es nur in Grundbesitz besteht und er ohne Testament stirbt, dem ältesten Sohn zu. Nun starb mein Vater plötzlich, gerade zu der Zeit, als ich mich mit meinem Bruder entzweite. Mein Vater hatte immer gezögert, sein Testament zu machen, bis es zu spät dafür war. Mein Bruder, der für keinen bestimmten Beruf erzogen wurde, stand hierdurch ganz ohne Vermögen da. Natürlich wäre es meine Pflicht gewesen, für ihn zu sorgen. Aber unser Streit war ein so erbitterter, daß ich es — ich gestehe es zu meiner Schande ein — nicht über mich gewinnen konnte, ihm Anerbietungen zu machen (hier seufzte Sir Henry schmerzlich); nicht als ob ich ihm seinen Teil

entziehen wollte, aber ich verlangte von ihm, daß er die ersten Schritte zur Wiederversöhnung thun sollte. Dies that er nicht. Ich muß um Entschuldigung bitten, Mr. Quatermain, daß ich Sie durch meine langen Auseinandersetzungen belästige, aber ich bin hierzu genötigt, um die Sache klar darzulegen, nicht wahr Good?"

„Gewiß, gewiß," erwiderte der Kapitän. „Mr. Quatermain wird sicher über die Sache Schweigen bewahren?"

„Natürlich," sagte ich, „denn ich bilde mir sogar auf meine Verschwiegenheit etwas ein.

Sir Henry fuhr fort: „Mein Bruder reiste mit wenigen hundert Pfund, die er sich erspart hatte und ohne mich davon in Kenntnis zu setzen, unter dem Namen „Neville" nach Südafrika, in der Hoffnung, dort sich ein Vermögen zu erwerben. So erfuhr ich nachträglich. Ungefähr drei Jahre waren verstrichen, ich hörte in der ganzen Zeit nichts von meinem Bruder, obgleich ich verschiedene Male Briefe absandte, die ihn wahrscheinlich nie erreicht haben. Als die Zeit so dahin ging, wurde ich immer unruhiger über das Schicksal meines Bruders. Ich fand, Mr. Quatermain, daß Blut fester ist als Wasser."

„Das ist wahr," stimmte ich zu, indem ich an meinen Sohn Harry dachte.

„Ich fühlte, Mr. Quatermain, daß ich gern mein halbes Vermögen darum gäbe, wenn ich wüßte, daß mein einziger Bruder und Verwandter wohl und glücklich wäre und ich ihn wiedersehen würde. Da ich immer mehr in Sorge über sein Schicksal geriet und wissen wollte, ob er lebe oder tot sei, stellte ich alle möglichen Nachforschungen an. Ihr Brief war bis jetzt das einzige Resultat derselben. Die Nachricht war ja sehr erfreulich, aber die Spur hörte zu früh auf. Kurz, um mit meiner Geschichte zu Ende zu kommen, zuletzt entschloß ich mich auszuziehen und selbst nach ihm zu forschen. Kapitän Good ist mir ein so treuer Freund, daß er mich begleitete."

„Ja," sagte der Kapitän, „— hatte nichts auf der Welt zu thun — von den Herren der Admiralität verurteilt, Hungers zu sterben bei halber Gage — — Und nun, mein Herr, werden Sie uns doch mitteilen, was Sie von dem Herrn, genannt Neville, wissen."

Zweites Kapitel.

Die Legende von König Salomos Minen.

„Was hörten Sie über meines Bruders Reise in Bamangwato?“ fragte Sir Henry, als ich nicht gleich auf Kapitän Goods Frage antwortete und meine Pfeife stopfte.

„Ich habe niemals mit jemand darüber gesprochen,“ sagte ich, — „aber ich hörte, daß er Salomos Minen aufsuchen wollte.“

„Salomos Minen!“ riefen meine beiden Zuhörer wie aus einem Munde. „Wo sind dieselben?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete ich, ich weiß nur ungefähr, wo man sie hinverlegt. Ich sah einmal die Spitzen der Berge, hinter welchen Salomos Minen liegen sollen; aber dazwischen lagen 130 Meilen — alles Wüste. Ich glaube nicht, daß je ein weißer Mann durchgedrungen ist, einen einzigen ausgenommen. Aber es wird das beste sein, wenn ich Ihnen die Geschichte von Salomos Minen erzähle, so wie sie mir selbst zu Ohren gekommen ist. Sie geben mir Ihr Wort, daß Sie ohne meine Einwilligung zu niemand darüber sprechen? Ich habe dafür meine Gründe. Willigen Sie ein?“

Sir Henry nickte und Kapitän Good sagte: „Gewiß, gewiß.“

„Sie können sich denken, meine Herren,“ so begann ich meine Erzählung, „wir Elefantenjäger sind eine derbe Sorte Menschen, die sich wenig um märchenhaft klingende Geschichten bekümmern, sondern das Leben unter den Kaffern nur von der praktischen Seite auffassen. Doch trifft man hier und da auf den Streifzügen Leute, welche sich damit befassen, von den Eingebornen Aufklärungen über die unbekannten Gegenden zu erhalten. Von einem solchen Manne hörte ich vor etwa 30 Jahren zum erstenmal die wunderbare Geschichte von König Salomos Minen. Der Mann hieß Evans und wurde im Jahr darauf in der Gegend der Zambesi-Wasserfälle von einem angeschossenen Büffel getötet, der arme Kerl! Ich war damals auf meiner ersten Elefantenjagd in Matebele-Land. Eines Abends sprach ich mit Evans von wunderbaren Grubengängen, die ich auf einer Antilopenjagd entdeckt hatte; da, wo jetzt der Distrikt Lydenburg ist, im Norden der Transvaal-Republik.

„Ich habe gehört, daß jene Minen jetzt sehr ausgebeutet werden und ergiebige Goldgruben sind; ich kannte sie seit Jahren. Sehr kunstvoll ist ein Weg für die Karren aus dem Gestein gehauen, der bis zum Eingang in den Schacht führt. Ich sah große Haufen von goldhaltigem Quarz bereit liegen; ich schloß daraus, daß die Grubenarbeiter in Eile ihr Werk hatten unterbrechen müssen."

„Ja," sagte Evans, „da kann ich Ihnen noch eine viel sonderbarere Geschichte erzählen. Ich habe tief im Inneren eine zerstörte Stadt gefunden, welche ich für das ‚Ophir' der Bibel halte.

Nebenbei bemerkt, haben viel gelehrtere Männer als der arme Evans seitdem dieselbe Ansicht gehegt. Ich hörte damals staunend von diesen Wundern, denn ich war noch sehr jung, und solche Erzählungen von einer längst entschwundenen Zeit, von Gegenden, welche damals von jüdischen und phönikischen Abenteurern aufgesucht wurden, wirkten ungeheuer auf meine Einbildungskraft.

Plötzlich sagte Evans zu mir: „Junger Mann, haben Sie jemals von Sulimans Gebirge im Nordwesten des Mashukulumbwe-Landes gehört?"

Ich antwortete ihm: „Niemals."

„Nun," sagte er, „dort ist es, wo König Salomo seine Gruben hatte, seine Diamantengruben meine ich."

„Woher wissen Sie dies?" fragte ich.

„Ich weiß es sicher. Was ist ‚Suliman' anders als das arabische Wort für Salomo? Außerdem erzählte mir eine alte Isanusi (eine Wunderdoktorin) dort oben in Manica viel davon. Sie sagte mir, daß das Volk, welches jenseits dieses Gebirges wohne, ein Zulustamm von besonderer Größe und schöner Gestalt sei und auch seine Sprache die der Zulu wäre. Große Zauberer gäbe es unter diesem Stamme, welche ihre Künste von weißen Männern gelernt hätten, als die ganze Welt noch in Dunkelheit gehüllt war. Sie hätten auch den Schlüssel zu wunderbaren Höhlen voll funkelnder Steine."

„Nun, damals lachte ich über diese Geschichte, obgleich sie mich doch interessierte; auch waren die Diamantenfelder noch nicht entdeckt. Der arme Evans zog weiter, wurde getötet, und ich dachte zwanzig Jahre lang nicht mehr an die Sache. Gerade zwanzig Jahre darauf — das ist für unsereinen eine lange Zeit, meine Herren, ein Elefantenjäger lebt oft nicht so viele Jahre bei seinem

Geschäft — da hörte ich etwas Bestimmteres über das Sulimangebirge und über das Land jenseits desselben. Ich befand mich damals an einem Ort, genannt Sitandas Kraal im Manicaland. Es war ein armseliger Ort; man konnte nichts Ordentliches zu essen bekommen und es gab auch wenig Wild zu schießen. Auch hatte ich einen Fieberanfall und war also in verdrießlicher Lage. Eines Tages kam ein Portugiese aus Delagoa mit seinem Begleiter, der von gemischter Abkunft war, in Sitandas Kraal an. Der Portugiese erinnerte mich an die spanischen Granden, von welchen ich gelesen hatte. Er war groß und hager, hatte schwarze stechende Augen und einen grau melierten Schnurrbart. Wir plauderten ein wenig zusammen, denn er konnte gebrochen englisch sprechen, und ich verstand ein wenig portugiesisch. Sein Name war José Silvestre; er habe eine kleine Besitzung in der Nähe der Delagoa-Bai, erzählte er mir. Als er den folgenden Tag im Begriff war, mit seinem Begleiter weiter zu reisen, verabschiedete er sich mit den Worten: ‚Leben Sie wohl, Sennor, wenn wir uns je wiedersehen, werde ich der reichste Mann der Welt sein, und ich will dann Ihrer gedenken.‘ Ich lächelte matt; denn ich war zu schwach, um laut darüber zu lachen — und sah ihn nach der Richtung der großen Wüste im Westen weiterziehen. Ich hielt ihn für toll, daß er denken konnte, dort etwas zu erbeuten.

„Einige Wochen waren vorübergegangen, und ich hatte mich vom Fieber etwas erholt. Eines Abends saß ich auf der Erde vor meinem kleinen Zelte, das ich bei mir hatte, und nagte an dem Beine eines mageren Huhns, das ich von einem Eingebornen gegen ein Stück Tuch eingetauscht hatte, welches zwanzig solcher Hühner wert gewesen wäre. Plötzlich sah ich eine menschliche Gestalt, offenbar die eines Europäers, denn sie trug einen Rock, auf dem Abhang eines Hügels mir gegenüber, dreihundert Schritte weit von mir, auf Händen und Füßen langsam daherkriechen. Der Mann versuchte mit größter Anstrengung sich aufzurichten, es gelang ihm, er schleppte sich ein paar Schritte weit fort, nur um von neuem hinzufallen und weiter zu kriechen. Ich sandte sofort einen meiner Jägerburschen hin, um ihm zu helfen. Dieser kam bald mit dem Armen herüber . . . und wen glauben Sie, daß ich wieder erblickte?“

„José Silvestre, natürlich,“ sagte Kapitän Good.

„Ja, José Silvestre, oder vielmehr sein Skelett mit ein wenig Haut darüber.

„Das Gesicht war schwarzgelb von Gallenfieber, seine großen schwarzen Augen traten ganz aus dem Kopfe heraus, denn alles Fleisch war geschwunden. Das Haar war weiß geworden in der kurzen Zeit, und die dürren, mit gelber, pergamentartiger Haut überzogenen Knochen traten weit hervor.

„‚Wasser! um Jesu willen, Wasser!‘ stöhnte er. Ich sah, daß seine Lippen ganz verbrannt waren und seine Zunge, schwarz und geschwollen, heraushing.

„Ich gab ihm Wasser, mit Milch vermischt, zu trinken. Er trank in großen Zügen zwei Quart und wohl noch mehr, ohne abzusetzen. Dann packte ihn das Fieber wieder und er fiel hin und begann zu phantasieren über Sulimans Berg und die Diamanten und die Wüste. Ich schleppte ihn mit ins Zelt und that, was ich für ihn thun konnte. Es war wenig genug; denn ich sah das Ende bald kommen. Um 11 Uhr wurde er ruhiger; ich legte mich auch zur Ruhe und schlief ein. Als der Morgen dämmerte, erwachte ich und sah im Halbdunkel die knöcherne Gestalt des Fremden aufrecht sitzen und nach der Richtung der Wüste blicken. Plötzlich beleuchtete der erste Sonnenstrahl grell den Gipfel der höchsten Spitze des Sulimangebirges, mehr als hundert (englische) Meilen von uns entfernt.

„‚Dort sind sie!‘ rief der Sterbende auf portugiesisch, seinen langen, dürren Arm ausstreckend, ‚aber ich kann nie dahin kommen, niemals! Niemand wird sie je erreichen, niemand!‘

„Er hielt inne und schien einen Entschluß zu fassen. ‚Freund,‘ sagte er, sich zu mir wendend, ‚sind Sie da? Es wird dunkel vor meinen Augen.‘

„‚Ja,‘ sagte ich; ‚legen Sie sich hin und ruhen Sie.‘

„‚Ja, ja,‘ antwortete er, ‚ich will ruhen, ich werde bald lang genug ruhen — in der Ewigkeit. Hören Sie mich an, bevor ich sterbe. Ich will Ihnen das Dokument geben. Vielleicht gelingt es Ihnen, durch die Wüste zu gelangen, welche meinen armen Diener getötet hat und mich nun gleichfalls das Leben kostet.‘ Dann faßte er in seine Brusttasche und brachte etwas daraus hervor, das wie ein Tabaksbeutel aussah, aus Antilopenfell ge-

macht. Er versuchte den Knoten zu lösen, aber vergeblich. ‚Binden Sie es los,‘ sagte er. Ich that es und zog ein Stück halbzerrissener Leinwand heraus, auf welcher etwas in rostfarbigen Buchstaben geschrieben war. Darin befand sich ein zusammengefaltetes Papier.

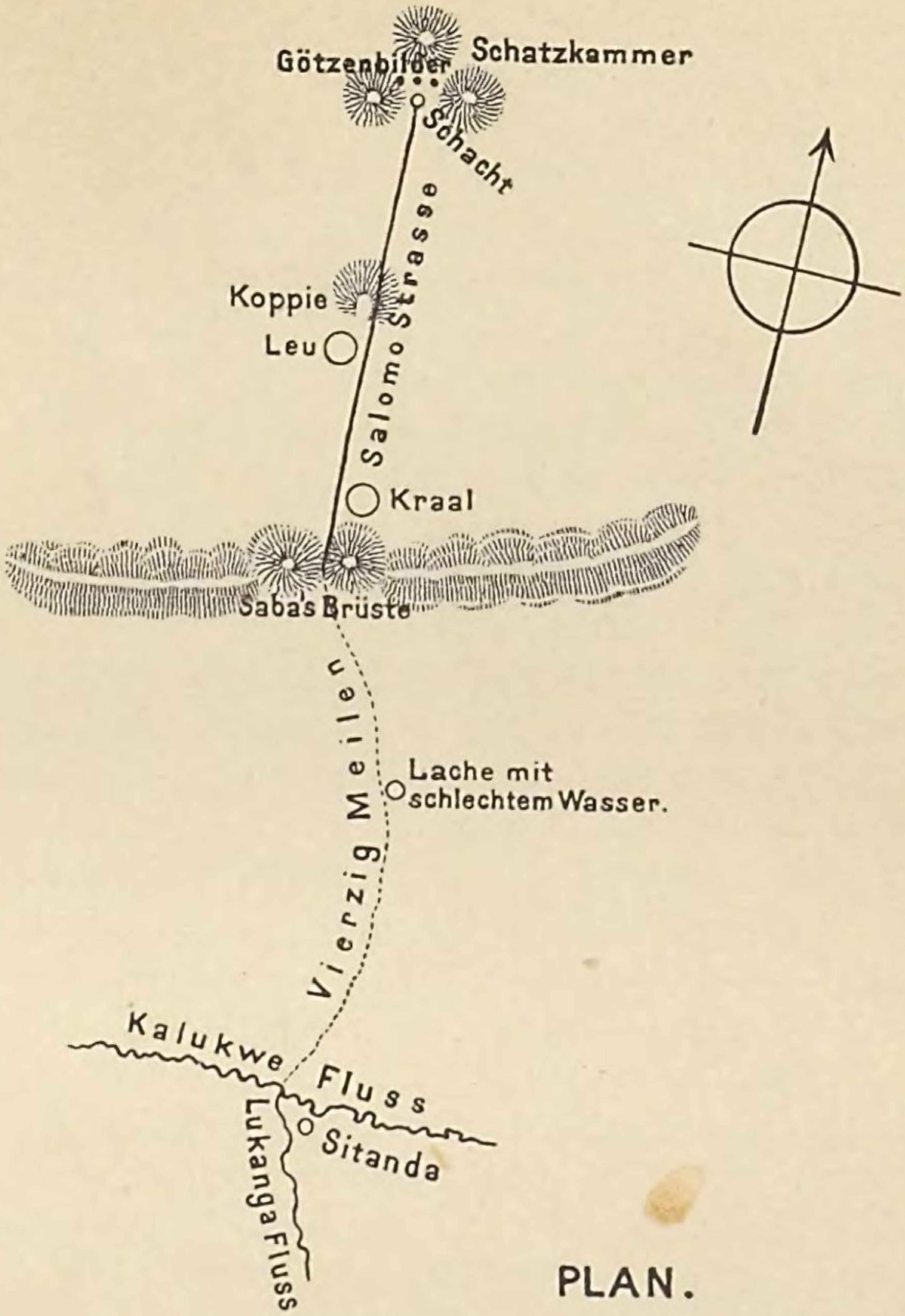
„Dann fuhr der Arme mit schwacher Stimme fort, denn es ging zu Ende mit ihm: ‚Auf dem Papier steht dasselbe wie auf dem Lappen. Ich habe Jahre gebraucht, um es zu entziffern. Hören Sie mich: Einer meiner Vorfahren, ein politischer Flüchtling von Lissabon und einer der ersten Portugiesen, welcher an der afrikanischen Küste landete, schrieb diese Worte auf diesen Fetzen Leinwand, als er sterbend hinter jenem Gebirge lag, welches kein weißer Fuß, weder vor noch nach ihm betrat. Seine Name war José da Silvestra; er lebte vor dreihundert Jahren. Sein Sklave, welcher diesseits des Gebirges auf ihn wartete, fand ihn tot und brachte diese Schrift seinen Angehörigen nach Delagoa. Sie vererbte sich seitdem in der Familie, aber niemand gab sich die Mühe, sie zu entziffern, bis ich es versuchte und es mir endlich gelang. Ich habe mein Leben hierdurch eingebüßt; aber vielleicht gelingt es einem andern, der reichste Mann der Welt zu werden — der reichste Mann der Welt. Geben Sie es niemand, gehen Sie selbst!‘ Dann packte das Fieber den Kranken wieder, und in einer Stunde war es vorbei mit ihm.

„Gott schenke ihm die ewige Seligkeit! er starb sehr ruhig und ich begrub ihn. Ich beschwerte seine Brust mit dicken Steinen, damit die Schakale ihn nicht wieder herausscharren konnten, und zog dann weiter.“

„Nun und das Dokument,“ sagte Sir Henry mit großem Interesse.

„Ja, das Dokument; was stand darin?“ fragte der Kapitän.

„Wenn Sie es wünschen, werde ich es Ihnen zeigen, meine Herren. Bis jetzt habe ich es außer meiner lieben seligen Frau, welche das ganze für Unsinn hielt, und einem alten Portugiesen, der es mir in das Englische übersetzte, niemand gezeigt. Das Original nebst der Kopie des unglücklichen Don José habe ich zu Haus in Durban, aber ich habe die engliche Uebersetzung in meiner Brieftasche bei mir. Auch ein Faksimile des Planes, wenn man es einen Plan nennen kann. Hier ist es:



PLAN.

„Ich, José da Silvestra, welcher bald dem Hungertode erlegen sein wird, in der kleinen Höhle auf der Nordseite der Bergspitze, wo kein Schnee ist, des südlichsten der beiden Berge, die ich auf dem Plane als ‚Sabas Brüste‘ bezeichnet habe, schreibe dies im Jahre 1590 mit einem zugespitzten, in Blut getauchten Knochen auf einen Fetzen meines Hemdes. Wenn mein Sklave diese Schrift finden und nach Delagoa bringen sollte, dann möge mein Freund (Name nicht zu entziffern) den König davon in Kenntnis setzen. Dieser soll ein Heer ausrüsten, das ihn, wenn es den Marsch durch die Wüste übersteht und die tapferen Kukuanas und ihre teuflischen Künste

besiegen kann, zum reichsten König seit Salomos Zeiten machen wird. Mit eigenen Augen habe ich die unermesslichen Diamantenschätze gesehen, welche in Salomos Schatzkammer hinter dem „Weissen Tod“ aufgehäuft sind. Durch den Verrat Gagaolas, der Hexenschnüfflerin, konnte ich kaum mit dem Leben davon kommen und musste die Schätze unberührt lassen. Möge derjenige, welcher hierher kommt, dem Plane folgen und den Schnee des Berges zur Linken durchwaten, bis er die Kuppe erreicht hat, von wo, auf der Nordseite, die grosse Strasse, die Salomo anlegte, in drei Tagereisen zu des Königs Palast führt. Möge es gelingen, Gagaola zu töten. Betet für meine Seele. Lebt wohl. **José da Silvestra.**“

Als ich mit dem Lesen dieses Dokumentes geendigt und den Plan gezeigt hatte, welcher mit dem eigenen Blute des sterbenden Don gezeichnet war, folgte lautloses Staunen meiner beiden Zuhörer. Endlich sagte der Kapitän: „Ich habe zweimal die Reise um die Welt gemacht und vielerlei wunderbare Geschichten und Abenteuer erlebt und gehört, aber so etwas wie Ihre Erzählung von ‚Salomos Minen‘ habe ich nicht einmal in einem Buche gelesen.“

„Ja,“ sagte Sir Henry, „es ist eine sonderbare Geschichte; hoffentlich, Mr. Quatermain, wollen Sie uns nicht als unerfahrene Afrikareisende etwas aufbinden? Ich weiß, daß dies manchmal geschieht.“

„Wenn Sie das vermuten, Sir Henry,“ sagte ich sehr verstimmt, indem ich mein Schriftstück wieder zu mir steckte, dann bin ich mit der Sache zu Ende.“ Ich stand auf und wollte weggehen, denn ich hatte keine Lust, mit den albernen Burschen verwechselt zu werden, welche den Neulingen in Afrika allerlei wunderbare Jagdabenteuer, an welchen kein wahres Wort ist, aufbinden.

Sir Henry legte seine mächtige Faust auf meine Schulter. „Verzeihen Sie mir, Mr. Quatermain, ich sehe wohl, daß Sie uns nicht zum besten halten wollen, aber Ihre Geschichte klingt auch zu unglaublich.“

„Ich will Ihnen die Originalschrift zeigen, sobald wir in Durban sind,“ sagte ich etwas versöhnt; denn wenn ich mir's genau überlegte, war es den Herren kaum übel zu nehmen, daß sie Zweifel hegten.

„Aber ich habe Ihnen ja noch nicht alles über Ihren Bruder gesagt. Ich kannte den Mann, Jim mit Namen, der bei ihm war. Er war ein Bechuane, ein guter Jäger und für einen Eingebornen ein aufgeweckter Kopf. An dem Morgen, als Mr. Neville weiterziehen wollte, sah ich Jim neben meinem Wagen stehen und Tabak schaben.

„‚Wohin geht's diesmal, Jim,‘ sagte ich, ‚auf Elefanten?‘

„‚Nein, Baas,‘ sagte er und grinste geheimnisvoll, ‚es geht auf etwas, das mehr einbringt als Elefanten.‘

„Ich that weiter keine Frage, denn ich wollte meiner Würde nichts durch Neugierde vergeben, aber ich war stutzig geworden. Jim war mit seinem Tabakschaben zu Ende gekommen. ‚Baas,‘ sagte er.

„Ich schwieg. ‚Baas‘ sagte er wieder.

„‚Nun, mein Junge?‘ sagte ich.

„‚Baas, wir gehen nach Diamanten aus.‘

„‚Diamanten! Ja, da zieht ihr aber in falscher Richtung; da müßt ihr nach den Diamantenfeldern gehen.‘

„‚Baas, habt Ihr je von Sulimans Berg gehört?‘

„‚Ah!‘

„‚Habt Ihr je von den Diamanten dort gehört?‘

„‚Ich habe eine verrückte Geschichte davon gehört, Jim!‘

„‚Es ist keine Erfindung, Baas. Ich kannte einst ein Weib, welche von dort nach Natal mit ihrem Kinde kam. Die erzählte mir davon; sie ist jetzt tot.‘

„‚Dein Herr wird wohl die Aasvögel füttern wollen, Jim wenn er bis zur Sulimansgegend vordringt, und deinem Leichnam wird das gleiche passieren,‘ sagte ich.

„Er grinste. ‚Kann sein, Baas. Der Mensch muß sterben. Ich möchte auch einmal in eine neue Gegend. Die Elefanten sterben hier allmählich aus.‘

„Eine halbe Stunde später sah ich Neville mit seinem Fuhrwerk abfahren. Jim rannte noch einmal zurück.

„‚Lebt wohl, Baas,‘ sagte er. ‚Ich wollte nicht fortgehen, ohne Euch Lebewohl zu sagen, denn ich glaube, Ihr habt recht, wir kommen nicht mehr wieder!‘

„‚Will Dein Herr wirklich nach Sulimans Berg gehen, oder hast Du mich belogen, Jim?‘

„‚Nein,‘ sagte er, ‚er will dahin. Er sagte mir, er müsse sein Glück machen. Nun wolle er es mit Diamanten versuchen.‘

„‚Warte ein wenig, ich will dir ein Zettelchen für deinen Herrn mitgeben, Jim. Aber versprich mir, es ihm erst in Inyati zu geben!‘ (das war einige hundert Meilen entfernt).

„‚Ja,‘ sagte er.

„Ich nahm ein Stück Papier und schrieb darauf: ‚Möge derjenige, der kommt, den Schnee des Berges zur Linken durchwaten, bis er zur Kuppe gelangt, auf deren Nordseite sich Salomos große Straße befindet.‘

„‚Jim,‘ sagte ich, ‚wenn du diesen Zettel deinem Herrn gibst, empfiehl ihm dringend an, genau das zu befolgen, was darauf steht. Gib ihn aber nicht jetzt ab, weil ich nichts darüber gefragt sein will. Und nun mach, daß du fortkommst, Bursche, der Wagen ist kaum mehr zu sehen.‘

„Jim nahm den Zettel und ging.

„Das ist alles, was ich über Ihren Bruder weiß, Sir Henry, aber ich fürchte —“

„Mr. Quatermain,“ unterbrach mich Sir Henry, „ich ziehe aus, um meinen Bruder zu suchen. Ich folge ihm ins Suliman-gebirge und darüber hinaus, bis ich ihn finde oder die Gewißheit erlangt habe, daß er tot ist. Wollen Sie mich begleiten?“

Ich war erstaunt über diese Frage und hatte durchaus keine Lust, auf diesen Vorschlag einzugehen. Es schien mir die sicherste Todesart, ein solches Wagestück zu unternehmen, und ich hatte Geld für meinen Sohn zu verdienen, der seine Studien vollenden mußte. Also konnte ich mich nicht mutwillig in Gefahren begeben.

„Nein, danke sehr, Sir Henry; ich bin zu alt für solche abenteuerliche Unternehmungen. Wir würden gerade so enden, wie mein unglücklicher Freund Silvestre. Ich darf mein Leben nicht mutwillig aufs Spiel setzen; ich habe für meinen Sohn zu sorgen.“

Sir Henry und Kapitän Good sahen sich sehr enttäuscht an.

„Mr. Quatermain,“ sagte ersterer, „ich bin ein reicher Mann. Meine ganze Seele hängt an diesem Vorhaben. Sie können von mir irgend eine Summe verlangen, Sie sollen sie ausgezahlt bekommen, ehe wir abreisen. Auch will ich vorher

dafür sorgen, daß Ihr Sohn zu leben hat. Sie können aus meinem Anerbieten schließen, wie nötig ich Ihre Begleitung für mein Unternehmen halte. Wenn es unser Glück will, daß wir bis zu den Diamantgruben vordringen, so sollen alle Schätze, die wir finden, Ihnen und Good gehören. Ich brauche sie nicht. Ebenso soll es mit dem Elfenbein sein, wenn wir welches erbeuten. Aber Sie mögen alle Bedingungen selbst festsetzen, Mr. Quatermain; natürlich trage ich alle Reisekosten."



„Sir Henry," sagte ich, „das ist das großartigste Anerbieten, das mir je gemacht wurde, und gewiß nicht zu verachten von einem armen Jäger und Handelsmann. Aber das Geschäft ist auch das sauerste, das mir je vorgekommen ist, und ich muß daher Zeit zum Ueberlegen haben. Ehe wir in Durban landen, will ich Ihnen auf Ihren Vorschlag antworten."

„Gut," antwortete Sir Henry. Ich wünschte gute Nacht, begab mich in meine Kajütte und träumte von dem toten Silvestre und Diamanten.

Drittes Kapitel.

Umbopa tritt in unseren Dienst.

Man braucht vier bis fünf Tage, je nachdem das Wetter und das Schiff ist, um vom Kap nach Durban zu kommen. Bisweilen ist es mit Schwierigkeiten verknüpft, in East London Anker

zu werfen. Damals war der schöne große Hafen noch nicht gebaut, der eine so ungeheure Summe Geldes gekostet hat; man mußte oft vierundzwanzig Stunden warten, bis die Frachtboote die Waren in Empfang nehmen konnten. Diesmal aber hatten wir Glück; die Brandung war nicht sehr heftig und die Boote kamen sofort herbei, in welche die Waren drunter und drüber geworfen wurden, ohne Unterschied, welcher Art sie sein mochten; Ballen wollener Stoffe, Porzellan und Glas. Ich sah einen Korb mit vier Dutzend Flaschen Champagner so werfen, daß sie alle zerbrachen und der Champagner schäumend in dem schmutzigen Frachtboot umherfloß.

Während der Fahrt dachte ich fortwährend über Sir Henrys Vorschlag nach. Wir sprachen nichts mehr über den Gegenstand. Ich erzählte den beiden Herren manches meiner Jagdabenteuer, aber nur wahre. Man hat gar nicht nötig zu übertreiben, denn es passieren einem Jäger in Afrika wunderbare Dinge ohnedies genug.

Endlich an einem außerordentlich schönen Abend im Januar, welcher unser heißester Monat ist, fuhren wir längs der Küste von Natal und hofften noch in Durban vor Sonnenuntergang zu landen. Von East London bis Durban bietet die Küste einen unendlich lieblichen Anblick dar, rote Sandhügel, weite Striche des saftigsten Grüns, hier und da von hingestreuten Kaffern-Kraals unterbrochen, begrenzt von einem weißen Bande schäumender Wellen, welche sich an der Brandung brechen und oft wie gewaltige Säulen in die Höhe steigen. Ganz kurz vor Durban erreicht die Schönheit der Landschaft ihren Höhepunkt. Durch jahrhundertelang strömenden Regen haben sich tiefe Einschnitte in den Höhenzügen gebildet, von welchen klare Flüsse und Bäche heruntersprudeln. Das Grün wildwachsender Büsche wechselt mit dem der Gemüsegärten und Zuckerpflanzungen ab; dazwischen sehen freundliche weiße Häuser gar einladend aus. Mag eine Landschaft noch so wundervoll sein und sie entbehrt der Spuren der menschlichen Gegenwart, so ist sie für meinen Geschmack unvollkommen. Wenn man so viel wie ich in der Wildnis gelebt hat, so weiß man die Wohlthaten der Zivilisation zu schätzen.

Die Sonne war schon untergegangen, ehe wir vor Durban Anker werfen konnten. Es war zu spät, als daß wir noch den

Abend durch die Brandung hätten kommen können. Wir gingen daher hinunter zu Tisch. Als wir wieder herauf kamen, war der Mond aufgegangen und schien so hell über das Meer und die Küste, daß die Lichtblitze des Leuchtturmes dagegen matt waren. Würzige Gerüche wehten von dem Ufer her und in den Fenstern der Häuser an der Berea funkelten hunderte von Lichtern. Gesang von Fischern tönte zu uns herüber. Es war eine jener Nächte, wie man sie nur in Südafrika kennt. Der silberne Schein des Mondes in einer solchen Nacht erfüllt des Menschen Herz mit Friede und Ruhe. Wir drei — Sir Henry Curtis, Kapitän Good und ich — setzten uns an das Steuerrad und schwiegen eine Weile.

„Nun, Mr. Quatermain," sagte Sir Henry plötzlich, „haben Sie über meine Vorschläge nachgedacht?"

„Ja," fiel Kapitän Good ein, „was denken Sie darüber, Mr. Quatermain? Ich hoffe, Sie gönnen uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, bis wir Salomos Minen erreichen, oder vielmehr, bis wir erfahren haben, was aus dem Herrn, der Ihnen als Mr. Neville bekannt war, geworden ist."

Ich erhob mich und klopfte meine Pfeife aus, ehe ich antwortete. Ich war noch nicht ganz fest entschlossen und wartete noch auf den entscheidenden Moment. Bevor der brennende Tabak ins Meer gefallen war, hatte ich mich entschieden. Wenn man etwas noch so lange mit sich herumgetragen hat, gibt zuletzt oft eine Sekunde den Ausschlag.

„Ja, meine Herren, ich will mit Ihnen ziehen," sagte ich, indem ich mich wieder hinsetzte, „und ich will Ihnen auseinandersetzen, warum und unter welchen Bedingungen. Zuerst will ich letztere festsetzen.

„Erstens: Sie, Sir Henry tragen alle Reisekosten, und alles Elfenbein und sonstige Schätze, die wir erbeuten, werden zwischen Kapitän Good und mir geteilt.

„Zweitens: Sie zahlen mir fünfhundert Pfund Sterling für meine Dienste im voraus, wogegen ich verspreche, Ihnen treu zur Seite zu stehen, bis es Ihnen entweder beliebt, von dem Vorhaben abzustehen, oder bis wir unseren Zweck erreicht haben, oder bis wir verunglücken.

„Drittens: Vor unserer Abreise von Durban treffen Sie Be-

stimmungen, daß im Falle meines Todes oder von solchen Unglücksfällen auf der Reise, die mich erwerbsunfähig machen würden, meinem Sohne Harry, der in London Medizin studiert, jährlich zweihundert Pfund Sterling, fünf Jahre lang, ausgezahlt werden, nach welcher Zeit er sich sein Brot selbst verdienen kann. Das ist alles, was ich fordere. Ich denke, Sie werden finden, daß es gerade genug ist."

„Nein," erwiderte Sir Henry, „ich willige von Herzen gern in Ihre Bedingungen. Ich würde Ihnen noch mehr bewilligt haben für Ihren Beistand, der mir bei Ihrer großen Kenntnis des Landes unentbehrlich ist."

„Gut denn, und jetzt, nachdem wir über die Bedingungen einig sind, will ich Ihnen auch meine Gründe sagen, die mich zu dem Unternehmen veranlassen. Zunächst, meine Herren, habe ich Sie während der letzten Tage genau beobachtet, und ich gestehe Ihnen offen ein, daß Sie mir beide gefallen, und ich hoffe, daß wir gut miteinander auskommen werden. Das ist eine große Hauptsache auf einer so langen Reise, wie wir sie vorhaben. Was die Reise anbetrifft, so sage ich Ihnen plump heraus, ich glaube nicht, daß wir je zurückkehren werden, wenn wir versuchen, das Sulimangebirge zu überschreiten. Was war das Schicksal des alten Don da Silvestra vor dreihundert Jahren? Welches das seines Nachkommen vor zwanzig Jahren? Wie wird es Ihrem Bruder ergangen sein? Ich glaube sicher, meine Herren, das Schicksal dieser drei wird auch das unserige sein."

Ich machte eine Pause, um den Eindruck, welchen meine Worte machten, abzuwarten. Kapitän Good wurde es etwas unbehaglich, aber Sir Henry sagte kaltblütig: „Wir müssen es dem Zufall anheimstellen."

„Sie werden sich gewiß wundern," fuhr ich fort, „daß ich, welcher ich sonst ein vorsichtiger Mann bin, eine solche Reise unternehme, von welcher ich für uns das Schlimmste befürchte. Aber, meine Herren, ich habe jetzt beinahe vierzig Jahre Elefanten gejagt und Handel getrieben, ohne daß ich mehr als meinen Unterhalt dabei verdient hätte. Wir Elefantenjäger schätzen, nach den Durchschnittserfahrungen — von der Zeit an, wo wir unser Gewerbe beginnen — unsere Lebenszeit auf vier bis fünf Jahre. Ich habe also schon sieben Generationen meiner Standesgenossen



Sir Henry Curtis.

überlebt, und daher kann meine Zeit nicht mehr lange währen. Wenn mir nun bei meiner bisherigen Lebensweise etwas zustößt, kann ich meinem Sohne Harry für den Rest seiner Studienzeit nichts hinterlassen, während er jetzt auf fünf Jahre versorgt wäre. Da haben Sie den Sachverhalt mit dürren Worten."

„Mr. Quatermain," sagte Sir Henry, welcher mir mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, „Ihre Beweggründe zu diesem Unternehmen, von welchem Sie fest überzeugt sind, daß es nur schlimm ausgehen kann, sind sehr vortreffliche, und ich schätze Sie deshalb noch höher als bisher. Ob Sie mit Ihrer Prophezeiung recht haben, werden Zeit und Umstände lehren. Aber das will ich Ihnen im voraus sagen, ich habe die feste Absicht, mögen die Gefahren noch so große sein, nicht auf halbem Wege umzukehren. Und sollten wir auch unser Leben lassen, vorher wollen wir uns wenigstens mit Jagen vergnügen. Was sagst du dazu, Good?"

„Ja, ja," antwortete Good. „Wir sind alle drei gewöhnt, der Gefahr mutig zu trotzen. Deshalb jetzt vorwärts!"

„Also einverstanden!" schloß ich die Unterredung.

Den folgenden Tag gingen wir ans Land. Ich lud Sir Henry und Kapitän Good ein, mir in mein kleines Haus an der Berea zu folgen.

Das ganze Besitztum besteht nur aus dem in rohen Backsteinen aufgebauten Häuschen mit drei Zimmern und der Küche und aus einem hübschen Garten, auf den ich sehr stolz bin. Ein früherer Jagdgehilfe von mir, welcher seinen Schenkel auf einer Büffeljagd gebrochen hat, besorgt die Gartenarbeit, da er zum Jagen unfähig ist. Er heißt Jack und ist ein „Griqua" von Geburt. Zulus kann man für Gartenarbeit nicht gebrauchen; es ist eine zu friedliche Beschäftigung, und die schlägt nicht in ihr Fach.

Sir Henry und Good schliefen, mangels Platz im Hause, in einem Zelt im Garten unter Orangebäumen, deren Duft und Anblick zu dieser Jahreszeit sehr lieblich ist. In Durban kann man die Blüten, die grüne und die reife Frucht gleichzeitig am Baume sehen. Auch haben wir wenig Moskitos, wenn nicht gerade heftige Regengüsse vorhergegangen sind.

Ich wurde mit den Reisevorbereitungen betraut. Zuerst sorgte ich dafür, daß der Vertrag gemacht wurde zu gunsten meines Jungen

Harry. Das war mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, weil Sir Henry ein Fremder hierzulande ist und das Geld in London ausgezahlt werden sollte. Aber mit Hilfe eines Advokaten, der zwanzig Pfund Sterling für seine Bemühungen rechnete, was mir unverschämt dünkte, waren wir endlich so weit. Dann ließ ich mir meine fünfhundert Pfund Sterling auszahlen. Nachdem die Geldangelegenheit abgethan war, kaufte ich einen Wagen mit einem prachtvollen Ochsengespann. Der Wagen war zweiundzwanzig Fuß lang und sehr stark gebaut; er hatte schon die Feuerprobe bestanden und die Reise nach den Diamantenfeldern und zurück gemacht. Ich ziehe einen solchen einem ganz neuen Wagen vor, denn die Fehler zeigen sich bei der ersten Fahrt. Es war ein halbgedeckter Wagen; der vordere Teil sollte zur Aufbewahrung unserer Utensilien dienen. Das Gespann bestand aus zwanzig der besten Zulu-Ochsen, auf welche ich schon seit ein oder zwei Jahren ein Auge geworfen hatte. Gewöhnlich nimmt man sechzehn Ochsen zu einem Gespann; für außerordentliche Fälle kaufte ich noch vier mehr. Diese Zulu-Ochsen sind klein und leicht, halb so groß als die anderen afrikanischen Ochsen, welche zur Beförderung von Waren genommen werden; erstere bleiben am Leben, wo letztere umkommen würden, und können, wenn sie leicht beladen sind, fünf englische Meilen im Tag zurücklegen. Die unserigen waren zudem erprobte Tiere, die schon durch ganz Südafrika gekommen und daher verhältnismäßig abgehärtet waren gegen die „Rotwasserkrankheit", welche so häufig ganze Herden von Ochsen in Afrika hinrafft, wenn die Tiere auf fremdem Boden weiden. Auch waren sie gegen Lungentuberkulose geschützt, welche ihnen in Südafrika eingeimpft wird. Dies geschieht auf folgende Weise: Es wird in den Schwanz ein Schnitt gemacht und ein Stück der Lunge eines an der Krankheit verendeten Tieres hineingesteckt. Darauf bekommt der Ochs die Krankheit in einer gelinden Form, der Schwanz stirbt ab, gewöhnlich so, daß noch ein fußlanges Stück übrig bleibt. Alsdann ist das Tier vor dieser Krankheit geschützt. Es scheint grausam, das Tier seines Schwanzes zu berauben, besonders in einem Lande, wo es so viele Mücken gibt; aber es ist doch noch immer besser den Schwanz, als den Ochsen selbst zu opfern. Es sieht allerdings recht sonderbar aus, wenn man hinter zwanzig solcher Schwanzstümpfchen herzieht.

Nun kam die Frage der Verproviantierung, welche mit großem Vorbedacht gelöst sein wollte. Wir mußten uns hüten, den Wagen zu sehr zu belasten und uns nur auf das äußerst Notwendige beschränken. Auch durften wir nicht unterlassen, uns mit einigen Medikamenten zu versehen. Es stellte sich heraus, daß Good ein wenig Mediziner war; wenn er auch kein Doktordiplom hatte, so kam ihm eine mannigfaltige Erfahrung und eine angeborene Geschicklichkeit in chirurgischen Dingen sehr zu statten. Während unseres Aufenthaltes in Durban fand sich für Good Gelegenheit, einem Kaffern die große Zehe abzunehmen. Der Patient war voller Bewunderung über Goods Talent. Er bat, ihm eine neue Zehe, wenn es auch eine weiße wäre, anzusetzen.



Zwei wichtige Dinge waren jetzt noch zu erledigen: die Auswahl der Waffen und die der richtigen Leute.

Sir Henry hatte ein ganzes Arsenal von England mitgebracht, von welchen ich die brauchbarsten auswählte:

Zwei fünfzehn Pfund schwere Elefantengewehre, deren jedes eine Ladung von fünfzig Gramm Pulver vertrug. Sie waren aus der ersten Londoner Waffenfabrik bezogen. Das meinige, von einem weniger bekannten Fabrikanten verfertigt, hatte sich schon auf mancher Elefantenjagd gut bewährt. Außer diesen

nahmen wir drei Repetierkarabiner, vortrefflich zur Antilopenjagd geeignet, eine Flinte, um kleineres Wild zu schießen, drei Winchesterbüchsen und endlich drei Coltrevolver mit uns. Die Waffen jeder Gattung hatten dasselbe Kaliber; ein sehr wichtiger Punkt, damit die Patronen für alle zu gebrauchen waren.

Nach vielerlei Beraten beschlossen wir, daß die Zahl der zu mietenden Leute aus fünf bestehen sollte. Ein Fuhrmann und ein Führer waren bald gefunden; zwei Zulu, Namens Goza und Tom. Was die drei Gehilfen anbetraf, mußten wir vorsichtig zu Werke gehen und zuverlässige und tapfere Leute wählen; denn unser Leben konnte auf dieser Reise von ihrem Benehmen abhängen. Endlich entschied ich mich für zwei, einen Hottentotten, genannt Ventvögel (Windvogel) und einen kleinen Zulu, der Khiva hieß und sehr gut englisch sprach. Ventvögel kannte ich schon; er war einer der trefflichsten „Wildaufspürer“ und ein zäher Bursche, der nie müde wurde. Er hatte allerdings einen bei seiner Rasse sehr häufigen Fehler, nämlich er trank viel; in der Nähe einer Branntweinflasche war ihm nicht zu trauen. Aber wir gingen ja hin, wo es keine Schnapsläden gab, und somit störte uns diese Schwäche von ihm nicht sehr.

Nachdem ich mit diesen beiden handelseinig war, suchte ich lange vergebens nach einem dritten brauchbaren Manne, so daß wir endlich beschlossen abzureisen, in der Hoffnung, noch unterwegs einen Gehilfen zu finden. Am Abend vor dieser Abreise jedoch kam der Zulu Khiva zu mir und sagte, daß mich jemand sprechen wollte. Wir waren gerade zu Tisch und die Mahlzeit soeben beendet, daher ließ ich den Mann heraufkommen. Es war ein großer, schöner Zulu von etwa dreißig Jahren und von hellerer Farbe, als man sie sonst unter dieser Rasse sieht. Er hob bei seinem Eintritt grüßend seinen Knotenstock in die Höhe und kauerte sich schweigend in eine Ecke. Ich that zuerst, als ob ich ihn nicht bemerkte, denn man darf nie gleich zu vertraut mit einem Zulu thun; sie verlieren dann leicht den gehörigen Respekt. Ich sah, daß er ein „Keshla“ war, geschmückt mit einem Reif um den Kopf, was immer eine gewisse Würde bedeutet. Auch kam mir sein Gesicht bekannt vor.

„Nun,“ sagte ich endlich, „wie heißt du?“

„Umbopa,“ antwortete er mit tiefer, wohlklingender Stimme.

„Ich habe dein Gesicht schon gesehen.“

„So ist es; der Inkusi (Häuptling) sah mich an einem Ort ‚Weiße Hand‘ (Isandhlwana) den Tag vor der Schlacht.“

Ich erinnerte mich. Ich war einer der Führer von Lord Chelmsford in jenem unglücklichen Zulukriege gewesen und verließ das Lager mit einigen Fuhrwerken, die mir übergeben wurden, den Tag vor der Schlacht. Während ich wartete, bis die Ochsen eingespannt waren, hatte ich eine Unterhaltung mit diesem Manne gehabt, der ein Befehlshaber unserer Hilfstruppen aus Eingebornen bestehend, war. Er drückte mir seine Besorgnis über die Unsicherheit des Lagers aus. Damals befahl ich ihm, seinen Mund zu halten und diese Sorge anderen zu überlassen. Später war Grund genug, an seine Worte zurückzudenken.

„Ich erinnere mich,“ sagte ich; „was willst du?“

„Makumazahn (das ist mein Kaffernname und heißt ‚der Mann, welcher sich erhebt mitten in der Nacht‘, was bedeuten soll: derjenige, der überall sein wachsames Auge hat), ich höre, daß du auf eine große Reise gehen willst weit nach Norden hin mit den weißen Häuptlingen, welche über das Wasser kamen. Ist es so?“

„Ja.“

„Ich höre, du gehest bis an den Lukangafluß, weit, weit jenseits des Manikalandes. Ist es so, Makumazahn?“

„Warum fragst du, wohin wir gehen? Was geht dich das an?“ fragte ich mißtrauisch, denn das Ziel unserer Reise sollte tiefes Geheimnis bleiben.

„O, weiße Männer, wenn ihr wirklich so weit reiset, dann will ich mit euch gehen.“

Es war ein gewisser Anstand mit Würde verbunden in dem Benehmen und der Ausdrucksweise dieses Mannes, so daß ich stutzig wurde. Auch fiel mir die Anrede „O weiße Männer“ auf, statt der sonst üblichen „Oh Inkusis“.

„Du vergissest dich, nicht so spricht man mit uns. Wer bist du und wo ist dein Kraal?“

„Ich bin Umbopa, ein Zulu und doch wieder kein Zulu. Der Sitz meines Stammes ist hoch im Norden. Ich habe keinen Kraal. Ich bin viele Jahre gewandert. Ich kam vom Norden nach Zululand, als ich ein kleines Kind war. Ich diente Cete-

wayo in dem Nkomabakosiregiment. Ich bin von da weggelaufen nach Natal. Jetzt möchte ich wieder nach dem Norden. Hier ist mein Platz nicht. Ich will kein Geld; ich will euch dienen, wenn ihr mir Nahrung für meine Dienste gebt. Ich habe gesprochen."

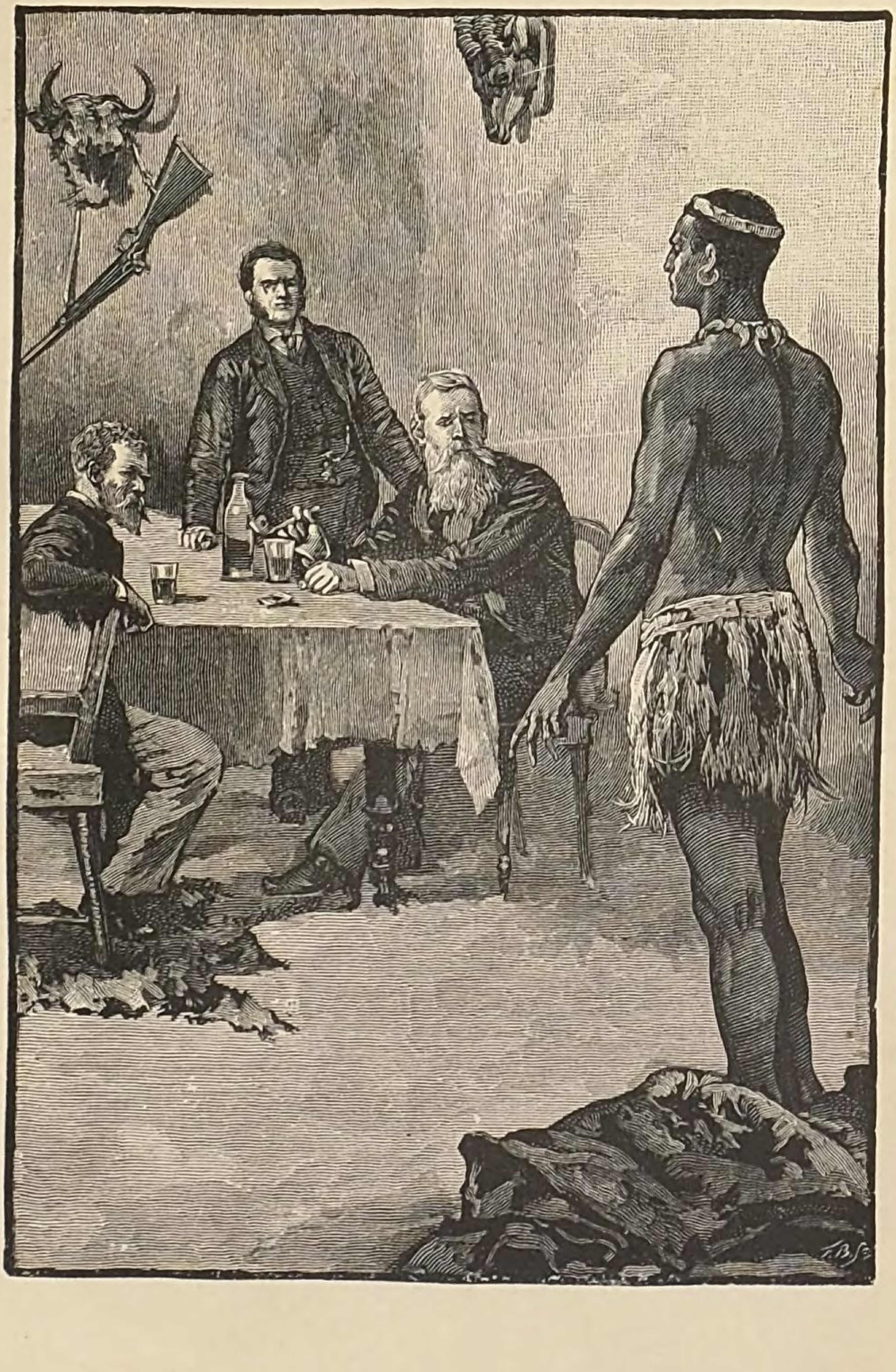
Der Mann setzte mich sehr in Verwunderung. Es hatte den Anschein, daß er die volle Wahrheit sagte; aber ich mißtraute seinem Anerbieten, ohne Lohn dienen zu wollen. Er unterschied sich in manchem von den gewöhnlichen Zulu. Ich übersetzte seine Worte Sir Henry und Good und fragte sie um ihre Meinung. Sir Henry bat mich, Umbopa zu sagen, daß er aufstehen solle. Er that es und ließ den langen Militärrock, welchen er trug, fallen. Er stand nackt da, nur mit der „Moocha" um die Hüften bekleidet. Um den Hals trug er einen Schmuck von Löwentatzen. Ich sah nie einen schöneren Mann unter den Eingebornen. Er war über sechs Fuß groß, breit und muskulös, eine prächtige Erscheinung. Seine Hautfarbe war nicht sehr dunkel, nur hier und da waren schwarze Flecken vernarbter Wunden zu sehen. Sir Henry trat zu ihm und sah ihm in das stolze, schöne Gesicht.

„Sie sind ein passendes Paar, nicht wahr?" sagte Good; „einer so stattlich wie der andere."

„Sie gefallen mir, Mr. Umbopa, und ich will Sie in meinen Dienst nehmen," sagte Sir Henry in Englisch.

Umbopa verstand ihn offenbar, denn er antwortete in der Zulusprache: „Es ist gut."

Indem er seine Blicke über Sir Henrys große, breite Gestalt gleiten ließ, schien er zu sagen: „Du und ich, wir sind Männer."



Umbopa.



Viertes Kapitel.

Eine Elefantenjagd.

Ich will mich nicht dabei aufhalten, alle kleinen Abenteuer, welche wir erlebten, bis wir „Sitandas Kraal" erreichten, zu erzählen. Es ist eine Reise von mehr als tausend englischen Meilen von Durban aus. Die letzten dreihundert Meilen mußten wir zu Fuß zurücklegen wegen der schrecklichen Tsetsefliege, deren Biß für alle Tiere, außer dem Esel, tödlich ist.

Wir verließen Durban Ende Januar, und es war die zweite Woche im Mai, als wir in Sitandas Kraal, nahe der Vereinigung der beiden Flüsse Lukanga und Kalukwe, unser Lager aufschlugen.

In Inyati, der äußersten Handelsstation von Matebeleland, wo Lobengula (ein arger Schurke) König ist, mußten wir uns, zu unserem großen Bedauern, von unserem schönen Wagen trennen. Nur zwölf Ochsen waren uns von den zwanzig geblieben, welche ich in Durban gekauft hatte. Einer war durch den Biß der Brillenschlange getötet worden, drei waren aus Mangel an Wasser umgekommen, vier gingen durch das Fressen einer giftigen Tulpenart zu Grunde. Fünf der uns gebliebenen Tiere waren auch aus dieser Ursache erkrankt; wir kurierten sie aber, indem wir die Blätter der giftigen Pflanze kochten und ihnen den Saft ein-

impften. Zu rechter Zeit noch angewandt, ist es ein wirksames Gegengift. Den Wagen mit den Ochsen ließen wir in der Obhut von Goza und Tom, welchen man trauen konnte; auch baten wir einen schottischen Missionär, welcher in dieser wilden Gegend lebte, ein Auge auf die beiden zu haben. Begleitet von Umbopa, Khiva, Ventvögel und einem halben Dutzend anderer Leute, die unsere Waffen und Vorräte trugen, machten wir uns zu Fuß auf unsere abenteuerliche Reise. Wir waren alle bei der Abreise sehr ernst gestimmt; ich glaube, ein jeder von uns fragte sich, ob er den Wagen mit den Ochsen jemals wiedersehen würde. Ich selbst hatte gar keine Hoffnung in dieser Hinsicht. Eine Zeitlang setzten wir unseren Weg schweigend fort, bis Umbopa, welcher voraus ging, einen Gesang anstimmte. Es war ein Nationallied der Zulu und handelte von tapferen Männern, welche, des friedlichen Lebens überdrüssig, sich in die Wildnis begaben, um neue Dinge zu finden oder zu sterben. Als sie aber in die vermeintliche Wildnis kamen, war es eine wunderschöne Gegend, voll junger Weiber und fettem Rindvieh und vielem Wildbret.

Darüber lachten wir denn alle und nahmen das Lied für ein gutes Omen. Umbopa konnte oft ausgelassen lustig sein, ohne dabei seiner Würde etwas zu vergeben; er hatte die Gabe, andere aufzuheitern; wir gewannen ihn sehr lieb.

Eines unserer Jagdabenteuer will ich hier erzählen. Als wir von Inyati aus etwa vierzehn Tage marschiert waren, kamen wir in eine ganz besonders schöne, wald- und wasserreiche Gegend. Die Hügel waren mit dichtem Gebüsch bedeckt, Idorobüsche nennen sie die Eingebornen; an manchen Stellen wuchs das Kraut „Wacht-eenebeche“ (Wart' ein bißchen) und große Mengen von Machabell-bäumen, welche mit erfrischenden gelben Früchten beladen waren. Dieser Baum ist die Lieblingsspeise des Elefanten, und es fehlte nicht an Zeichen, daß die Riesentiere sich hier in der Nähe auf-hielten. Nicht allein sahen wir ihre Spuren häufig im Sande, auch die Bäume waren an vielen Stellen abgebrochen und selbst mit der Wurzel ausgerissen. Der Elefant ist ein großer Zer-störer. Eines Abends nach einem langen Marsch kamen wir an eine äußerst liebliche Stelle. Am Fuß eines dicht bewachsenen Hügels war ein ausgetrocknetes Flußbett, in welchem jedoch hier und da noch Lachen von kristallhellem Wasser waren. Ueberall

sah man die Fußspuren von Wild. Dem Hügel gegenüber dehnte sich eine parkähnliche Ebene aus, wo Mimosen in großen Gruppen zwischen den Bäumen standen; weiterhin war eine grüne See von dichtem, weglosem Buschwerk sichtbar.

Als wir uns dem Flußbett näherten, scheuchten wir mit einemmal eine ganze Herde großer Giraffen auf, welche bei unserem Herannahen davongaloppierten, oder vielmehr mit ihrem seltsamen Gang dahinsegelten und ihre Hufen wie Kastagnetten ertönen ließen.

Als sie schon etwa dreihundert Schritte von uns entfernt und ganz aus der Schußlinie waren, konnte Good nicht widerstehen, nahm seine wohlgeladene Flinte und schoß. Durch den wunderbarsten Zufall traf er eine junge Giraffenkuh hinten in die Wirbelsäule. Das Tier stürzte, sich überpurzelnd wie ein Kaninchen, hin.

„Zum Teufel!" sagte Good, „ich glaube, ich habe die Giraffe getötet."

„Uh, uh, Bugwan," riefen die Kaffern, „uh, uh!"

Sie nannten Good „Bugwan" (Glasauge), seines Augenglases wegen.

Von diesem Tage an war Goods Ruf als der eines guten Schützen unter den Kaffern fest begründet. In Wirklichkeit schoß er herzlich schlecht; so oft er aber auch später sein Ziel verfehlte, es wurde ihm stets verziehen, um dieser Giraffe willen.

Wir befahlen einigen unserer Bursche, die besten Stücke Fleisch der Giraffe herauszuschneiden und begaben uns an die Arbeit, einen „scherm" in der Nähe des Wassers anzulegen. Dies geschieht, indem man einen runden Platz mit dornigem Gesträuch einfriedigt, darauf den inneren Raum so weich und behaglich wie ein Bett mit trockenem Tambukigras belegt, wenn man es haben kann. Dann zündet man sein Feuer an und läßt sich nieder.

Als wir mit unserem „scherm" fertig waren, ging der Mond auf und unsere treffliche Abendmahlzeit, aus Giraffenbraten und den unvergleichlichen gerösteten Markknochen bestehend, war bereitet. Mit welchem Vergnügen knackten wir unsere Knochen, obwohl dies eine schwierige Aufgabe ist. Ich kenne keinen größeren Leckerbissen als Giraffenmark. Wir verzehrten unser köstliches Mahl und vergaßen auch nicht, Gott für die unverhoffte Beute zu danken. Dann steckten wir unsere Pfeifen an und bei dem

hellen Mondschein rauchten wir und erzählten uns Jagdstückchen. Es war ein eigenartiges Bild, wie wir da um das Feuer gelagert waren. Ich, mit meinem graugesprenkelten struppigen Haar und Sir Henry mit seinen flachsgelben Locken, welche auf der Wanderung recht lang gewachsen waren, bildeten einen lebhaften Kontrast. Ich bin klein, mager und dunkelfarbig und wiege nur hundertundvierzig Pfund, während Sir Henry groß, breit und blond ist und beinahe zweihundert Pfund wiegt.

Einen sonderbaren Anblick gewährte, wenn man den Ort und die Verhältnisse berücksichtigt, unser Kapitän John Good von der königlichen Marine. Da saß er auf seinem ledernen Handkoffer und sah aus, als ob er in irgend einer zivilisierten Gegend eben von der Jagd käme, in seinem leichten braunen Jagdröckchen mit feschem Hut und hübschen Gamaschen, äußerst sauber, sorgfältig und zierlich. Er war wie gewöhnlich tadellos rasiert, sein Augenglas und seine falschen Zähne waren in musterhafter Ordnung an Ort und Stelle. Ich habe niemals in der Wildnis solch einen schmucken Herrn angetroffen. Selbst ein Hemdkragen von weißem Guttapercha fehlte nicht. Er hatte sich einen ganzen Vorrat davon mitgenommen. „Sie wiegen ja so leicht," sagte er naiv, als ich meine Verwunderung darüber äußerte.

Wir waren in der behaglichsten Stimmung; die Zulukaffern rauchten einige Schritte von uns entfernt ihren berauschenden „daccha" aus Pfeifen, deren Mundstück von dem Horn der Elenantilope gemacht ist, bis sie, einer nach dem anderen, sich in ihre Decken wickelten und einschliefen, außer Umbopa, welcher sich nicht viel um die anderen Zulu kümmerte. Er saß etwas abseits und stützte seinen Kopf nachdenklich auf die Hand.

Plötzlich scholl aus den Gebüschen hinter uns lautes Gebrüll. „Das ist ein Löwe," sagte ich, und wir sprangen alle auf. Kaum hatten wir uns erhoben, als hundert Schritte von uns der schrille Trompetenton von Elefanten ertönte.

„Unkungunklovo! Unkungunklovo!" (Elefant! Elefant!) flüsterten die Kaffern. Einige Minuten später sahen wir große dunkle Gestalten, vom Wasser kommend, sich langsam fortbewegen. Good sprang auf, brennend vor Jagdlust. Er dachte, es sei ebenso leicht, Elefanten zu töten, als Giraffen zu schießen, aber ich hielt ihn am Arme fest und zog ihn auf seinen Sitz. „Laßt sie laufen," sagte ich.

„Es scheint, wir sind in einem Wildparadies. Ich schlage vor, wir bleiben einen oder zwei Tage hier und jagen Elefanten,“ sagte Sir Henry.

Ich war überrascht über diese Aeußerung; denn seitdem wir auf der Reise waren, konnte Sir Henry nicht rasch genug vorwärts kommen, besonders als er in Inyati erfahren hatte, daß in der That vor zwei Jahren ein Engländer Namens Neville sein Fuhrwerk dort verkauft hätte und nordwärts gezogen wäre. Jetzt aber wurde auch seine Jagdlust rege. Good jauchzte auf vor Freude, denn er konnte es vor Sehnsucht nach einer Elefantenjagd kaum mehr aushalten. Mir ging es beinahe ebenso, es war gegen mein Gewissen, eine solche Herde wie diese entschlüpfen zu lassen.

„Gut denn, auf morgen also, meine Freunde,“ sagte ich. „Jetzt brauchen wir etwas Ruhe; bei Tagesanbruch müssen wir aufstehen, dann treffen wir sie beim Fressen.“

Die anderen stimmten mir bei, und wir machten unsere Vorbereitungen für die Nacht. Good zog seine Kleider aus, schüttelte den Staub ab, steckte sein Augenglas und seine falschen Zähne in die Hosentasche, faltete alles ordentlich zusammen und deckte seinen Waterproofmantel darüber, zum Schutz gegen den Nachttau. Sir Henry und ich begnügten uns mit weniger umständlichen Vorbereitungen und waren bald, in unsere Decken gewickelt, fest eingeschlafen. . . .

Plötzlich erscholl von der Richtung des Wassers her lautes, angstvolles Gebrüll. Es konnte kein Zweifel darüber sein, daß es ein Löwe war; nur er konnte solche Töne ausstoßen. Im Nu waren wir alle auf den Beinen und sahen nach dem Flußbett hin, wo wir nur eine formlose Masse zu unterscheiden vermochten, die sich in der Dunkelheit der Nacht nach uns zu fortbewegte. Wir ergriffen unsere Büchsen, schlüpften in unsere veldtschoons (Schuhe aus ungegerbten Häuten) und rannten aus dem scherm, um den Vorgang in der Nähe zu sehen. Unterdessen rollte die unkenntliche Masse über den Boden und blieb plötzlich ruhig liegen.

Als wir hinkamen, sahen wir, was sich zugetragen hatte. Im Gras lag eine männliche schwarze Antilope — die schönste Art von afrikanischen Antilopen — und auf ihren großen gewundenen Hörnern war ein prächtiger Löwe mit langer Mähne auf-

gespießt. Ich hatte dasselbe Schauspiel schon früher gesehen. Die schwarze Antilope war an die Wasserlache gekommen, um zu trinken, und der Löwe hatte hier auf sie gelauert. Während die Antilope trank, war der Löwe auf sie gesprungen und hatte sich an den Hörnern aufgespießt. Wütend vor Schmerz hatte er die Antilope zerbissen, welche im Kampf mit dem gewaltigen Tier sich so lange mit ihm fortwälzte, bis beide tot waren.

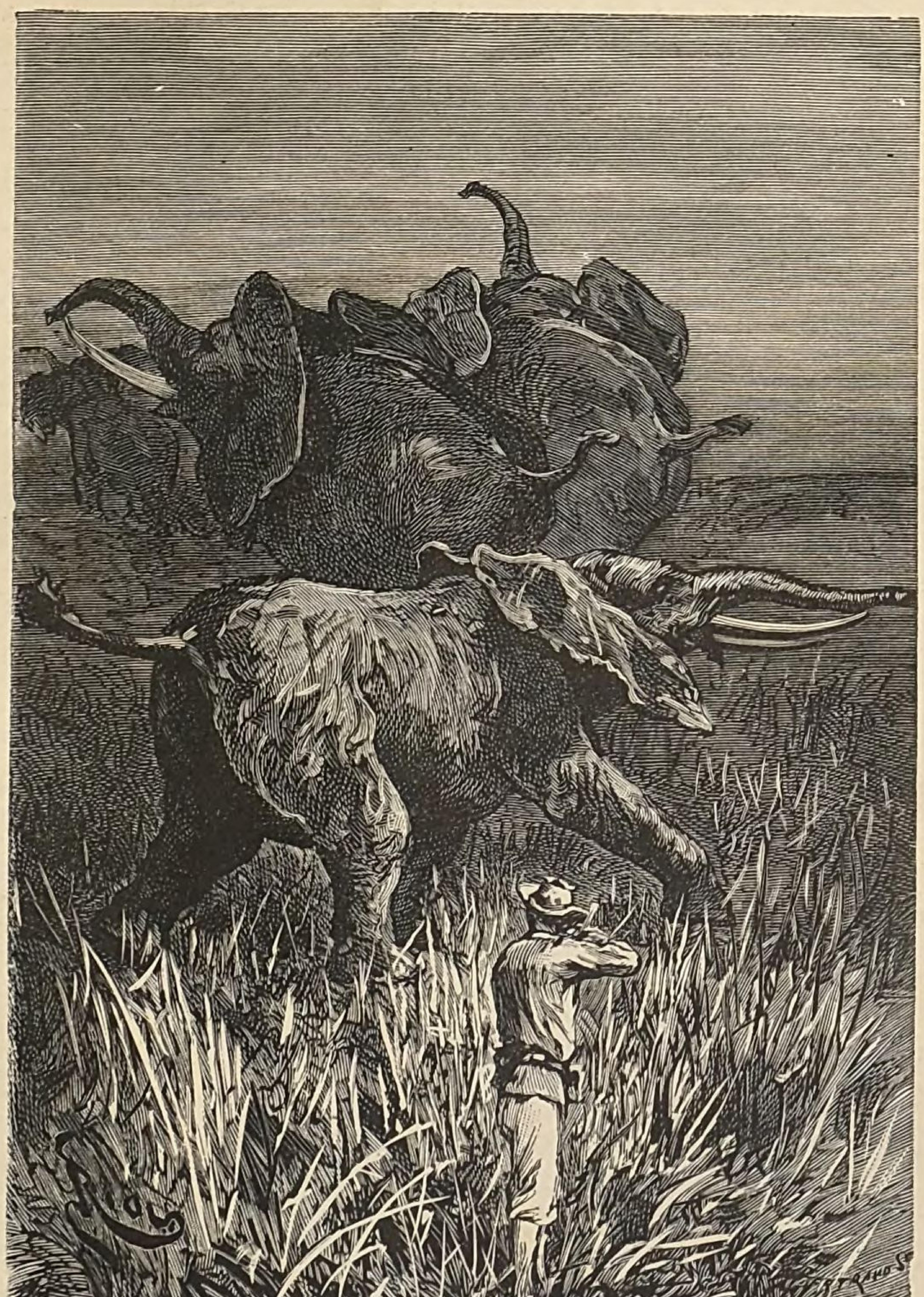
Wir beauftragten unsere Kaffern, die toten Tiere in den scherm zu schaffen, dann legten wir uns hin und schliefen, bis die Sonne aufging.

Mit dem ersten Sonnenstrahl waren wir fertig und kampfbereit. Wir nahmen unsere schweren Elefantengewehre mit ziemlich viel Munition und unsere großen Wasserflaschen, gefüllt mit kaltem Thee, welchen ich für das richtigste Getränk auf einer solchen Jagd halte.

Nachdem wir ein wenig gefrühstückt hatten, brachen wir auf, begleitet von Umbopa, Khiva und Ventvögel. Die anderen Kaffern ließen wir zurück und befahlen ihnen, unterdessen die Felle des Löwen und der Antilope abzuziehen und auch das Fleisch der letzteren herauszuschneiden.

Es war nicht sehr schwierig, die breiten Elefantenspuren zu finden, welche, wie Ventvögel nach genauer Prüfung versicherte, von etwa zwanzig bis dreißig Elefanten herrühren mochten. Aber die Herde hatte sich während der Nacht schon recht weit fortbewegt, so daß es neun Uhr und recht heiß war, als wir an den abgebrochenen Bäumen, den zertretenen Blättern und dem dampfenden Dünger sahen, daß sie nicht mehr ferne von uns sein konnten.

Plötzlich erblickten wir, verborgen durch die dichten Gebüsche, die Herde in einem Hohlwege. Die Elefanten, wie Ventvögel gesagt hatte, zwanzig bis dreißig Tiere, hatten gerade ihr Frühstück beendet und klappten mit ihren großen Ohren hin und her. Sie waren vielleicht zweihundert Schritte von uns entfernt. Ich warf eine Handvoll trockenes Gras in die Luft, um zu sehen, woher der Wind käme. Er wehte von den Elefanten her zu uns, und das war gut. Im umgekehrten Falle wären sie weg gewesen, ehe wir Zeit zum Schuß gefunden hätten. Wir bewegten uns langsam vorwärts, bis wir etwa vierzig Schritte von ihnen entfernt waren. Gerade uns gegenüber und dicht nebeneinander standen



Eine Elefantenjagd.

drei mächtige Bullen, einer mit ganz enormen Zähnen. Ich flüsterte den anderen zu, ich wollte auf den mittleren zielen, Sir Henry nahm sich den zur Linken und Good den Elefanten mit den größten Zähnen als Ziel.

„Jetzt!“ flüsterte ich.

Bum! bum! bum! gingen die drei schweren Schußwaffen los, und — hin fiel Sir Henrys Elefant, rechts durch das Herz geschossen. Der meinige fiel auf die Kniee, und ich dachte, er würde bald tot sein; aber im nächsten Augenblick lief er auf und davon, an mir vorbei. In diesem Moment gab ich ihm die zweite Ladung in die Rippen, und das brachte ihn zu Fall. Rasch nahm ich zwei frische Patronen, und eine Kugel durch die Schläfen gab dem Tier den Rest. Dann drehte ich mich um nach Good, wie weit dieser mit seinem großen Bullen sein mochte; ich hatte ihn vor Wut und Schmerz kreischen hören. Ich fand den Kapitän in einem Zustand größter Erregung. Als der Elefant von der ersten Kugel getroffen wurde, hatte sich das Tier umgewendet und kam gerade auf seinen Verfolger zu, welcher kaum Zeit hatte, auf die Seite zu flüchten und dann drauf los und immer vorbei feuerte. Unterdessen war die Herde in wilder Flucht nach der entgegengesetzten Seite davon gestoben. Wir überlegten, ob wir den verwundeten Elefanten oder die Herde verfolgen sollten, und entschlossen uns zu letzterem. Wir glaubten, seine großen Zähne seien uns für immer verloren. Später wünschte ich oft, es wäre so gewesen. Es war ein leichtes, die Elefanten zu folgen, sie hatten Spuren wie Wagenräder hinter sich gelassen und die dichten Gebüsche wie Tambukigras niedergetreten. Aber sie zu erreichen, war wieder eine andere Frage, wir wanderten zwei Stunden durch die glühende Hitze, bis wir sie fanden. Sie standen, einen männlichen Elefanten ausgenommen, alle zusammen. Ich konnte an ihren unruhigen Bewegungen und an der Art, wie sie mit ihren Rüsseln in der Luft herumschnüffelten, sehen, daß sie Unheil witterten.

Der alleinstehende Elefant war etwa fünfzig Schritte von der Herde abseits postiert, offenbar als Schildwache, ungefähr sechzig Schritte von uns entfernt. Wir sahen voraus, daß wir die Tiere verjagen würden, wenn wir jetzt näher heran kämen, da auch die Gegend hier ziemlich offen war. Wir zielten daher alle auf den großen Elefanten, und auf mein geflüstertes Kommando drückten

wir ab. Sämtliche drei Schüsse trafen, und das Tier fiel tot hin. Wieder ergriffen die anderen Elefanten die Flucht. Aber unglücklicherweise befand sich einige hundert Schritte weiter ein „nullah", ein fast ausgetrockneter Flußarm, mit steilen Ufern auf beiden Seiten. An einer ganz ähnlichen Stelle war es, wo seiner Zeit der kaiserliche Prinz von Frankreich von den Zulu getötet wurde. In dieses Wasser flüchteten sich nun die Tiere und erfüllten die Luft mit ihrem ohrenzerreißenden Geschrei. Sie machten verzweifelte Anstrengungen, das andere Ufer zu erklimmen. Das war für uns eine treffliche Gelegenheit, wir feuerten ab so rasch wir laden konnten und töteten fünf der Tiere. Zweifellos würden wir die ganze Herde vernichtet haben, wenn sie nicht plötzlich klugerweise von dem Vorhaben, das jenseitige Ufer zu erklimmen, abgestanden und sich bei dem niedrigen Wasserstand flußabwärts geflüchtet hätten.

Wir waren zu müde, um die Elefanten weiter zu verfolgen, und wir durften auch mit unserer Jagdbeute zufrieden sein; acht Elefanten in einem Tag sind eine hübsche Zahl. Wir ruhten deshalb ein wenig, während die Kaffern das Herz von zweien der getöteten Tiere für unsere Abendmahlzeit herausschnitten. Nächst Giraffenmark betrachte ich Elefantenherz als den köstlichsten Leckerbissen. Dann zogen wir heimwärts nach unserem „scherm" zurück und wollten morgen die übrigen Kaffern schicken, um die gewaltigen Zähne herauszuschneiden. Als wir auf dem Rückweg an die Stelle kamen, wo Good vorhin den Riesenelefanten verwundet hatte, begegnete uns eine Herde von Elenantilopen; wir wollten aber keine schießen, da wir einstweilen Speisevorräte genug hatten. Sie liefen an uns vorüber und machten dann hinter einem Gebüsch, hundert Schritte von uns entfernt, Halt.

Good, welcher die Tiere noch niemals in der Nähe gesehen hatte, wollte sie sich genau betrachten, überließ sein Gewehr Umbopa und, von Khiva gefolgt, begab er sich nach dem Gebüsch. Wir setzten uns hin, um auf ihn zu warten. Die Sonne ging gerade in vollster Pracht unter. Sir Henry und ich bewunderten den herrlichen Anblick, als wir mit einemmal den kreischenden Ton eines Elefanten hörten und die Silhouette dieses Tieres, mit in die Höhe gehobenem Rüssel und Schwanz, beim roten Schein der untergehenden Sonne vor uns erblickten. Wir drehten uns

um und sahen Good und Khiva auf uns zulaufen, hinter ihnen der verwundete Elefant von vorhin. Wir wagten im ersten Augenblick nicht zu feuern, aus Angst, Good oder Khiva zu treffen. Plötzlich fiel Good zu Boden, ein Opfer seiner Marotte für zivilisierte Kleidung. Hätte er es wie wir gemacht, sich seiner Hosen und Gamaschen entledigt und wäre er in einem Flanellhemd und veldtschoons auf die Jagd gegangen, so hätte ihn jetzt der Elefant nicht einholen können. Aber Hosen und Gamaschen waren bei der verzweifelten Flucht zu hinderlich, er glitt aus und fiel mit dem Gesicht zur Erde ein paar Schritte vor dem Elefanten nieder.

Uns stockte der Atem, denn wir sahen sein Ende vor Augen. So rasch wir konnten, eilten wir zur Stelle. Da drehte sich plötzlich Khiva um, und als er seinen Herrn am Boden liegen sah, sprang der brave Bursche zurück und schleuderte sein Assagai dem Elefanten so ins Gesicht, daß es in seinem Rüssel stecken blieb. Heulend vor Schmerz, erfaßte das wütende Tier den armen Zulu, schmetterte ihn zu Boden, setzte seinen ungeheuren Fuß auf seinen Leib, schlang den Rüssel um die obere Hälfte des Körpers und riß ihn in zwei Stücke. Halb wahnsinnig vor Entsetzen, feuerten wir drauf los, bis der Elefant tot auf die sterblichen Reste Khivas niederfiel. Good sprang auf und wollte sich nicht trösten lassen über den Tod des tapferen Gesellen, der sein Leben für ihn geopfert hatte. Auch ich, obgleich ein abgehärteter Bursche, war tief ergriffen.

Umbopa stand da und betrachtete ernst und schweigend die leblose Masse des Elefanten und des armen Khiva.

„Sterben muß jeder,“ sagte er endlich, „er ist tot, und er starb wie ein Held.“

Fünftes Kapitel.

Unser Marsch in die Wüste.

Wir hatten neun Elefanten getötet. Zwei Tage brauchten wir, um die Zähne herauszuschneiden und sie nach unserer Lagerstelle zu schaffen, wo wir sie unter einem großen, schon von weitem

erkennbaren Baum sorgfältig vergruben. Es war ein reicher Schatz an Elfenbein. Die Zähne des großen Elefanten, durch welchen Khiva sein Leben eingebüßt hatte, mochten nach unserer Schätzung allein hundertundsiebzig Pfund wiegen.

Wir begruben den armen Khiva in der Höhle eines Ameisenbären und gaben ihm seinen Assagaispeer mit auf die Reise nach einer besseren Welt. Am dritten Tag nach unserer Elefantenjagd brachen wir auf, in der Hoffnung, eines Tags zurückzukehren und unseren Schatz auszugraben. Nach langer mühseliger Wanderung und vielerlei Abenteuern erreichten wir endlich Sitandas Kraal, nahe dem Lukangafluß, dem eigentlichen Ausgangspunkt unserer geplanten Expedition ins Sulimangebirge.

Als wir in Sitanda ankamen, sahen wir zur Rechten einige zerstreute Niederlassungen von Eingebornen und in der Nähe des Wassers etwas angebautes Land, wo sich die Wilden ihren kärglichen Vorrat an Getreide zogen; jenseits des Wassers dehnten sich große Flächen von wogendem „veldt“ mit langen Gräsern aus, über welche Herden von kleinerem Wild zogen. Zur Linken war die unermeßlich große Wüste. Dieser Fleck schien die äußerste Grenze von fruchtbarem Boden zu sein; es war unerklärlich, welche natürliche Ursachen ein solch jäher Wechsel in der Bodenbeschaffenheit haben mochte. Wir wählten unsere Lagerstelle unweit eines klaren Baches, an dessen jenseitigem Ufer sich der steinige Abhang des Hügels befand, wo ich vor zwanzig Jahren den armen Silvestre von seiner Expedition nach Salomos Minen zurückkriechen sah. Hinter dieser Anhöhe fing die große wasserlose Wüste an, die Erde von einer Art Karoostaude bedeckt.

Es war Abend, als wir unser Lager aufschlugen. Der große Feuerball der untergehenden Sonne, goldene Strahlen noch auf die weite Ebene werfend, sank immer tiefer in die Wüste.

Sir Henry und ich gingen zusammen auf die Anhöhe gegenüber, und überließen Good die Beaufsichtigung unserer Lagerstätte. Wir ließen unsere Blicke in die Wüste schweifen; die Luft war durchsichtig klar, und weit, weit von uns konnten wir die schwachen blauen Umrisse des höchsten Sulimanberges unterscheiden.

„Dort,“ sagte ich, „ist die Mauer, welche Salomos Minen umgibt. Gott weiß, ob wir sie je übersteigen können.“

„Mein Bruder soll dort sein, und wenn es so ist, werden

wir ihn finden," sagte Sir Henry in seinem ruhigen, zuversichtlichen Tone.

„Ich will es hoffen," antwortete ich und drehte mich um. Da sah ich, daß wir nicht allein waren. Hinter uns, gleichfalls sehnsüchtig nach den weit entfernten Bergen ausblickend, stand Umbopa.

Der Zulu, als er merkte, daß ich ihn beobachtete, wandte sich an Sir Henry, für welchen er eine große Zuneigung gefaßt zu haben schien.

„Ist es jenes Land, wohin du gehen willst, Inkubu?" (der Name, welchen die Kaffern Sir Henry gegeben hatten und welcher, soviel ich weiß, „Elefant" bedeutet) sagte er, mit seinem breiten Assagai nach den Bergen deutend.

Ich fragte ihn barsch, was das heißen sollte, daß er seinen Herrn so vertraut mit dem heidnischen Namen anrede. Umbopa stieß ein kurzes spöttisches Lachen aus, welches mich ärgerte.

„Woher weißt du, daß ich nicht ebensoviel bin als der Inkosi, dem ich diene?" sagte er. „Er ist aus königlichem Hause, kein Zweifel; man sieht es an seiner Gestalt und seinen Augen. Vielleicht aber bin ich es auch. Du siehst, meine Gestalt ist dieselbe. Sei meine Zunge, o Makumazahn, und sage meine Worte dem Inkus Inkubu, meinem Herrn; denn ich will reden zu ihm und dir."

Ich war böse auf den Mann, denn ich bin nicht gewöhnt, daß die Kaffern so selbstbewußt auftreten. Jedoch interessierte er mich und ich war neugierig, was er zu sagen hatte. Ich übersetzte daher seine Worte, drückte aber gleichzeitig Sir Henry meine Meinung über ihn aus, daß ich ihn für einen anmaßenden Burschen hielt, dessen Hochmut unerträglich sei.

„Ja, Umbopa," antwortete Sir Henry, „dorthin will ich gehen."

„Die Wüste ist groß, kein Wasser gibt es da, die Berge sind hoch und mit Schnee bedeckt, und kein Mensch weiß, was hinter ihnen ist, dort, wo die Sonne niedersinkt. Wie willst du dahin gelangen, Inkubu, und warum gehst du?"

Wieder übersetzte ich seine Worte.

„Sagen Sie ihm," antwortete Sir Henry, „daß ich gehe, weil ich glaube, daß mein Bruder dorthin gegangen ist und ich ihn suchen will."

„Es ist so, Inkubu; ein Mann sagte mir unterwegs, vor zwei Jahren sei ein weißer Inkusi in die Wüste nach diesen Bergen hingezogen. Ein Diener und ein Jäger waren mit ihm. Sie sind nicht wiedergekehrt."

„Woher weißt du, daß es mein Bruder war?" fragte Sir Henry.

„Ich weiß das nicht. Aber ich fragte den Mann, wie der weiße Häuptling aussah, und er sagte, er habe deine Augen gehabt, aber einen schwarzen Bart. Der Jäger war ein Bechuane und hieß Jim. Er trug Kleider."

„Das stimmt," sagte ich. „Jim war ein guter Bekannter von mir."

Sir Henry nickte gedankenvoll. „Ich dachte es mir. Wenn Georg sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, so führte er es auch aus. So war er von Kindheit an. Wenn er die Absicht hatte, das Sulimangebirge zu überschreiten, so hat er es auch gethan, wenn er nicht dabei verunglückt ist. Ich muß ihn hinter den Bergen suchen."

Umbopa verstand Englisch, obgleich er es selten sprach.

„Es ist eine weite Reise, Inkubu," warf er ein.

„Ja," antwortete Sir Henry, „sie ist weit. Aber, wen die Bruderliebe so mächtig vorwärts treibt, daß ihm das eigene Leben nichts gilt, für den gibt es keine Wüste, die er nicht zu durchwandern, keine Berge, die er nicht zu überschreiten vermöchte."

Ich verdolmetschte wieder.

„Erhabene Worte, mein Vater," antwortete Umbopa; „du hast recht. Was ist das Leben, Inkubu? Es ist eine Feder, es ist ein Samenkorn, das hier- oder dahin geweht wird, es geht auf und vermehrt sich oder es erstirbt im Keim. Der Mensch muß sterben. Ist das Glück ihm hold, so wandert er eine Zeitlang den Weg, den er sich wählt. Im schlimmsten Fall stirbt er etwas früher. Ich will mit dir gehen durch die Wüste und über die Berge, wenn ich nicht auf dem Wege sterbe."

Er hielt eine kurze Weile inne, und dann ergoß er sich plötzlich in einen Wortschwall, wie er den Zulu bisweilen eigentümlich ist; wenn auch die Logik oft viel zu wünschen übrig läßt, so sieht man doch, daß die Rasse nicht ohne poetische Begabung ist:

„Was ist das Leben? Sagt es mir, o weiße Männer, die

ihr so klug seid, daß ihr alle Geheimnisse kennt, von der Welt hier unten und der Welt über den Sternen; die ihr eure Worte aus weiter Ferne vernehmen lasset ohne Stimme. Sagt mir weiße Männer das Geheimnis unseres Lebens, woher es kommt und wohin es geht? — Ihr könnt nicht antworten.

„Ihr wißt es nicht. Hört, ich will es euch sagen. Aus der Dunkelheit sind wir gekommen, in die Dunkelheit gehen wir zurück. Wie ein Vogel, vom Sturmwind getrieben, fliegen wir aus dem ‚Nirgends‘; kurze Zeit schwingen wir unsere Flügel im Licht und — da! — kehren wir zurück in das ‚Nirgends‘. Leben ist nichts. Leben ist alles. Es ist die Hand, mit welcher wir den Tod von uns zurückhalten. Es ist der Glühwurm, welcher in der Nacht leuchtet und am Morgen schwarz ist; es ist der Ochsen Hauch im Winter; es ist der Schatten, der über das Gras läuft und sich verliert, wenn die Sonne niedergeht.“

„Du bist ein merkwürdiger Mensch,“ sagte Sir Henry, als Umbopa geendigt hatte.

Dieser lachte. „Mir scheint, daß wir uns ähnlich sind, Inkubu. Vielleicht suche ich auch einen Bruder hinter den Bergen.“

Ich sah ihn mißtrauisch an. „Was meinst du damit? Was weißt du über die Berge?“

„Wenig, nur sehr wenig. Es ist ein Land dort drüben voll Zauberkunst und wunderbaren Dingen; ein Land mit tapferem Volk und fruchtbaren Bäumen und schneebedeckten Bergen, und mit einer langen, weißen Landstraße. Ich habe davon gehört. Die, welche am Leben bleiben, werden es finden.“

Wieder sah ich ihn argwöhnisch an. Der Mann wußte mehr als mir lieb war.

Er verstand meinen Blick. „Du brauchst mich nicht zu fürchten, Makumazahn; ich habe nichts wider euch im Sinne. Wenn wir je die Berge hinter der Sonne überschreiten, dann will ich euch sagen, was ich weiß. Aber Tod sitzt auf ihnen. Seid weise und kehrt um. Geht und jagt Elefanten. Ich habe gesprochen.“

Er erhob grüßend seinen Speer und ging nach dem Lager zurück, wo wir ihn bald nachher bei den anderen Kaffern, mit dem Putzen der Gewehre beschäftigt, fanden.

„Das ist ein seltsamer Bursche,“ sagte Sir Henry.

„Ja," sagte ich, „mir viel zu seltsam. Mir gefällt seine Geheimnisthuerei nicht. Er weiß etwas und will nicht damit heraus. Ich glaube, es ist vergebliche Mühe, ihn zum Sprechen zu bewegen. Bei unserer Reise kommt es übrigens nicht auf eine seltsame Erscheinung mehr oder weniger an. Ein geheimnisvoller Zulu macht keinen großen Unterschied."

Den folgenden Tag trafen wir unsere Vorbereitungen zum Marsch in die Wüste. Unmöglich konnten wir unsere schweren Elefantengewehre und verschiedenen anderen Kram mit in die Wüste schleppen. Wir entließen unsere Träger und verständigten uns mit einem alten Eingebornen, daß er die Waffen in seine Obhut nehmen solle. Es ging mir zu Herzen, daß ich unsere trefflichen Gewehre dem alten, diebischen Wilden anvertrauen mußte, der sie mit gierigen Augen betrachtete. Daher traf ich einige Vorsichtsmaßregeln.

Erstens lud ich die Gewehre und sagte ihm, sowie er sie berühre, gingen sie los. Sofort machte er den Versuch mit dem meinigen. Er drückte ab und traf einen von seinen Ochsen; der Mann selbst purzelte vor Entsetzen hin. Als er sich wieder erhob, hatte er die Unverschämtheit mir zuzumuten, ihm das Tier zu ersetzen. Nichts in der Welt hätte ihn dazu gebracht, die Gewehre noch einmal zu berühren.

„Legt die lebenden Teufel dort in die Hütte aus dem Wege, sonst töten sie uns alle," sagte er. Dann drohte ich ihm noch: „Wenn wir zurückkommen und etwas von unseren Sachen fehlt, dann töten wir euch alle durch Zauberei. Wenn wir aber sterben, und du versuchst, uns zu bestehlen, dann kommt mein Geist und macht dein Vieh krank und deine Milch sauer, und die Teufel in den Gewehren werden lebendig und züchtigen dich." Darauf schwur er, die Sachen nicht zu berühren, sondern sie zu bewahren, als ob es seine Kinder wären.

Nachdem wir uns auf diese Weise des überflüssigen Krams entledigt hatten, ordneten wir die Gerätschaften, welche wir fünf — Sir Henry, Good, ich, Umbopa und der Hottentotte Ventvögel — tragen mußten. Es war wenig genug für eine solche Reise und trotz alledem ging es nicht unter vierzig Pfund pro Mann.

Unsere ganze Ausrüstung bestand aus den übrigen Waffen; fünf Cochranewasserflaschen, jede beinahe zwei Liter enthaltend;

fünf wollenen Decken; fünfundzwanzig Pfund „biltong“ (an der Sonne getrocknetes Wildbret); zehn Pfund farbige Glasperlen für Geschenke; einigen Medikamenten, darunter Chinin, und ein paar chirurgischen Instrumenten; unseren Messern; einigen Gegenständen, wie ein Kompaß, Streichhölzer, eine Taschenfiltriermaschine, Tabak, eine Maurerkelle, eine Flasche mit Branntwein und unseren Kleidern, die wir auf dem Leib hatten.

Wir wagten nicht mehr mitzunehmen. Die Last war für einen jeden von uns schwer genug in der brennend heißen Wüste, wo jedes Lot mehr fühlbar ist. Aber zurücklassen durften wir auch nichts davon, es war nur das Allernotwendigste.

Mit vieler Mühe überredeten wir drei Eingeborne aus dem Dorf, die ersten zwanzig Meilen mit uns zu gehen und je eine große lederne Flasche mit Wasser zu tragen. Meine Absicht war, unsere Flaschen nach dem ersten Nachtmarsch — wir wollten die nächtliche Kühle zur Wanderung benutzen — frisch zu füllen. Die Leute zuckten anfangs die Achseln und sagten, wir seien toll, wir würden vor Durst sterben, was ich selbst für sehr wahrscheinlich hielt. Endlich ließen sie sich durch das Versprechen, ihnen einige Messer zu schenken, welche dort fast ungekannte Schätze sind, bewegen, mit uns zu gehen.

Den folgenden Tag ruhten und schliefen wir bis Sonnenuntergang. Dann aßen wir ein kräftiges Mahl von frischem gebratenen Fleisch und tranken Thee dazu, den letzten vermutlich für lange Zeit, wie Good melancholisch bemerkte. Um neun Uhr ging der Mond auf und erleuchtete mit seinem silbernen Licht die vor uns sich ausdehnende Wüste, welche einen ebenso stillen und feierlichen Anblick bot, wie das gestirnte Firmament. Wir erhoben uns und waren in wenigen Minuten bereit. Und doch zögerten wir noch einen Moment, wie es so in der menschlichen Natur liegt an der Schwelle einer entscheidenden Handlung. Wir drei weißen Männer standen zusammen; Umbopa, den Assagai in der Hand, einige Schritte von uns entfernt, blickte starr nach der Wüste; die drei gemieteten Wilden mit den Wasserflaschen und Ventvögel standen in einer Gruppe zusammen.

„Meine Herren,“ sagte Sir Henry jetzt mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme, „wir gehen zusammen auf die seltsamste Reise, die je von Menschen unternommen wurde. Es ist sehr un-

wahrscheinlich, daß wir wohlbehalten zurückkehren. Aber wir sind drei Männer, welche zusammenstehen werden bis ans Ende, in Gutem wie in Bösem. Bevor wir gehen, lassen Sie uns den Allmächtigen, welcher unsere Schicksale nach seinem Willen lenkt, bitten, daß er uns in seinen väterlichen Schutz nehme auf unserem Wege!"

Hier nahm Sir Henry seinen Hut ab, und Good und ich thaten desgleichen.

Ich bin gerade kein Betbruder, wir Jäger pflegen es nicht zu sein. Sir Henry hatte ich niemals vorher und seitdem nur noch ein einziges Mal so sprechen hören, obgleich ich ihn im innersten Herzen für sehr gottesfürchtig halte. Auch Good, trotz seiner vielen Seemannsflüche, ist es. Ich glaube nicht, daß ich jemals, eine einzige Gelegenheit ausgenommen, aufrichtiger und inbrünstiger gebetet habe, als ich es in jenem feierlichen Augenblick that. Ich fühlte mich danach weit ruhiger. Unsere Zukunft war uns so vollständig unbekannt, und das Ungewisse und Drohende bringt den Menschen seinem Schöpfer näher, dünkt mir.

„Wohlan," sagte Sir Henry, „laßt uns ziehen!" — und vorwärts zogen wir.

Wir hatten keinen Führer weiter als die fernen Berge und den Plan von José da Silvestra. Wenn man bedenkt, daß derselbe vor dreihundert Jahren von einem Sterbenden, welcher vielleicht nicht mehr im Besitz seiner vollen Geisteskräfte war, auf ein Stück halbzerrissene Leinwand gezeichnet wurde, so wird man die Sicherheit eines solchen Führers bezweifeln. Wie die Sache aber lag, hing unsere einzige Hoffnung davon ab. Wenn wir die Wasserlache, welche der alte Don auf dem Plane bezeichnet hatte und welche in der Mitte der Wüste liegen sollte, nicht finden konnten, so waren wir verloren, wir mußten vor Durst umkommen. Selbst wenn Da Silvestra recht gehabt hätte, konnte das Wasser nicht schon seit Generationen ausgetrocknet oder durch den Wüstensand längst verschwunden sein?

Wir trabten voran, schweigend wie Schatten, durch die Nacht und den dicken Sand. Die Karroobüsche schlangen sich häufig um unsere Beine und hielten uns zurück; unsere Veldtschoons und Goods Jagdstiefel füllten sich mit Sand, so daß wir oft stille halten und unsere Schuhe entleeren mußten. Doch war die Nacht



Unser Marsch in die Wüste.

angenehm kühl, obgleich die Atmosphäre dick und schwer auf uns lastete. Es herrschte eine bedrückende Stille und Einsamkeit in der Wüste. Good fühlte dies sehr und versuchte eine Operettenmelodie zu pfeifen, aber die Töne klangen zu profan gegen die feierliche Ruhe um uns her, und er gab es wieder auf. Bald darauf kam eine kleine Unterbrechung, die uns herzlich lachen machte, obgleich sie uns zuerst sehr erschreckte. Good, als Seemann, ging mit dem Kompaß voraus, und wir, einer hinter dem anderen, folgten seiner Leitung. Plötzlich hörten wir einen Schreckensschrei und Good war verschwunden. Die nächste Sekunde vernahmen wir ringsum ein Getöse, Schnaufen, Wiehern und Pferdegetrappel. In dem Zwielicht unterschieden wir darauf dunkle, davongaloppierende Schatten, eingehüllt in Wolken von aufwirbelndem Sande. Die Wilden warfen ihre Lederflaschen hin und wollten darauf losstürzen. Als sie aber sahen, daß nichts mehr da war, um sich darauf zu stürzen, warfen sie sich heulend auf die Erde und schrieen, es seien Teufel gewesen. Sir Henry und ich standen verwundert stille. Mit einemmal sahen wir Goods Gestalt auf einem Tiere sitzend in der Richtung nach den Bergen davonjagen. Im nächsten Augenblick hörten wir ihn heftig zu Boden fallen. Nun konnte ich auch erkennen, was passiert war: wir waren auf eine Herde schlafender Quaggas (eine Art Zebra) gestoßen. Good war gerade auf den Rücken eines der Tiere hingefallen, welches, durch die Furcht aufgescheucht, wild mit ihm davon galoppierte. Ich rannte hin zu Good, fürchtend, daß er verletzt sei; aber zu meiner großen Freude fand ich ihn im Sande sitzend, etwas durchrüttelt und verblüfft, aber ganz heil, das Augenglas an Ort und Stelle.

Ohne weiteren Zwischenfall ging es weiter bis ein Uhr nachts; dann machten wir Halt, tranken ein wenig Wasser, sehr wenig, denn Wasser war kostbar, und ruhten eine halbe Stunde. Darauf zogen wir wieder vorwärts, bis der Morgen zu dämmern begann. Die Sterne wurden blaß und bläſſer und verschwanden. Die Morgenröte färbte den Himmel wie die Wange eines jungen Mädchens. Strahl auf Strahl der goldenen Sonne flammte durch den nebligen Schleier des dämmernden Morgens, bis die Wüste von einem zitternden goldigen Glorienschein eingehüllt und der Tag angebrochen war. Noch immer rasteten wir nicht, obgleich

wir müde genug waren. Aber wir wußten, je höher die Sonne stieg, je weniger konnten wir vorwärts kommen. Endlich, eine Stunde später, sahen wir eine kleine felsige Anhöhe vor uns. Wir gingen darauf zu, und glücklicherweise fanden wir unter einem vorspringenden Felsstück etwas Schatten. Wir krochen darunter, setzten uns in den weichen Sand und waren königlich froh, solches Schutzdach gegen die Hitze gefunden zu haben. Wir tranken etwas Wasser und aßen ein Stück des mitgenommenen Biltong, legten uns nieder und schliefen fest ein.

Es war drei Uhr nachmittags, ehe wir erwachten. Unsere drei Träger wollten jetzt umkehren. Sie hatten genug von der Wüste, und nicht eine noch so große Zahl von Messern würde sie bewogen haben, einen Schritt weiter mit uns zu gehen. Wir tranken noch einmal recht tüchtig von dem Wasser, füllten unsere Flaschen aus den ihrigen und sahen sie heimwärts ziehen. Um halb fünf Uhr machten wir uns auch wieder auf den Weg. Es war furchtbar trostlos in der weiten sandigen Ebene, wo nicht eine einzige lebende Kreatur außer uns und hier und da einige Strauße zu sehen waren. Der Boden war zu trocken für Wild, und auch keine Reptilien sahen wir, außer einer oder zwei halbtoten Brillenschlangen. Nur ein Insekt war im Ueberfluß vorhanden, unsere gewöhnliche Stubenfliege. Nicht vereinzelt war sie da, sondern in ganzen Schwärmen, eine schreckliche Plage.

Als die Sonne unterging, rasteten wir und warteten, bis der Mond die Nacht erhellte. Dann trabten wir müde und schlaff weiter durch die Nacht, bis uns die aufgehende Sonne gebot, wieder zu rasten. Wir tranken ein wenig, warfen uns in den Sand und waren bald eingeschlafen. Eine Schildwache hatten wir in dieser unbewohnten, weiten Ebene nicht nötig. Unsere Feinde waren Hitze, Durst und Fliegen; aber lieber als mit jenen dreien hätte ich mit Menschen und Bestien gekämpft. Diesmal waren wir nicht so glücklich, einen Felsvorsprung als Schutz gegen die glühende Sonne zu finden, so daß, als wir gegen sieben Uhr erwachten, wir ungefähr dieselbe Empfindung hatten, wie man sie bei einem Beefsteak auf dem Rost vermuten muß. Wir waren, buchstäblich genommen, durch und durch gebraten. Die brennende Sonne schien alles Blut aus uns saugen zu wollen. Wir setzten uns aufrecht und schnappten nach Luft.

„Puh, puh, puh!“ machte ich und schlug nach den Fliegen, welche in dichten Schwärmen um unsere Köpfe summten. Die Hitze störte sie nicht

„Zum Teufel!“ sagte Sir Henry.

„Donnerwetter! es ist nicht mehr zum Aushalten!“ sagte Good.

Weit und breit kein Schatten; wohin man blickte, kein Felsen, kein Baum, nichts als die endlose Helle, in welcher die Luft vibrierte wie über einem glühend roten Ofen.

„Was sollen wir thun?“ fragte Sir Henry. „Wir können es so nicht mehr aushalten.“

Wir sahen uns ratlos an.

„Laßt uns eine Höhle in den Boden graben und uns hineinsetzen; wir können uns mit Karroosträuchern zudecken,“ sagte Good.

Es war keine vielverheißende Aussicht, aber immer besser als so; daher machten wir uns an die Arbeit, und nach Verlauf einer Stunde hatten wir mit Hilfe der mitgenommenen Maurerkelle eine Grube von zehn Fuß Länge, zwölf Fuß Breite und zwei Fuß Tiefe zu stande gebracht. Dann schnitten wir mit unseren Messern eine Menge niedriger Sträucher ab, krochen in unser Loch und legten dieselben auf uns. Nur Ventvögel blieb draußen, da ein Hottentotte die Hitze gut erträgt. Nun hatten wir wohl etwas Schutz gegen die versengenden Sonnenstrahlen; aber die Hitze in dem selbstgeschaffenen Grabe ist nicht zu beschreiben. Heute weiß ich mir nicht zu erklären, wie wir diesen Tag überstanden haben. Wir lagen keuchend da und feuchteten unsere Lippen bisweilen mit unserem spärlichen Wasservorrat an. Wenn wir unserer Begierde gefolgt wären, würden wir schon in den ersten zwei Stunden mit unserem Wasser zu Ende gewesen sein. Wir wußten jedoch, daß wir elend zu Grunde gehen würden, sobald wir kein Wasser mehr hatten. Wir waren daher äußerst vorsichtig mit dem Verbrauch desselben.

Um drei Uhr nachmittags konnten wir es nicht länger mehr aushalten, und wir beschlossen, weiter zu gehen und lieber unterwegs als in dem schrecklichen Loch vor Hitze und Durst zu sterben. Wir tranken ein wenig von unserem sich rasch vermindernden Wasser, das ungefähr dieselbe Temperatur hatte wie unser Blut. Dann wankten wir voran.

Wir hatten bis jetzt fünfzig englische Meilen Wüste durchwandert. Da Silvestra bezeichnete auf seinem Plan die „Lache mit schlechtem Wasser“ als ungefähr in der Mitte der Wüste gelegen. Diese sollte vierzig französische Meilen, d. i. hundertundzwanzig englische Meilen lang sein; folglich, wenn Da Silvestra recht hatte, konnten wir höchstens zwölf bis fünfzehn Meilen von der Wasserlache entfernt sein. Den Nachmittag krochen wir langsam mit vieler Mühe weiter und legten kaum anderthalb Meilen in der Stunde zurück. Wir ruhten wieder bei Sonnenuntergang, und nachdem wir einen kleinen Schluck getrunken hatten, versuchten wir einzuschlafen.

Ehe wir uns niederlegten, machte uns Umbopa auf eine kaum erkenntliche Anhöhe, vielleicht acht Meilen von uns entfernt, aufmerksam. In dieser Entfernung sah sie wie ein Ameisenhaufen aus, und ich dachte nach, was es wohl sein mochte, als ich darüber einschlief.

Gleichzeitig mit dem Mond machten wir uns von neuem auf den Weg, trotzdem wir Folterqualen vor Durst und Hitze, die uns den Körper durchprickelte, aushielten. Niemand kann sich eine Vorstellung von dem machen, was wir erduldeten. Von Gehen konnte keine Rede mehr sein, wir schwankten weiter, einer nach dem anderen fiel erschöpft hin; daher waren wir genötigt, ungefähr jede Stunde Halt zu machen. Wir hatten kaum mehr die Kraft zum Sprechen. Bis jetzt war Good noch immer guten Humors gewesen; aber nun machte auch er keine Späße mehr.

Um zwei Uhr nachts langten wir, elend und gebrochen an Körper und Geist, am Fuße jener sonderbaren Erhöhung an. Beim ersten Anblick glaubte man einen riesigen Ameisenhaufen vor sich zu sehen. Der Hügel war etwa hundert Fuß hoch und bedeckte ungefähr einen Morgen Boden. Man nennt eine solche Anhöhe „Sandkoppie“.

Hier machten wir Station, und mit verzweifeltem Durst tranken wir das letzte uns verbliebene Wasser. Wir hätten vier Liter jeder trinken können, und es war nicht mehr als ein Liter für uns fünf da.

Dann legten wir uns hin. Wie ich gerade einschlafen wollte, hörte ich Umbopa in der Zulusprache sagen: „Wenn wir morgen

kein Wasser finden, sind wir alle tot, ehe der Mond wieder aufgeht.“

Trotz der Hitze überlief es mich kalt. Die nahe Aussicht auf einen solchen Tod ist nicht angenehm; jedoch selbst die Todesfurcht konnte mir den Schlaf nicht rauben.

Sechstes Kapitel.

Wasser! Wasser!

Nach zwei Stunden, gegen vier Uhr, wachte ich auf. Die fürchterliche Ermüdung war überwunden, aber die entsetzlichen Qualen des Durstes stellten sich ein. Ich konnte nicht länger schlafen. Ich hatte von einem Bade in hellem, fließendem Wasser geträumt, dessen Ufer in herrlichstem Grün prangten, und nun erwachte ich in dieser öden Wildnis und entsann mich, daß Umbopa gesagt, wenn wir heute kein Wasser fänden, müßten wir sterben. Kein menschliches Wesen konnte in dieser Gluthitze lange ohne Wasser leben. Ich setzte mich aufrecht und rieb mein schmutziges Gesicht mit meinen trockenen, harten Händen. Meine Lippen und Augenlider klebten fest, und erst nach einigem Reiben und etwas Gewalt konnte ich sie öffnen. Es war nicht lange mehr vor Sonnenaufgang, aber man fühlte nichts von frischer Morgenluft in dieser schweren, heißen, düsteren Atmosphäre. Die anderen schliefen noch. Als es hell genug zum Lesen war, nahm ich eine kleine Taschenausgabe der Ingoldsby-Legenden heraus und las „Die Dohle von Rheims“.

Als ich an die Stelle kam:

„Und gefüllt mit der allerköstlichsten Gabe,
Mit des Wassers klarer, kühlender Labe,
Hielt den Becher von Gold ein lockiger Knabe,“ *)

schmatzte ich mit meinen vertrockneten Lippen, oder vielmehr, ich versuchte es zu thun; der Gedanke an klares Wasser regte mich auf und steigerte meine Begierde.

---

*) Thomas Ingoldsby, ein Pseudonym des Geistlichen Richard Barham (1788—1845), Verfasser einer Reihe humoristisch-phantastischer Erzählungen in Versen, die unter dem Titel „Ingoldsby-Legenden“ erschienen.

Anmerkung des Uebersetzers.

Sobald die anderen erwacht waren, berieten wir, was wir in unserer verzweifelten Lage thun sollten. Kein Tropfen Wasser war uns geblieben. Wir hielten die Wasserflaschen senkrecht auf unseren Mund und leckten den Rand, aber es kam kein Tröpfchen; sie waren ganz ausgetrocknet. Good, welcher die Flasche mit Branntwein aufbewahrte, zog sie heraus und betrachtete sie gierig. Sir Henry nahm sie sofort weg, denn jetzt Alkohol trinken, hätte sein Ende beschleunigt.

„Finden wir heute kein Wasser, so müssen wir sterben," sagte er.

„Wenn wir der Karte des alten Don trauen können, so muß hier in der Gegend Wasser sein," sagte ich. Aber keiner schien darauf große Hoffnungen zu setzen; es war so unwahrscheinlich, daß man sich auf den Plan verlassen konnte. Allmählich war es ganz hell geworden, und während wir uns ratlos ansahen, bemerkte ich, daß der Hottentotte Ventvögel aufstand und, die Augen auf die Erde gerichtet, umherging. Plötzlich blieb er stehen, stieß einen glucksenden Ton aus und deutete auf den Boden.

„Was gibt es?" riefen wir und sprangen gleichzeitig auf, um zur Stelle zu eilen.

„Nun," sagte ich, „das sind Fußspuren von Springböcken (eine Art Antilopen). Was soll's damit?"

„Springböcke gehen nicht weit weg vom Wasser," antwortete er auf holländisch.

„Das ist wahr," sagte ich. „Gott sei gedankt."

Diese Entdeckung gab uns neues Leben. Wenn man in verzweifelter Lage ist, klammert man sich an einen Strohhalm und fühlt sich beinahe glücklich dadurch. In dunkler Nacht freut man sich über einen einzigen Stern. Währenddessen schnüffelte Ventvögel mit seiner aufgestülpten Nase herum wie ein alter Antilopenbock, der Gefahr wittert.

„Ich rieche Wasser," sagte er.

Wir hätten beinahe aufgejauchzt vor Freude, denn wir wußten, welch feinen Instinkt diese Männer der Wildnis besitzen.

Gerade in diesem Moment ging die Sonne majestätisch am Horizonte auf und enthüllte vor unseren geblendeten Augen ein Bild, über welchem wir für einige Minuten selbst unseren Durst vergaßen.

Nicht mehr als vierzig bis fünfzig Meilen von uns entfernt erblickten wir die beiden Berge, „Sabas Brüste“ genannt, deren schneebedeckte Kuppen, von den frühen Morgenstrahlen beschienen, wie Silber erglänzten. Die Sprache fehlt mir, um den überwältigenden Eindruck zu beschreiben. Da, gerade vor uns, waren zwei mächtige Berge, jeder mindestens fünfzehntausend Fuß hoch, nicht mehr als zwölf englische Meilen voneinander entfernt und durch eine Reihe von Felsenriffen verbunden. Diese Berge stehen da wie die Säulen eines riesigen Thorbogens und haben die Form des weiblichen Busens. Die Reihe der die zwei Berge verbindenden Felsen schien einige tausend Fuß hoch und zu beiden Seiten von Abgründen umgeben zu sein. So weit das Auge reichte, waren ähnliche Felsenklippen zu sehen, eine Formation, welche sich übrigens sehr häufig in Afrika findet.

Es war etwas so Feierliches und Erhabenes in diesem Anblicke der beiden riesigen Vulkane — denn zweifellos waren es erloschene Vulkane — daß wir kaum zu atmen wagten. Eine Weile spielten die Sonnenstrahlen auf dem Schnee und dem braunen Grunde darunter; dann hüllten die Berge sich plötzlich in einen Nebelschleier ein, so daß wir nur undeutlich ihre Form mehr zu erkennen vermochten. Später machten wir die Beobachtung, daß sie gewöhnlich in diesen schleierartigen Nebel gehüllt waren, was auch der Grund sein mochte, daß wir sie nicht früher erblickt hatten.

Sobald die Berge verschwunden waren, machte sich unser Durst — im wörtlichsten Sinne eine brennende Frage — wieder aufs quälendste fühlbar.

Ventvögel hatte gut sagen, er rieche Wasser, wir schmeckten aber nichts davon und sahen auch keines. So weit das Auge reichte, trockener Sand und Karroogestrüpp. Wir gingen rings um den Hügel, betrachteten ihn von allen Seiten, aber keine Spur von Quelle, Lache oder Pfütze.

„Du bist ein Narr,“ sagte ich ärgerlich zu Ventvögel, „es ist kein Wasser da.“

Noch immer schnüffelte er mit seiner häßlichen Nase in der Luft herum.

„Ich rieche es, Baas (Herr),“ antwortete er. „Es muß hier herum sein.“

„Ja,“ sagte ich, „ohne Zweifel sitzt es in den Wolken, und

in zwei Monaten kommt es herunter und kann dann unsere Knochen begießen.

Sir Henry strich gedankenvoll seinen Flachsbart. „Vielleicht ist es oben auf dem Hügel.“

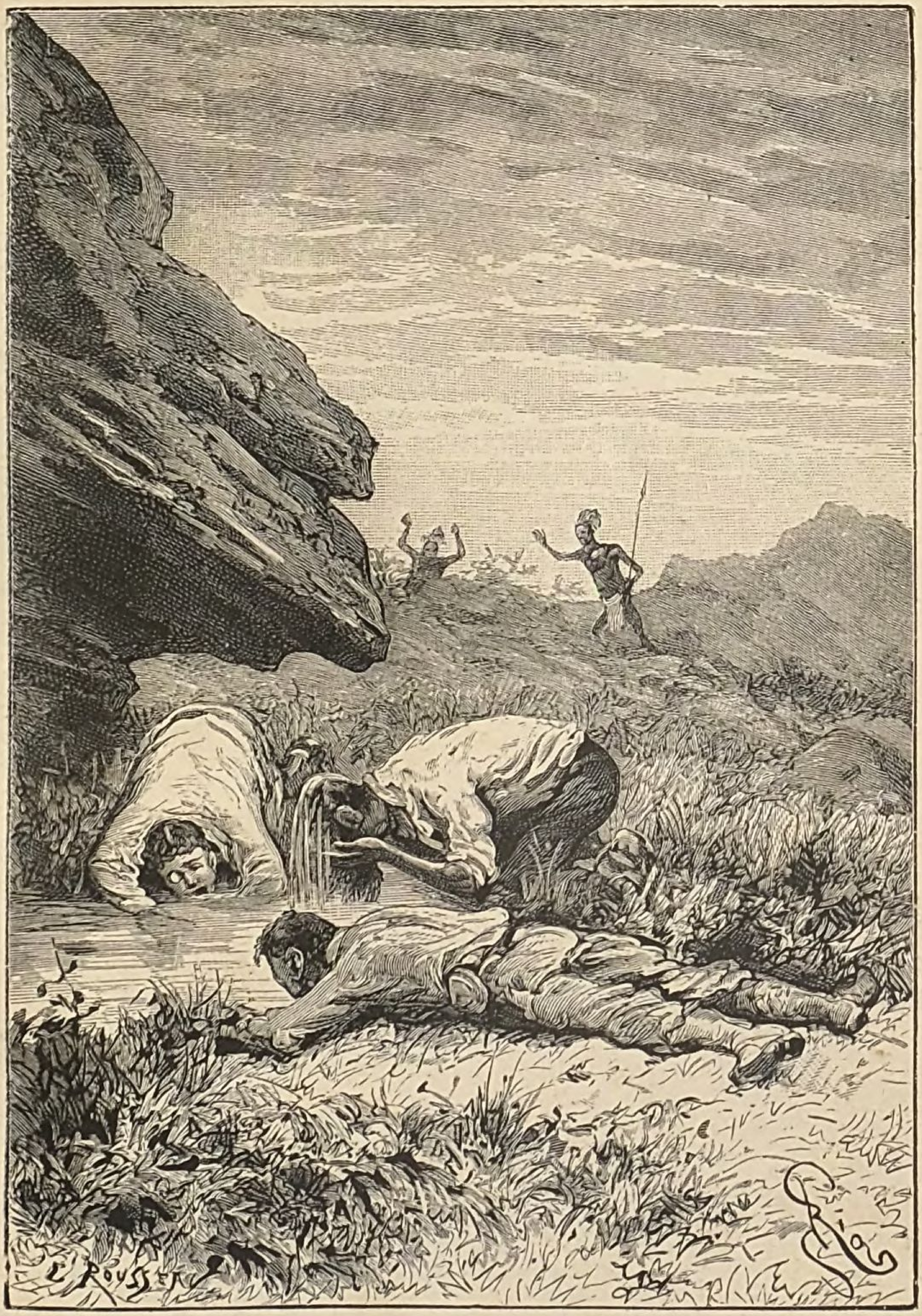
„Unsinn,“ sagte Good; „wer hat je davon gehört, daß oben auf einem Hügel Wasser ist!“

„Laßt uns sehen,“ warf ich ein, und hoffnungslos kletterten wir den Sandhügel hinauf, Umbopa voran. Plötzlich blieb er wie versteinert stehen.

„Nanzia manzie (hier ist Wasser)!“ rief er mit lauter Stimme.

Wir beeilten uns hinaufzukommen, und da fanden wir einen tiefen Einschnitt oben auf dem Sandhügel mit schmutzigem, schlammigem Wasser angefüllt. Wir hielten uns nicht damit auf, zu überlegen, wie es da oben hingekommen sein mochte, noch schreckte uns die wenig einladende Farbe des Wassers ab. Es war Wasser oder wenigstens etwas Aehnliches, und das war uns genug. In einer Sekunde lagen wir alle auf dem Bauche und schlürften die trübe Flut mit solchem Behagen wie die Götter ihren Nektar. Als wir unseren Durst gestillt hatten, rissen wir unsere Kleider vom Leibe, setzten uns in die Pfütze und ließen unsere wie Pergament vertrockneten Körper von der Feuchtigkeit durchdringen. Ihr, meine lieben Leser, die ihr wahrscheinlich nur den Hahn umzudrehen braucht, um warmes oder kaltes Wasser nach Belieben zu haben, könnt euch keine Vorstellung von dem Genuß machen, den wir in dieser schlammigen, lauwarmen Wasserpfütze empfanden. Als wir genügend erfrischt waren, fielen wir über unser Biltong her, von welchem wir in vierundzwanzig Stunden nichts berührt hatten, und aßen jeder seinen Teil. Dann rauchten wir unsere Pfeife, legten uns an den Rand des für uns so segensreichen Wassers hin und schliefen bis Mittag. Den ganzen Tag rasteten wir an dieser Stelle, dankbar gegen unseren glücklichen Stern und den alten seligen Don da Silvestra, welcher alles so genau auf seinem Hemdzipfel notiert hatte. Das Wunderbarste an der Sache war, daß das Wasser nach Jahrhunderten sich noch vorfand; ich habe keine andere Erklärung dafür, als daß tief in dem Sande eine Quelle sein mußte, wodurch die Lache immer wieder frische Nahrung bekam.

Viel besseren Mutes, nachdem wir unsere Flaschen so voll



Wasser! Wasser!

wie möglich mit dem Wasser gefüllt hatten, brachen wir wieder mit dem Monde auf. In dieser Nacht marschierten wir beinahe fünfundzwanzig Meilen, aber Wasser fanden wir keines mehr. Wir waren so glücklich, am folgenden Tag etwas Schatten hinter einigen Ameisenhaufen zu finden. Als die Sonne aufging und eine Zeitlang den geheimnisvollen Nebelschleier zerriß, sahen wir das Sulimangebirge mit den zwei mächtigen Bergen, welche jetzt, etwa zwanzig Meilen noch von uns entfernt, sich über unseren Häuptern zu türmen schienen. Abends ging es wieder näher darauf hin, und, um mich kurz zu fassen, bei Tagesanbruch waren wir am Fuße des Berges links angelangt. Unterdessen war unser Wasservorrat wieder erschöpft, und wir litten neuerdings furchtbar Durst. Es war auch keine Aussicht, denselben stillen zu können, bevor wir die Schneekuppe weit, weit über uns erreichten. Getrieben von dem brennenden Durst, kletterten wir mühsam in glühendster Hitze über die Lavaschlacken; denn wir sahen, daß der ganze untere Teil des Berges von einer vor undenklichen Zeiten ausgeworfenen Lavamasse zusammengesetzt war.

Diese Lavastücke, worüber unser Weg ging, machten uns den Marsch sehr beschwerlich. Schwach, entkräftet, wie wir waren, [illegible] es jetzt kaum vor Fußschmerzen mehr aushalten. [illegible] etwa über uns erblickten wir einen großen Klumpen [illegible]ten Lavastücken; auf diesen steuerten wir los, in [illegible]t, uns unter die überhängenden Stücke in den Schatten [illegible]ederzulegen. Als wir die Stelle erreichten, sahen wir zu unserer [illegible]erraschung — soweit wir dieses Gefühls fähig waren — in der [illegible]ähe einen kleinen, ganz mit frischem Grün bewachsenen Fleck. Wahrscheinlich war es Boden von verwitterter Lava, welche mit der Zeit die von Vögeln dahin gebrachten Samenkörner aufgenommen hatte. Wir nahmen kein weiteres Interesse daran, denn von Gras konnten wir nicht wie Nebukadnezar leben. Dazu gehören besondere, von der Vorsehung bescherte Verdauungsorgane. Wir setzten uns unter den Felsen und stöhnten. Ich verwünschte im Herzen die ganze tolle Reise. Während wir da saßen, stand Umbopa auf und schleppte sich mühsam nach der grünen Stelle hinüber; nach einigen Sekunden sah ich ihn plötzlich springen und hörte ihn wie närrisch jauchzen.

„Was gibt's, Umbopa, Hansnarr?" rief ich.

„Essen und Trinken, Makumazahn," antwortete er und hob etwas Grünes in die Höhe. So rasch es unsere erschöpften Glieder erlaubten, krochen wir hinüber in der Hoffnung, Wasser zu finden. Ich war der vorderste, und als ich hinkam, sah ich, daß Umbopa eine wilde Wassermelone in der Hand hielt.

„Melonen!" rief ich Good zu, welcher mir zunächst war. Auf dem grünen Fleck wuchsen Tausende dieser ganz reifen Früchte. In der nächsten Sekunde bissen Goods falsche Zähne tapfer in eine der Melonen. Wir aßen jeder etwa sechs Stück, und ich glaube, es hat uns selten eine Speise so köstlich gemundet wie diese armselige Frucht. Als unser Durst etwas durch den Genuß der breiigen Masse gelindert war, nahmen wir eine Menge der Früchte, schnitten sie auseinander und wollten sie etwas erfrischender für uns durch den einfachen Prozeß der Verdunstung werden lassen. Unser Hunger war von den Melonen nicht befriedigt; wir hatten zwar noch etwas Biltong, aber unsere Magen konnten es nicht mehr vertragen; auch mußten wir damit sparsam verfahren, denn wir wußten nicht, wann und wo wir neue Nahrung finden würden. In diesem Augenblick sahen [illegible] eine Schar von etwa zehn Vögeln nach der Wüste [illegible]

„Skit, Baas, skit (schieße, Herr [illegible] Hottentotte und warf sich auf den [illegible] spiele wir alle folgten. Ich sah, da[illegible] und daß sie ungefähr fünfzig Fuß [illegible] flogen. Ich nahm eines der Winchester [illegible] wartete, bis sie beinahe über uns waren. Dann sp[illegible] auf. Als mich die Trappen bemerkten, drängten sie [illegible] einen Haufen zusammen, wie ich es vorausgesetzt ha[illegible] feuerte zwei Schüsse auf die Tiere [illegible] einen [illegible] Es war ein Vogel, der seine zwanzig Pfund wog. [illegible] halben Stunde hatten wir ein Feuer von trockenen Melonenstengeln gemacht, der Vogel wurde gebraten, und wir hatten ein Mahl, wie wir es seit einer Woche nicht genossen hatten. Nichts blieb von der Trappe übrig als die Knochen und der Schnabel. Wir fühlten uns durch diese Nahrung sehr gestärkt, so daß wir uns bei Einbruch der Nacht wieder auf den Weg machten.

Wir nahmen so viele Melonen als wir tragen konnten mit uns. Je höher wir stiegen, desto kühler wurde es — eine große

Wohlthat für uns nach der ausgestandenen Hitze. Als der Morgen dämmerte, waren wir nicht mehr als zwölf Meilen von der Schneeregion entfernt. Wir fanden hier noch mehr Melonen und machten uns auch keine weitere Sorge um Wasser, denn bald bekamen wir ja genug Schnee. Aber der Berg wurde jetzt immer steiler und abschüssiger, so daß wir sehr langsam vorankamen, nicht mehr als eine Meile in der Stunde. In dieser Nacht aßen wir die letzten Stücke Biltong. Mit Ausnahme der Trappen hatten wir noch kein lebendes Wesen auf dem Berge erblickt. Was uns sehr wunderte, war, daß wir gar kein Gewässer entdecken konnten, trotz des vielen Schnees dort oben, der doch voraussichtlich schmelzen mußte. Wie wir später sahen, flossen alle Gewässer die Nordseite des Berges hinab. Die Ursache davon kann ich mir heute noch nicht erklären. Wir machten uns jetzt große Sorge um Nahrung; es schien, wir waren vom Verdursten nur errettet worden, um dem Hungertode anheimzufallen.

Während der drei folgenden Tage, welche uns die entsetzlichsten Qualen brachten, fanden wir keine Nahrung. In dieser Einsc[illegible] gab es kein Wild. Wir litten furchtbar durch die Kälte [illegible]hrend der Nacht. Nach der ausgestandenen Hitze in der W[illegible] war diese plötzliche Kälte um so empfindlicher für uns. Die m[illegible]nommenen, [illegible]r uns so beschwerlichen Decken waren nun vo[illegible] großem Wer[illegible]enso der Branntwein, von welchem wir hi[illegible] und da ein[illegible] erwärmenden Schluck nahmen. In der Nacht [illegible]ngten [illegible] uns dicht aneinander, um uns gegenseitig zu erwärm[illegible]n. Der Hottentotte Ventvögel litt am meisten durch die Käl[illegible] Endlich, am vierten Tage, erreichten wir gegen Sonnenu[illegible] die Schneelinie des ungeheuren Berges. Dieser mit [illegible]deckte Berg[illegible] [illegible]dete nochmals einen mächtigen Berg [illegible] aus gefrorenem, glatt poliertem Schnee gebildet. [illegible]bgleich wir kaum des Gefühls der Bewunderung fähig waren, mußten wir doch ob d[illegible]s herrlichen Anblicks staunen. Die Strahlen der [illegible]nterg[illegible]ehenden Sonne färbten die nur ganz allmählich nach oben anschwellende Schneemasse purpurrot. Der ganze Berg war wie von einem Glorienschein umgeben.

„Hier," keuchte Good, „muß doch irgendwo die Höhle sein, von welcher der alte Don schreibt."

„Ja," sagte ich, „wenn es wahr ist."

„Aber, Quatermain," zürnte Sir Henry, „wir haben doch bisher allen Grund gehabt, dem Don zu vertrauen; denken Sie doch an das Wasser; wir werden die Stelle bald finden."

„Wenn wir sie vor Einbruch der Dunkelheit nicht finden," war meine Antwort, „so sind wir bis morgen früh alle erfroren."

Während der nächsten zehn Minuten trabten wir schweigend weiter. Umbopa ging voraus, in seine Decke gehüllt und einen Ledergürtel fest um den Leib geschnallt, um den Hunger weniger zu fühlen. Plötzlich erfaßte er meinen Arm.

„Dort!" sagte er und deutete auf eine Stelle des schneebedeckten Abhanges. Ich folgte der Richtung seines Fingers und sah etwa hundert Schritte von uns ein ziemlich großes Loch im Schnee.

„Das ist die Höhle," sagte Umbopa.

So rasch wir konnten, eilten wir an die Stelle und fanden in der That, daß die Oeffnung der Eingang zu einer Höhle war; ohne Zweifel dieselbe, von welcher Da Silvestra berichtete. Es war auch die höchste Zeit; denn kaum hatten wir die Höhle erreicht, als die Dunkelheit mit unglaublicher Schnelle hereinbrach. In dieser geographischen Breite gibt es keine Dämmerung. Wir krochen in die Höhle, welche nicht sehr groß zu sein schien, und preßten uns fest aneinander, um uns zu erwärmen, tranken den Rest unseres Branntweins — ein Schluck für jeden — und versuchten, unser Elend durch Schlafen zu vergessen. Doch dazu war die Kälte zu streng. Ich bin überzeugt, daß in dieser Höhe das Thermometer vierzehn bis fünfzehn Grad unter dem Gefrierpunkte gezeigt haben würde. Der Leser kann sich denken, was das für uns, die wir durch Strapazen, Hunger und die Hitze der Wüste ganz entkräftet waren, bedeutete. Jeden Augenblick fühlten wir ein Glied unseres Körpers steif werden; bald waren es die Finger, bald der Fuß, bald das ganze Gesicht, und fortwährend rieben, schüttelten, klopften wir uns gegenseitig. So nahe wir auch zusammenkrochen, es kam keine Wärme in unsere elenden, erstarrten Körper. Bisweilen verfiel einer von uns für ein paar Minuten in einen unruhigen Schlummer, denn länger konnte man nicht schlafen, und das war vielleicht gut, denn sonst wären wir wahrscheinlich nicht wieder aufgewacht. Gegen Morgen hörte ich den Hottentotten Ventvögel, dessen Zähne die ganze Nacht hindurch

geklappert hatten, einen tiefen Seufzer ausstoßen, worauf er mit Zähneklappern aufhörte. Ich dachte mir, er sei eingeschlafen. Sein Rücken lehnte gegen den meinigen, und ich fühlte, daß er nach und nach eisig kalt wurde.

Endlich verschwand die Dunkelheit; goldene Sonnenstrahlen drangen zu uns in die Höhle, wo wir, halb erfroren, zusammenkauerten. Da sahen wir, daß der arme Ventvögel steif gefroren, tot unter uns saß. Kein Wunder, daß sein Rücken eisig kalt wurde; der Seufzer, den er ausgestoßen hatte, war sein letzter gewesen. Ueber alle Maßen entsetzt, entfernten wir den toten Körper von uns und ließen ihn, mit den Armen um die Kniee geschlungen, still sitzen.

Die Sonnenstrahlen drangen immer heller zu uns herein. Plötzlich stieß einer von uns einen Schreckensruf aus. Dort am anderen Ende der Höhle, welche nicht mehr als zwanzig Fuß lang war, erblickten wir einen zweiten toten Körper, den Kopf auf die Brust gesenkt und die langen Arme schlaff herunterhängend. Ich starrte die Erscheinung an und sah, daß es der Leichnam eines Weißen war. Dieser Anblick war zu gräßlich für unsere erschütterten Nerven. So rasch als es unsere erstarrten Glieder erlaubten, krochen wir hinaus an das Sonnenlicht.

Siebentes Kapitel.

Die Salomostraße.

Kaum waren wir draußen, als Sir Henry sagte: „Ich gehe noch einmal hinein.“

„Warum?“ fragte Good.

„Weil mir eingefallen ist, daß der Leichnam der meines Bruders gewesen sein kann.“

Bei diesem neuen Gedanken kehrten wir alle in die Höhle zurück. Nach der grellen Beleuchtung draußen mußten sich unsere Augen erst wieder an das Halbdunkel der Höhle gewöhnen, ehe wir etwas zu unterscheiden vermochten. Dann näherten wir uns der toten Gestalt. Sir Henry kniete nieder und sah ihr in das gesenkte Antlitz.

„Gott sei Dank," sagte er erleichtert mit einem tiefen Seufzer, „es ist nicht mein Bruder."

Es war der Körper eines großen Mannes in mittlerem Lebensalter, mit einer Adlernase, grau gesprenkeltem Haare und einem langen schwarzen Schnurrbart. Die Knochen waren von einer vollständig gelben Haut überzogen. Der skelettähnliche Körper war mit Ausnahme von Ueberresten einer wollenen Hose nackt. Um den Hals hing ein Kruzifix aus Elfenbein. Der ganze Mensch war zu Eis erstarrt.

„Wer ums Himmels willen kann das sein?" fragte ich.

„Können Sie es nicht erraten?" sagte Good. Ich schüttelte den Kopf.

„Nun, der alte Don, José da Silvestra, natürlich — wer sonst?"

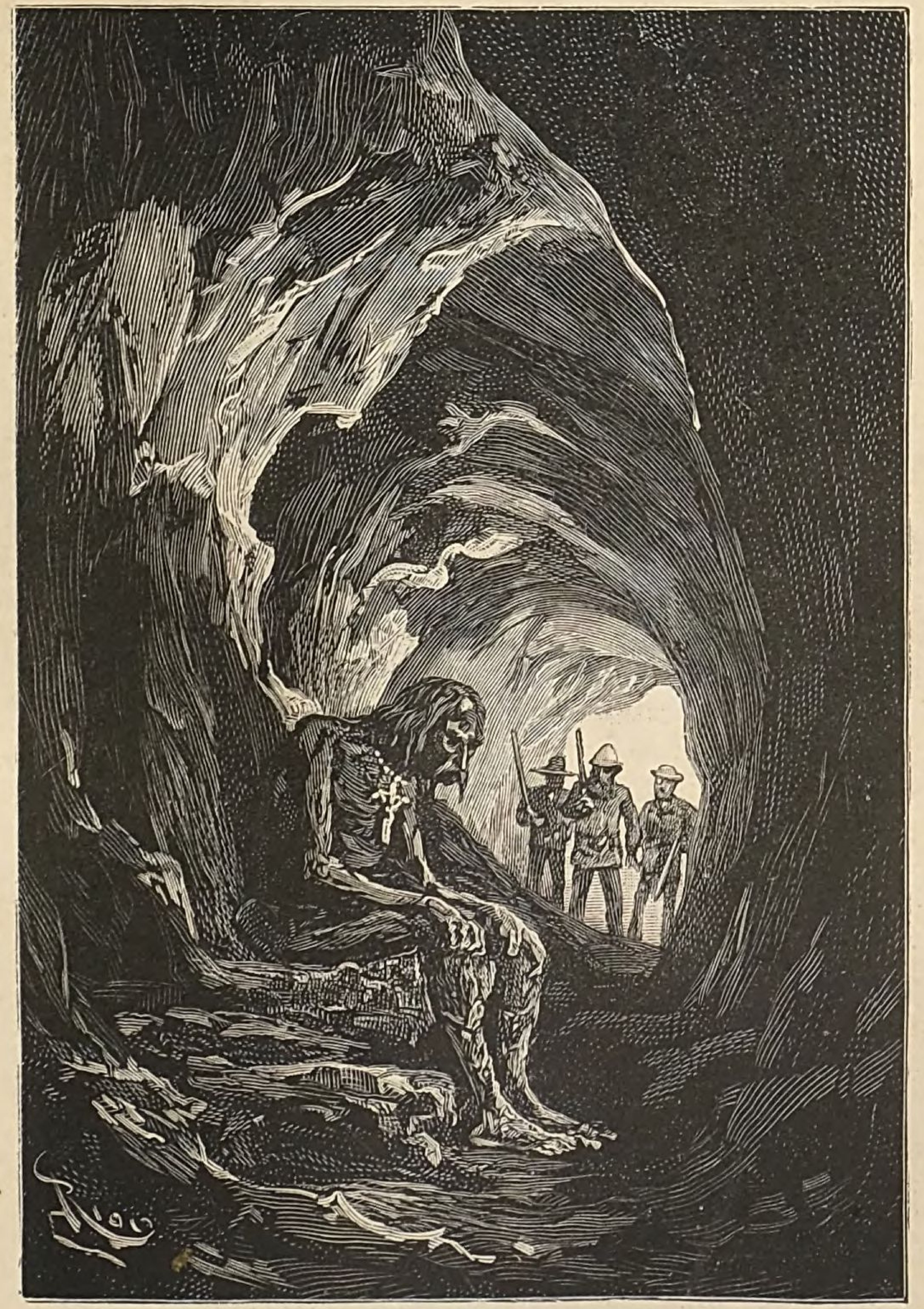
„Unmöglich," stieß ich hervor; „er starb doch schon vor dreihundert Jahren."

„Und warum sollte er in einer solchen Temparatur nicht dreitausend Jahre lang aufbewahrt bleiben?" fragte Good. „Die Sonne dringt nie bis hierher. Reißende Tiere sind hier keine. Ohne Zweifel hat der Sklave, von welchem er berichtet, seine Kleider mit fortgenommen. Seht hier," fuhr Good fort, indem er sich bückte und einen zugespitzten Knochen aufhob, „hier ist das Instrument, womit er den Plan zeichnete."

Wir vergaßen einen Augenblick unsere Leiden bei diesem wunderbaren Ereignis.

„Und hier," sagte Henry, „sieht man noch, woher er die Tinte genommen hat," und deutete auf eine kleine Wunde am linken Arme des toten Mannes. „Hat man je so etwas erlebt?"

Es konnte kein Zweifel mehr über diese Thatsache sein, welche mich vollständig verstummen ließ. Da saß der Tote, dessen vor zehn Generationen geschriebene Weisungen uns zu diesem Fleck geleitet hatten. Hier in meiner Hand hielt ich die Feder, mit welcher er das Dokument niedergeschrieben, und um seinen Hals war das Kruzifix befestigt, das er sterbend geküßt hatte. Meine Einbildungskraft führte mir die ganze Geschichte vor Augen: der vor Kälte und Hunger sterbende Reisende, der sich noch mit seiner letzten Kraft bemüht, das große Geheimnis, das er entdeckt hatte, für die Nachwelt aufzuzeichnen. Ich glaubte in seinen



José da Silvestra als Mumie.

markierten Zügen beinahe die Aehnlichkeit mit seinem Nachkömmling herauszufinden, welcher vor zwanzig Jahren in meinen Armen verschieden war. Wir waren aufs tiefste erschüttert.

„Laßt uns gehen," sagte Sir Henry mit leiser Stimme. „Halt, wir wollen ihm einen Gefährten geben," er hob den Körper des toten Ventvögel auf und setzte ihn neben den alten Don. Dann nahm er das Kruzifix vom Halse. Ich nahm das Schreibwerkzeug. Es liegt, während ich dieses schreibe, vor mir.

Dann ließen wir die beiden, den stolzen weißen Mann aus längst vergangener Zeit und den armen Hottentotten, ihre Wache halten mitten in dem ewigen Schnee und krochen aus der Höhle in den hellen Sonnenschein. Wir verfolgten unseren Weg weiter und fragten uns, wie lange es wohl dauern werde, bis uns dasselbe Schicksal, das den beiden Unglücklichen beschieden war, ereilen würde.

Nach einer halben Stunde erreichten wir den Rand des Plateaus. Zuerst konnten wir nicht erkennen, was unter uns lag, denn die Landschaft war noch ganz in Morgennebel gehüllt. Nach und nach klärten sich die höheren Nebelschichten auf, und wir erblickten mit einemmal etwa fünfhundert Fuß unter uns, am Ende eines langen Schneeabhanges, eine grüne, von einem klaren Bächlein durchflossene Wiese. Am Rande des Baches standen und lagen in der Morgensonne zehn bis fünfzehn große Antilopen.

Eine unbändige Freude bemächtigte sich unser. Da war Speise in Hülle und Fülle, wenn wir sie nur erreichen konnten. Das war aber die Schwierigkeit. Fünfhundert Fuß weit zu schießen, das ist eine große Strecke. Trotzdem entschlossen wir uns, von unserem augenblicklichen Standpunkt aus zu feuern, aus Furcht, die Tiere zu verjagen, wenn wir uns näherten. Wir nahmen unsere drei Gewehre, zielten und drückten gleichzeitig ab. Der Pulverdampf verhinderte uns im ersten Augenblick am Sehen; hundertfaches Echo ertönte durch die stille, erhabene Schneelandschaft.

Als der Rauch verschwunden war, enthüllte er vor unseren entzückten Augen — einen großen, am Boden zuckenden Antilopenbock. Ein Freudenschrei — wir waren gerettet, vom Hungertode errettet. So schwach wir waren, rutschten wir den dazwischen liegenden Schneeabhang hinunter, und nach zehn Minuten lagen das Herz und die Leber, welche wir aus dem Tiere herausgenommen,

noch dampfend vor uns. Aber nun bot sich noch eine Schwierigkeit; wir hatten kein Brennmaterial und wußten nicht, wie wir das Fleisch braten sollten. Wir sahen uns wieder ratlos an.

„Halb verhungerte Leute dürfen nicht empfindlich sein," sagte Good; „wir müssen das Fleisch roh essen."

Wir konnten uns nicht anders helfen, und der nagende Hunger verscheuchte den Schauder, welchen unsere zivilisierten Magen sonst empfunden hätten. Wir steckten das Herz und die Leber des Tieres einige Minuten in den kalten Schnee, dann wuschen wir sie in dem klaren Bach und verzehrten sie darauf gierig. Es klingt barbarisch, aber ich habe selten etwas so Gutes als jenes rohe Fleisch gegessen. Nach einer Viertelstunde fühlten wir uns wie neu geboren. Das Blut strömte wieder durch unsere steifen Körper, unsere Pulse klopften wieder voll Leben.

Wir aßen nicht viel, um unsere der Speise entwöhnten Magen nicht zu überladen; halbsatt hörten wir mit Essen auf.

„Gottlob," sagte Sir Henry, „das Tier hat uns errettet. Was ist es für eine Sorte von Antilope, Quatermain?"

Ich stand auf und betrachtete den Bock genau. Er hatte die Größe eines Esels und lange gewundene Hörner. Ich hatte nie eine derartige Antilope gesehen. Sie war braun mit matten roten Streifen und hatte ein dickes Fell. Später hörte ich die Eingebornen diese Antilopenart „Inko" nennen. Es ist eine seltene Gattung und nur in sehr hoch gelegenen Gegenden, wo kein anderes Wild existieren kann, zu finden. Das Tier war in das Schulterblatt getroffen worden; wessen Kugel es zu Fall gebracht, konnten wir natürlich nicht ermitteln. Ich glaube sicher, daß Good, eingedenk seines wunderbaren Schusses auf die Giraffe, sich das Verdienst zuschrieb. Bisher waren wir so eifrig damit beschäftigt gewesen, unsere knurrenden Magen zu befriedigen, daß wir keine Zeit gefunden hatten, umher zu blicken. Jetzt beauftragten wir Umbopa, so viel von dem besten Fleisch der Antilope herauszuschneiden, als wir tragen konnten. Wir selbst begannen die Umgegend in Augenschein zu nehmen. Es war acht Uhr, der Nebel war gewichen, wir sahen die ganze Landschaft vor uns im hellsten Sonnenglanze. Ich kann das prächtige Panorama, welches sich unseren entzückten Blicken darbot, nicht beschreiben. Ich habe nie vorher noch nachher etwas Aehnliches gesehen.

Etwa fünftausend Fuß unter uns lag meilenweit ausgedehnt die lieblichste, fruchtbarste Landschaft. Hier sah man grüne, schattige Wälder, dort wand sich ein silbernes Flußband. Links sahen wir üppigen Grasboden, auf welchem sich zahllose Herden tummelten, ob Wild oder Rindvieh konnten wir bei der großen Entfernung nicht genau unterscheiden. Die weite Ebene schien von einer Mauer nur schwach sichtbarer Berge umschlossen zu sein. Rechts war die Gegend weniger gebirgig, nur kleinere Anhöhen mit Strichen von angebautem Land waren zu sehen. Sehr deutlich konnten wir auch Hütten mit kuppelförmigen Dächern erkennen. Zweierlei fiel uns auf: die Gegend da unten mußte mindestens fünftausend Fuß höher als die Wüste liegen, und dann flossen alle Gewässer, die wir erblickten, von Süden nach Norden. Wir hatten es selbst zu unserem Leidwesen erfahren, daß es auf der-Südseite des großen Gebirges kein Wasser gab; aber von der Nordseite strömte viel Wasser hinab, welches sich mit dem großen Strom zu vereinigen schien, der sich durch die Landschaft viel weiter wand, als wir ihn mit den Augen verfolgen konnten. Wir saßen eine Weile und blickten schweigend in die herrliche Gegend.

„Steht da nichts auf der Karte von einer ‚Salomostraße‘?“ fragte Sir Henry plötzlich.

Ich nickte, dies bejahend.

„Seht dort! Das scheint sie zu sein!“ sagte er und deutete nach rechts. Good und ich sahen hin und erblickten eine sich nach der Ebene hinunterschlängelnde breite Landstraße. Wir waren keines Wortes fähig, obwohl wir bald gegen Wunder abgestumpft sein konnten.

„Es kann nicht weit bis dahin sein,“ sagte Good, „wenn wir nach rechts auf die Straße zugehen. Sollen wir uns nicht auf den Weg machen?“

Der Rat war gut. Wir wuschen uns Gesicht und Hände in dem klaren Quellwasser und gingen der Richtung nach. Eine Viertelstunde lang mußten wir über Steinhaufen klettern und durch den Schnee waten, bis die Straße plötzlich vor unseren Füßen lag. Es war eine prächtige Landstraße, etwa fünfzig Fuß breit aus den mächtigen Felsen zu beiden Seiten gehauen und gut im Stande gehalten. Es war sonderbar, daß die Straße gerade an der Stelle, wo wir standen, anzufangen schien. Wir

gingen auf die Straße hinunter, und als wir uns umdrehten, sahen wir, daß dieselbe keine hundert Schritte hinter uns aufhörte.

„Was halten Sie davon, Quatermain?“ fragte mich Sir Henry.

Ich schüttelte den Kopf. Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte.

„Ich kann es mir nicht anders erklären,“ versetzte Good, als daß die Straße früher über das Gebirge und auf der anderen Seite durch die Wüste führte; aber im Laufe der Jahrhunderte ist sie durch den Wüstensand bedeckt und auf dem Berge durch vulkanische Ausbrüche mit Lava verschüttet worden.“

Diese Erklärung leuchtete uns ein. Wir gingen weiter bergab. Welch ein Unterschied, dieses allmähliche Niedersteigen auf dem bequemen Wege, mit gestilltem Hunger, gegen die schrecklichen Qualen während der Bergbesteigung. Hätte uns nicht der Gedanke an Ventvögel und die Erinnerung an die schauerliche Höhle noch etwas trübselig gestimmt, so hätten wir uns jetzt überglücklich gefühlt, trotz der uns noch unbekannten drohenden Gefahren.

Jede Viertelstunde, die wir weiter kamen, wurde die Luft milder und würziger. Ein solches Bauwerk, wie diese Landstraße, hatte ich nie gesehen. Sir Henry sagte, daß die St. Gotthardstraße in der Schweiz damit zu vergleichen wäre. Jedes Hindernis hatte der geniale Baumeister in jener uralten Zeit zu überwinden gewußt. An einer Stelle hatten wir eine mächtige Schlucht unter uns, dreihundert Fuß breit und vielleicht hundert Fuß tief. Sie war ganz mit behauenen, unten zu Brückenbogen durchbohrten Felsblöcken ausgefüllt, über welche die Straße bequem weiterführte. An einer anderen Stelle ging es im Zickzack am Rande eines fünfhundert Fuß tiefen Abgrundes hin, an einer dritten durch den Tunnel eines Bergrückens. Hier bemerkten wir, daß die beiden Wände des Tunnels mit eigentümlichen Skulpturen bedeckt waren, meist bepanzerte Gestalten, welche in Wagen fuhren. Eine besonders kunstvolle Gruppe stellte ein ganzes Schlachtfeld dar. In der Ferne sah man eine Abteilung Gefangener abführen.

„Wenn diese Straße auch ‚Salomostraße‘ genannt ist,“ sagte Sir Henry, „so scheint es mir doch, daß längst vor Salomos Zeiten die Aegypter hier gewesen sein müssen; denn diese Skulpturen sind ohne Zweifel Werke altägyptischer Künstler.“

Um die Mittagszeit waren wir so weit bergab gelangt, daß wir waldige Stellen antrafen. Zuerst sahen wir nur zerstreutes Buschwerk, bis die Straße sich endlich durch einen Hain von Silberbäumen wand. Ich hatte diese Bäume auf allen meinen Reisen nur an den Bergabhängen in der Nähe der Kapstadt angetroffen.

„Hier ist Brennmaterial genug," sagte Good. „Wie wäre es, wenn wir hier rasteten und uns ein Mittagsmahl bereiteten? Ich habe das rohe Fleisch von heute morgen längst verdaut."

Niemand hatte etwas dagegen. Wir verließen die Straße und begaben uns an das Ufer eines plätschernden Baches in der Nähe. Hier schnitten wir einige gute Stücke von dem mitgenommenen Inkofleisch ab und steckten sie auf scharf zugespitzte Stöcke, um das Fleisch zu braten, wie es die Kaffern machen. Nachdem wir gespeist hatten, zündeten wir unsere Pfeifen an und überließen uns nach all den überwundenen Mühseligkeiten dem himmlischen Gefühl der behaglichsten Ruhe.

Die Ufer des Baches waren von riesigen Farnkräutern bewachsen, vermischt mit den federähnlichen Sträuchern von wildem Spargel. Ein köstlicher milder Wind streifte durch das Laub der Silberbäume; Tauben gurrten um uns herum und buntfarbige Vögel flatterten von Baum zu Baum. Es war paradiesisch schön.

Sir Henry und Umbopa saßen beisammen und unterhielten sich in einem Gemisch von gebrochenem Englisch und Zulu mit leiser Stimme; ich lag mit halb geschlossenen Augen auf einem Haufen duftender Farnkräuter und beobachtete die beiden.

Meine Augen suchten Good, bis ich ihn, nur mit seinem Flanellhemde bekleidet, dicht am Uferrande sitzen fand. Er hatte ein Bad genommen und war jetzt damit beschäftigt, seine sehr trostlos aussehende Garderobe etwas in Ordnung zu bringen. Er wusch seinen Guttaperchahemdkragen, stäubte seine Hose, Rock und Weste gehörig aus, wobei er traurig mit dem Kopfe schüttelte, als er die vielen Schäden und Risse sah, welche auf unserer Wanderung entstanden waren. Dann nahm er seine Schuhe, reinigte sie mit einer Handvoll Farnkräuter und rieb sie mit einem Stück Fett, welches er sich sorgfältig von unserem Inko aufbewahrt hatte, so lange ein, bis sie wieder ganz respektabel aussahen. Nachdem er sie durch sein Augenglas genau betrachtet hatte, zog er sie an

und fing eine neue Prozedur an. Aus einer kleinen ledernen Tasche, die er bei sich hatte, zog er einen Kamm mit einem Handspiegel heraus. Er betrachtete sich in letzterem und schien sehr mißvergnügt über sein verwahrlostes Aussehen. Dann kämmte er sich mit großer Sorgfalt und guckte wieder in den Spiegel. Abermals war er nicht befriedigt. Er befühlte sein Kinn, auf welchem Bartstoppeln von zehn Tagen sich angesammelt hatten. „Er wird sich doch hier nicht rasieren wollen," dachte ich. Aber es verhielt sich doch also. Er nahm das Stück Fett, mit welchem er seine Schuhe eingeschmiert hatte und wusch es in dem Bache. Dann holte er ein Rasiermesser aus der Tasche und rieb sich das Gesicht mit dem Fett ein. Nun fing er an, sich zu rasieren, was aber eine saure Arbeit war. Er schnitt eine Grimasse über die andere. Ich erstickte beinahe vor innerlichem Lachen, als ich ihn sich so sehr mit dem Stoppelfelde auf seinem Kinn abmühen sah. Endlich war er so weit, daß er die rechte Seite seines Gesichts ziemlich in Ordnung gebracht hatte, als ich plötzlich einen Blitzstrahl über seinem Kopfe zucken sah.

Good sprang mit einem Fluch in die Höhe, und ich that dasselbe. Nicht mehr als zwanzig Schritte von uns entfernt stand eine Gruppe von Männern. Sie waren von sehr großer Gestalt und kupferfarbig; einige von ihnen waren mit bunten Federbüschen geschmückt und trugen kurze Mäntel aus Leopardenfellen. Zuvorderst stand ein etwa siebzehnjähriger Jüngling mit gehobenem Arm und vorgebeugtem Körper, in der Stellung eines griechischen Speerwerfers. Der grelle Lichtstrahl rührte offenbar von einer geschleuderten Waffe her, und der Jüngling war der Angreifer.

Als wir hinsahen, trat ein alter, kriegerisch aussehender Mann aus der Gruppe hervor, faßte den Jüngling am Arm und sagte etwas zu ihm. Dann traten sie auf uns zu. Sir Henry, Good und Umbopa hatten unterdessen ihre Gewehre ergriffen und hoben sie drohend in die Höhe. Die Eingebornen ließen sich hierdurch nicht stören. Offenbar kannten sie keine Schußwaffen, sonst hätten sie dieselben nicht so verächtlich behandelt.

„Die Gewehre herunter!" rief ich den anderen zu; ich sagte mir, daß unsere Sicherheit nur auf friedliche Weise bewerkstelligt werden konnte. Meine Gefährten folgten dem Rate, und ich trat auf den alten Krieger zu, welcher den Jüngling zurückgehalten hatte.

„Ich grüße euch," sagte ich aufs Geratewohl in Zulu, da ich nicht wußte, welche andere Sprache ich gebrauchen sollte. Zu meiner Ueberraschung verstand man mich.

„Auch du sei gegrüßt!" antwortete der Mann in einer Sprache, welche nicht gerade die der Zulu war, aber derselben so verwandt schien, daß ich ihn verstand. Wie wir später fanden, war die Sprache dieses Volkes eine ältere als die der Zulu und hatte mit der letzteren etwa dieselbe Aehnlichkeit wie das Englisch von Chaucer mit dem des neunzehnten Jahrhunderts*).

„Woher kommt ihr?" fuhr der Mann fort. „Was seid ihr? Warum ist das Gesicht von dreien von euch weiß, und warum hat der vierte die Farbe der Söhne unseres Volkes?" und er deutete auf Umbopa.

Ich sah auf Umbopa und fand, daß der Alte recht hatte. Umbopas Gesicht war wie das der Männer vor mir. Auch die mächtige Gestalt war dieselbe. Jetzt aber hatte ich keine Zeit, über diese Sache nachzusinnen.

„Wir sind Fremdlinge und kommen in friedlicher Absicht," antwortete ich, langsam sprechend, damit er mich verstehe. „Dieser Mann ist unser Diener."

„Ihr lügt," war die Entgegnung. „Kein Fremdling kann über die Berge kommen, wo jeder sterben muß. Deine Lügen helfen dir nichts. Wenn ihr Fremdlinge seid, so müßt ihr sterben, denn kein Fremdling darf in dem Lande der Kukuana leben. Erwartet darum euren Tod, o Fremdlinge!"

Ich erbebte vor Schrecken. Schon griffen einige der Leute nach ihrem schweren, scharfen Messer, das jeder an der Seite hängen hatte.

„Was sagt der Kerl?" fragte Good.

„Er sagt, sie wollen uns auf der Stelle töten."

„Himmel und Hölle!" stieß Good hervor, und wie seine Gewohnheit war, wenn ihn etwas erregte, nahm er aus der oberen Kinnlade sein falsches Gebiß, um es sogleich wieder zurück an seine Stelle zu bringen. Das war ein glücklicher Zufall; denn die nächste Sekunde stießen die stolzen Kukuanas einen gellenden Schreckensschrei aus und wichen einige Schritte zurück.

---

*) Geoffrey Chaucer, der Vater der englischen Dichtkunst (1328—1400), Verfasser der berühmten „Canterbury-Erzählungen". Der Uebersetzer.

„Was gibt's?" fragte ich.

„Goods Zähne," flüsterte Sir Henry. „Er hatte sie herausgenommen. Nimm sie nochmals heraus, Good, thue es!"

Dieser gehorchte und ließ das Gebiß in den Aermel seines Hemdes gleiten.

Jetzt besiegte Neugier die Furcht der Leute, und sie kamen wieder näher. Es schien, sie hatten ihre liebenswürdige Absicht, uns umzubringen, noch nicht aufgegeben.

„Wie geht es zu, o Fremdlinge," sagte der alte Krieger in feierlichem Tone, „daß dieser fette Mensch" (er deutete auf Good, welcher mit seinem Flanellhemd bekleidet und nur auf der einen Seite des Gesichts rasiert war), „dessen Leib bekleidet ist und dessen Beine nackt sind, in dessen Antlitz auf der einen Seite Haar wächst, auf der anderen Seite aber nicht; daß dieser Mensch mit dem leuchtenden durchsichtigen Auge Zähne hat, die sich von selbst aus dem Munde entfernen und wieder zurückkehren?"

„Oeffne deinen Mund," sagte ich zu Good, welcher seine Lippen auseinander machte und den alten Herrn angrinste. Nur das rote Zahnfleisch war zu sehen. Die Zuschauer waren starr vor Entsetzen.

„Wo sind seine Zähne?" riefen sie.

Good drehte sich um und strich, mit unnachahmlicher Geringschätzung in seinen Mienen, mit der Hand über den Mund. Dann grinste er wieder und — siehe da — zwei Reihen der schönsten Zähne zeigten sich.

Der junge Mann, welcher den Speer nach Good geschleudert hatte, warf sich auf die Erde und stieß ein Schreckensgeheul aus. Die Kniee des alten Kriegers schlotterten vor Entsetzen.

„Ich sehe, daß ihr Geister seid," sagte er bebend. „Kein Erdgeborner hat Haar auf der einen Seite des Gesichts und ein durchsichtiges Auge und Zähne, die kommen und gehen! Verzeiht uns, o meine Gebieter!"

Das war Glück zu nennen, und ich machte mir die Gelegenheit zu Nutzen.

„Es sei euch verziehen," sagte ich mit souveränem Lächeln. „Ihr sollt die Wahrheit erfahren. Wir kommen aus einer anderen Welt, obgleich wir Menschen sind wie ihr. Wir kommen," fuhr

ich kühner werdend fort, „von dem größten Stern, der in der Nacht scheint.“

„Oh, oh!“ stießen die von Staunen überwältigten Eingebornen hervor.

„So ist es,“ fuhr ich fort und lächelte wieder leutselig. „Wir kommen, um eine kurze Zeit unter euch zu weilen und euch durch unsere Anwesenheit Segen zu bringen. Ihr seht, meine Freunde, daß ich mich auf den Besuch vorbereitet und eure Sprache erlernt habe.“

„Es ist so! Es ist so!“ riefen sie im Chor.

„Nur, mein Gebieter,“ sagte der Alte, „hast du sie sehr schlecht gelernt.“

Ich warf ihm einen ungnädigen Blick zu, vor welchem er erzitterte.

„Nun, meine Freunde, ihr werdet euch denken können, daß wir den Empfang nach einer so langen Reise, an dem rächen werden, welcher mit ruchloser Hand sein Messer nach dem Haupte des Mannes, dessen Zähne kommen und gehen, warf.“

„Verschont ihn, o meine Gebieter,“ flehte der alte Mann. „Er ist der Sohn des Königs, und ich bin sein Oheim. Wenn ihm etwas zustößt, so muß ich mein Blut für ihn hergeben.“

„Ja, so ist es, gewiß,“ beteuerte der junge Mann.

„Ihr zweifelt vielleicht an unserer Macht,“ fuhr ich fort. „Wartet, ihr sollt sehen. Du Hund von einem Sklaven,“ sagte ich zu Umbopa, „reiche mir das Zauberrohr,“ und ich deutete auf mein Repetiergewehr.

Umbopa gehorchte, und mit einem Grinsen, das ich zum erstenmal in seinem sonst so ernsten Gesicht sah, reichte er mir das Gewehr.

„Hier ist es, o Herr, mein Gebieter,“ sagte er voll tiefster Ehrfurcht.

Ich hatte eine kleinere Antilope auf einem Felsen, etwa achtzig Schritte von uns entfernt, bemerkt.

„Ihr seht dort das Tier,“ sagte ich und deutete danach. „Sagt mir, ist es für einen Erdgebornen möglich, es von hier aus, nur durch einen Ton, zu töten?“

„Das ist unmöglich, Herr,“ antwortete der Alte.

„Und doch werde ich es thun,“ sagte ich ruhig.

Der alte Mann lächelte. „Das kann mein Gebieter nicht.“

Ich erhob das Gewehr und zielte nach der Antilope. Es war ein kleines Tier, und man hätte leicht fehlschießen können.

Ich atmete tief und drückte ab. Die Antilope machte einen Luftsprung und fiel mausetot hin.

Ein Schreckensgeheul der Wilden erfüllte die Luft.

„Wenn ihr Fleisch wollt," sagte ich kaltblütig, „holt euch den Bock dort."

Der alte Krieger gab einem der Leute den Befehl, das Tier zu holen. Er kam bald darauf mit demselben zurück, und ich sah zu meiner Zufriedenheit, daß ich es hinten in das Schulterblatt getroffen hatte. Die Wilden drängten sich alle um die tote Antilope und betrachteten in grenzenloser Verwirrung das Loch, das durch die Kugel verursacht war.

„Ihr seht," sagte ich, „ich spreche die Wahrheit."

Es erfolgte keine Antwort.

„Wenn ihr noch an unserer Macht zweifelt," fuhr ich fort, „laßt einen von euch sich hinstellen, wo die Antilope gestanden hat, und es wird ihm ebenso wie dieser ergehen."

Es schien keiner Lust dazu zu verspüren, bis endlich der Königssohn das Wort ergriff:

„Mein Oheim, gehe du auf den Felsen. Den Bock konnte das Zauberrohr töten, aber keinen Mann."

Der alte Herr nahm diese Zumutung sehr übel.

„Nein, nein!" rief er hastig. „Meine alten Augen haben genug gesehen. Ihr seid in der That Zauberer. Laßt sie uns vor den König bringen. Wenn jedoch einer von euch noch mehr Beweise will, so soll er sich auf den Felsen stellen, damit das Zauberrohr mit ihm rede."

„Uebt euren Zauber nicht an unseren armen Körpern aus," sagte einer der Kukuana demütig, „wir sind überzeugt. Kein Zauberer unseres Volkes kann solche Wunder thun."

„So ist es," sagte der Alte sehr erleichtert. „Hört, ihr Söhne der Sterne, ihr Männer mit durchsichtigen Augen und beweglichen Zähnen, die ihr zu donnern vermögt und aus der Ferne töten könnt. Ich bin Infadus, der Sohn von Kafa, vormals König des Kukuanavolkes. Dieser Jüngling ist Skragga, Sohn von Twala, unseres großen Königs Twala, welcher tausend Weiber hat, Anführer und Oberhaupt von hunderttausend Kriegern ist, der

Schrecken seiner Feinde, Twala der Einäugige, der Schwarze, der Schreckliche."

„So laßt uns denn," sagte ich verächtlich, „zu Twala gehen. Wir unterhandeln nicht mit Sklaven."

„Wir wollen euch führen, meine Gebieter; aber der Weg ist weit. Wir waren auf der Jagd, drei Tagereisen von dem Ort entfernt, wo sich der König aufhält."

„Es ist gut," sagte ich gleichgültig; „wir haben Zeit genug, denn wir sterben niemals. Wir sind bereit, führe uns! Aber, Infadus, und du, Skragga, hütet euch, uns einen Streich zu spielen. Ehe euer armseliger Kopf ihn ausgesonnen hat, wissen wir davon und werden euch dafür bestrafen. Das durchsichtige Auge von diesem mit den nackten Beinen wird euch vernichten; seine beweglichen Zähne werden euch und eure Weiber und Kinder auffressen. Die Zauberrohre werden donnernd zu euch reden und euch zu Staub machen! Hütet euch!"

Der alte Mann beugte sich ehrfurchtsvoll vor uns und murmelte die Worte: „Kum, kum," welche, wie ich später fand, der Gruß für den König waren. Dann wendete er sich zu dem Gefolge und sprach mit den Leuten. Diese traten vor und ergriffen unsere Habseligkeiten, um sie für uns zu tragen, mit Ausnahme der Gewehre, welche sie um keinen Preis berührt hätten. Sie nahmen auch Goods Kleider, welche, sehr hübsch zusammengefaltet, am Uferrande lagen.

Good wollte sie an sich nehmen, aber er wurde stürmisch daran verhindert.

„Mein Gebieter mit dem durchsichtigen Auge soll sie nicht berühren, seine Sklaven werden diese Dinge tragen," sagte Infadus.

„Aber ich will mich anziehen!" rief Good ärgerlich auf englisch aus.

Umbopa verdolmetschte.

„O, mein Herr," sagte Infadus, „willst du deine herrlichen weißen Beine vor den Augen deiner Sklaven bedecken? Was haben wir dir gethan, daß du dies thun willst?"

Ich platzte bald vor Lachen; unterdessen gingen die Leute mit den Kleidern voran.

„Zum Teufel!" rief Good erbost, „der schwarze Schurke dort schleppt meine Hose fort."

„Good," sagte Sir Henry, „von jetzt ab mußt du dich hüten, den Leuten in einem anderen Lichte zu erscheinen als in dem, wie sie dich kennen lernten. Von heute an kannst du dich ihnen nur im Flanellhemd, in Schuhen und mit dem Augenglas zeigen."

„Ja," fügte ich hinzu, „und mit dem Backenbart auf der einen Seite des Gesichts. Wenn Sie etwas an diesen Dingen ändern, werden wir von den Kukuana als Betrüger angesehen. Wenn sie den geringsten Argwohn hegen, ist es um unser Leben geschehen. Es thut mir leid für Sie, aber Sie müssen sich fügen."

„Glauben Sie wirklich?" fragte Good schwermütig.

„Ganz gewiß, Ihre herrlichen weißen Beine und Ihr Augenglas sind die Abzeichen unserer überirdischen Herkunft, und wie Sir Henry sagt, müssen wir sie beibehalten. Danken Sie Gott, daß Sie Ihre Schuhe schon an den Füßen hatten und daß es hierzulande hübsch warm ist."

Good seufzte und schwieg. Aber es dauerte vierzehn Tage, bis er sich an sein Kostüm gewöhnt hatte.

Achtes Kapitel.

Wir ziehen in Kukuanaland ein.

Den ganzen Nachmittag wanderten wir die prächtige Landstraße entlang, immer in nordwestlicher Richtung. Infadus und Skragga gingen mit uns, die übrigen Kukuana waren etwa hundert Schritte weiter vorn.

„Infadus," fragte ich, „wer legte diese Straße an?"

„Sie wurde schon in alter Zeit gemacht, o Herr; niemand weiß, wann und von wem, selbst Gagaola, die weise Frau, die schon viele Menschenalter lebt, weiß es nicht. Keiner kann jetzt solche Straßen bauen. Der König läßt kein Gras darauf wachsen."

„Und wer hat die Figuren an den Wänden der Höhlen gemacht, durch welche wir auf unserem Wege gekommen sind?" fragte ich.

„Die Hände, welche die Straße bauten, haben auch die Zeichnungen auf die Wände gemacht. Wir wissen nicht, wer es gethan."

„Wann kam das Volk der Kukuana in dieses Land?“ forschte ich weiter.

„Herr, das Volk wurde hierher getrieben wie der Sturmwind vor Tausenden und Tausenden von Monden. Es kam aus den großen Ländern dort drüben,“ und er zeigte nach Norden. „Unsere Väter erzählten den Kindern, und Gagaola, die weise Frau, sagt es auch, weiter konnte das Volk nicht kommen wegen der großen Berge dort,“ er wies nach den schneegekrönten Sababergen. „Auch war das Land schön und fruchtbar. So blieben sie hier und wurden mächtig und zahlreich wie der Sand am Meere. Wenn Twala seine Krieger versammelt, bedecken sie die Ebene, so weit das Auge reicht.“

„Wenn das Land von Bergen eingeschlossen ist, mit wem führt ihr dann Krieg?“

„Drüben, mein Gebieter,“ wieder deutete er nach Norden, „ist das Land offen; von Zeit zu Zeit kommen Krieger wie die Wolken über uns, wir wissen nicht woher; dann erschlagen wir sie alle. Seit dem letzten Kampf ist der dritte Teil eines Menschenlebens verstrichen. Viele Tausende unseres Volkes fielen; aber wir vertilgten alle Feinde, die uns auffressen wollten.“

„Eure Krieger müssen der Ruhe überdrüssig werden.“

„Noch einmal seit jenem Krieg kämpften wir. Es war aber ein Kampf unter unserem Volke selbst.“

„Wie kam das?“

„Höre, mein Gebieter. Der König, mein Halbbruder, hatte einen Zwillingsbruder. Bei uns ist es nicht Sitte, o Herr, ein Zwillingspaar am Leben zu lassen. Der Schwächste muß getötet werden. Aber die Mutter des jetzigen Königs verbarg das schwächste Kind, welches das jüngstgeborene war, denn es jammerte sie. Das Kind ist Twala, der König. Ich bin sein jüngerer Bruder, von einer anderen Mutter geboren.

„Unser Vater, Kafa, starb und mein Bruder Imotu wurde an seiner Stelle König. Er regierte eine Zeitlang und sein Lieblingsweib gebar ihm einen Sohn. Als das Kind drei Jahre alt war, gerade nach dem großen Kriege, währenddessen niemand sein Feld hatte bebauen können, kam eine große Hungersnot über das Land. Das Volk murrte und war wie ein hungeriger Löwe, der auf Beute lauert. Da sprach Gagaola, die Kluge, die Fürchterliche,

zu dem Volke: ‚Der König Imotu ist kein König.‘ Zu jener Zeit lag Imotu in seiner Hütte an einer Wunde danieder und konnte sich nicht bewegen.

„Da begab sich Gagaola in eine Hütte und führte Twala, meinen Halbbruder und den Zwillingsbruder des Königs, heraus, welchen sie bisher in Felsenhöhlen verborgen hatte. Sie streifte die ‚Moocha‘ (Hüftentuch) von ihm ab und zeigte dem Volk der Kukuana das Zeichen der heiligen Schlange, welche sich um seinen Leib wand. Dieses Zeichen wird nur dem ältesten Sohne eines Königs bei seiner Geburt eingebrannt. Gagaola rief mit lauter Stimme: ‚Seht hier euren wahren König, den ich euch gerettet habe.‘

„Das Volk, halb wahnsinnig vor Hunger, glaubte ihr und schrie: ‚Der König! Der König!‘

„Aber ich wußte, daß dem nicht so war, denn mein Bruder Imotu war der ältere der Zwillinge und der rechtmäßige König. Gerade als der Tumult am ärgsten war, kroch Imotu, denn er war sehr krank, aus seiner Hütte, gestützt von seinem Weibe, und hinter ihm sein Sohn Ignusi (Blitz).

„‚Woher dieser Lärm?‘ fragte er. ‚Warum ruft ihr: Der König, der König!?‘

„Da lief Twala, sein leiblicher Bruder, welcher in derselben Stunde mit ihm geboren war, auf ihn zu und stieß ihm das Messer in den Leib. Das Volk wendete sich dem neu aufgegangenen Sterne zu, klatschte in die Hände und schrie: ‚Twala ist König! Twala ist König!‘“

„Und was wurde aus dem Weibe Imotus und seinem Sohne Ignusi? Tötete Twala diese auch?“

„Nein, mein Gebieter. Als das Weib ihren Herrn tot am Boden liegen sah, stieß sie einen Schrei aus, ergriff ihr Kind und rannte fort. Zwei Tage später kam sie ganz ausgehungert in einen Kraal; aber keiner wollte ihr und dem Kinde Speise und Trank geben, denn der König, ihr Herr, war tot, und alle verachteten die Unglückliche. Als die Dunkelheit anbrach, kroch ein kleines Mädchen zu der Frau heraus und brachte ihr Essen und Milch, und sie segnete das Kind. Ehe die Sonne aufging, wanderte sie mit ihrem Knaben auf die Berge zu, wo sie umgekommen sein muß, denn niemand hat sie und ihren Sohn Ignusi jemals wiedergesehen.“

„Also wenn der Knabe Ignusi noch lebte, so wäre er der rechtmäßige König des Kukuanavolkes?“

„So ist es, mein Gebieter. Die heilige Schlange windet sich um seinen Leib. Wenn er lebt, ist er der König; aber ach! er ist lange tot.

„Siehe, o Herr,“ er deutete nach der Ebene hinunter auf eine ansehnliche Gruppe von Hütten, welche von einem ringsum mit einem tiefen Graben umgebenen Zaune eingefriedigt waren. „Das ist der Kraal, wo das Weib Imotus zuletzt mit ihrem Kinde gesehen wurde. Dort werden wir auch diese Nacht schlafen, wenn,“ fügte er zweifelnd hinzu, „meine Gebieter überhaupt unsere Erde würdig genug für ihr Lager halten.“

„Wenn wir unter den Kukuana sind, mein Freund Infadus, machen wir es wie die Kukuana,“ sagte ich herablassend. Als ich mich umdrehte, weil ich Good etwas sagen wollte, sah ich Umbopa dicht hinter mir. Er hatte offenbar der Erzählung des alten Kriegers mit größter Aufmerksamkeit zugehört, und es hatte den Anschein, als ob er sich etwas Längstvergangenes ins Gedächtnis zurückzurufen bemühe. Good trabte verdrießlich hinterher und machte vergebliche Versuche, das Flattern seines Hemdes im Abendwinde zu verhüten.

Während dieser Zeit waren wir der wellenförmigen Ebene unter uns nahe gekommen und „Sabas Brüste“ lagen, in durchsichtige Nebelschleier gehüllt, hoch über uns. Die Gegend wurde immer lieblicher. Die Vegetation war üppig, ohne gerade tropisch zu sein. Die Sonne schien hell und warm, aber nicht versengend. Ein linder Zephyr strich über die duftenden Hügelabhänge. Dieses Land schien ein irdisches Paradies an Schönheit, Fruchtbarkeit und Klima. Ich habe kein zweites wie dieses gefunden. Die Transvaalrepublik ist auch ein schönes Land, aber nichts im Vergleich mit Kukuanaland.

Infadus hatte, als wir unsere gemeinsame Wanderung begannen, einen Läufer vorhergeschickt, um die Bewohner des Kraals, welcher unter Infadus' Oberbefehl stand, vorzubereiten. Der Mann war im Galopp davongelaufen. Infadus sagte mir, daß er den ganzen Weg mit derselben Schnelligkeit zurücklegen würde, da Laufen bei seinem Volke eine sehr ausgebildete Fähigkeit sei.

Wir sahen sofort die Resultate der Botschaft. Als wir etwa

eine halbe Stunde noch von dem Kraal entfernt waren, kamen nacheinander Abteilungen von Leuten aus den Umzäunungen auf uns zu. Sir Henry legte seine Hand auf meinen Arm und bemerkte, es habe den Anschein, daß der Empfang ein friedlicher sein würde. Der Ton seiner Worte erregte die Aufmerksamkeit Infadus'.

„Meine Gebieter brauchen nichts zu fürchten,“ sagte er hastig, „in meiner Brust wohnt kein Verrat. Dies Regiment steht unter meinem Befehl, und die Leute kommen auf mein Gebot, um euch den Gruß zu bringen.“

Ich nickte gleichgültig, obwohl ich meiner Sache durchaus nicht so sicher war.

Auf einer Anhöhe, etwa eine Viertelstunde von dem Eingang des Kraals entfernt, sammelten sich die Truppen. Jede Abteilung bestand aus etwa dreihundert Mann mit blitzenden Speeren und wehenden Federn auf dem Haupte. Jeder nahm seine bestimmte Stelle ein. Als wir die Anhöhe erreichten, waren es zwölf solcher Kompanien, im ganzen dreitausendsechshundert Mann, welche zu unserem Empfang Spalier bildeten. Es waren prachtvolle Gestalten; alle Männer in reiferem Alter, keiner unter sechs Fuß groß, viele noch darüber. Sie trugen auf dem Kopf Büschel schwarzer Sakabulafedern wie unsere beiden Führer. Um die Hüften hatten sie weiße Ochsenschwänze gebunden. In der linken Hand trugen sie Schilde aus dünnem Eisen, über welches eine weiße Ochsenhaut gezogen ist. Die Waffen der Leute bestanden aus kurzen, aber sehr schweren Speeren, welche nicht zum Schleudern genommen werden, sondern nur im Kampf von Mann gegen Mann. Die Wunden, welche diese verursachen, sind schrecklich. Diese Speere gleichen den „Bangwan“ der Zulu. Außerdem trug jeder Krieger drei große Messer, jedes etwa zwei Pfund schwer. Eines der Messer steckte in dem Gürtel, an dem die Ochsenschwänze befestigt waren, die anderen beiden auf der Rückseite des Schildes. Diese Messer, von den Kukuana „Tollas“ genannt, sind eine Schleuderwaffe wie die „Assagai“ der Zulu. Ein Kukuanakrieger kann sie mit großer Sicherheit eine Entfernung von fünfzig Fuß schleudern, und es ist bei den Kukuana üblich, eine ganze Menge derselben gleichzeitig zu schleudern, wenn man dem Feinde nahe gekommen ist.

Die Kompanien standen da wie Steinbildsäulen, bis wir sie passierten und der kommandierende, durch einen Mantel von Leopardenfell ausgezeichnete Befehlshaber ein Zeichen gab. Darauf erhoben sie ihre Speere, und aus dreihundert Kehlen erscholl der königliche Gruß: „Kum! Kum!“ Dann schloß sich die Kompanie uns an; dies wiederholte sich, bis wir das ganze Regiment passiert hatten und alle hinter uns hertrabten, daß die Erde erzitterte.

Endlich zweigten wir von der Salomostraße ab und erreichten den Graben, welcher den Kraal umgab und etwa eine englische Meile im Umfang hatte. Am Eingang des Kraals wurde eine etwas primitive Zugbrücke herabgelassen, über welche wir unseren Einmarsch hielten. Durch die Mitte des Kraals lief ein breiter, sehr wohlgehaltener Fußpfad, rechtwinkelig von anderen Wegen durchschnitten. Diese hatte man so angelegt, daß Quadrate mit einer bestimmten Anzahl Hütten darin gebildet wurden. Jedes Quadrat war für eine Abteilung von dreihundert Mann eingerichtet. Die Hütten waren wie die der Zulu aus Flechtwerk hergestellt und mit gewölbten Strohdächern gedeckt; aber sie hatten im Gegensatz zu jenen Eingänge, durch welche man bequem hineingelangte. Sie waren auch viel größer und mit einer sechs Fuß breiten Veranda umgeben, welche mit pulverisiertem, festgestampftem Kalk gepflastert war. Auf beiden Seiten des breiten Weges, welcher den Kraal durchschnitt, standen Hunderte von Weibern, welche die Neugier herbeigetrieben hatte. Im Vergleich zu denen anderer wilden Rassen, sind diese Weiber sehr hübsch. Sie sind schlank und anmutig in ihren Bewegungen. Das Haar, obgleich kurz, ist eher lockig als wollig zu nennen. Die Gesichtszüge sind angenehm und die Lippen nicht wulstig wie bei den anderen afrikanischen Rassen. Was uns aber am meisten auffiel, war ihr außerordentlich würdiges, ruhiges Benehmen. Sie waren in ihrer Art so wohlerzogen, wie es nur die Damen in einem eleganten Besuchzimmer sein können und unterschieden sich hierdurch vorteilhaft von ihren Verwandten, den Masai, in dem Distrikt hinter Sansibar.

Obwohl sie aus Neugierde herbeigeeilt waren, kam kein roher Ausbruch der Verwunderung über ihre Lippen, als wir an ihnen vorbeizogen. Selbst als der alte Infadus verstohlen auf das Wunder aller Wunder „die herrlichen weißen Beine“ unseres armen

Good, deutete, erlaubten sie sich nicht, ihrem Entzücken durch Worte Luft zu machen. Für Goods außerordentliche Schüchternheit war es gerade genug, daß sie ihre schwarzen Augen nicht von der schneeigen Weiße seiner Haut abwenden wollten.

Als wir etwa in der Mitte des Kraals angelangt waren, hielt Infadus vor der Thüre einer geräumigen Hütte, welche von einem Kreis kleinerer Hütten umgeben war.

„Tretet ein, Söhne der Sterne," sagte er mit feierlicher Stimme, „und würdigt uns, eine Zeitlang diese geringe Wohnung anzunehmen. Wir werden euch etwas Speise bringen, damit ihr nicht genötigt seid, eure Gürtel vor Hunger enger zu schnallen. Nicht viel, meine Gebieter; nur etwas Honig, Milch, ein oder zwei Ochsen und einige Schafe!"

„Es ist gut," sagte ich. „Infadus, wir sind müde von der Wanderung durch das Reich der Lüfte. Wir wollen ruhen."

Wir traten in die Hütte und fanden alles für unseren Empfang vorbereitet. Weiche Tierfelle waren ausgebreitet zum Lager, und Wasser zum Waschen hatte man uns hingestellt.

Bald darauf hörten wir draußen Lärm; als wir in die Thüre traten, nahten sich einige junge Mädchen, welche Milch und Honig trugen und eine geröstete Mehlspeise. Hinter diesen führten einige Jünglinge einen fetten Ochsen herbei. Wir nahmen die Gaben an, worauf einer der jungen Männer sein Messer aus dem Gürtel zog und geschickt den Hals des Ochsen durchschnitt. In zehn Minuten war er gehäutet und zerschnitten. Das beste Fleisch wurde für uns zurückgelegt, und das übrige verteilten wir unter die Jünglinge, welche es annahmen als „die Gabe der weißen Männer".

Umbopa machte sich mit Hilfe eines sehr schönen jungen Mädchens an die Arbeit, ein Feuer anzuzünden und das Fleisch in einem irdenen Topfe für uns zu kochen. Als die Mahlzeit bald fertig war, sandten wir zu Infadus und Skragga und ließen sie bitten, unsere Gäste zu sein.

Sie kamen; wir setzten uns auf kleine Schemel, von welchen sich mehrere in der Hütte vorfanden — denn die Kukuana kauern nicht auf der Erde wie die Zulu —, und verzehrten unser Mahl. Der alte Herr war sehr freundlich und höflich; aber es fiel mir auf, daß uns der junge Mann etwas mißtrauisch be=

trachtete. Er war, wie die übrigen Leute, zuerst übermannt von unserer weißen Erscheinung und unseren Zauberapparaten; aber es schien mir, daß jetzt, als er uns essen und trinken sah wie andere Sterbliche, seine Furcht vor uns sich verringerte und einem finsteren Argwohn Platz machte. Das war mir unbehaglich.

Während unserer Mahlzeit bemerkte Sir Henry, er möchte gern unsere Gäste nach seinem Bruder fragen, ob er hier gewesen sei und ob sie etwas über sein Schicksal wüßten. Ich riet ihm aber, vorerst noch zu schweigen.

Nach Tisch stopften wir unsere Pfeifen und zündeten sie an, eine Prozedur, welcher Infadus und Skragga staunend zusahen. Die Kukuana waren offenbar unbekannt mit dem göttlichen Genuß des Tabakrauchens. Das Kraut wuchs üppig in ihrem Lande; sie gebrauchten es aber, wie die Zulu, nur zum Schnupfen und erkannten es in dieser neuen Form gar nicht wieder.

Ich fragte Infadus, wann wir unsere Reise fortsetzen würden und freute mich zu vernehmen, daß schon Boten an den König Twala gesandt waren, um unsere Ankunft zu melden und daß wir den folgenden Morgen weiterziehen würden. Infadus erzählte uns, Twala sei in seinem Hauptort, welcher „Loo" genannt war, mit Vorbereitungen für die großen jährlichen Feste in der ersten Woche des Juni beschäftigt. Zu diesen Festen kommen alle Regimenter mit Ausnahme einiger Abteilungen, welche als Besatzung zurückbleiben, vor den König, der dann eine Art Parade abhält. Auch findet die große Hexenjagd, von welcher später die Rede sein wird, zu dieser Zeit statt.

Wir wollten mit Sonnenaufgang weiter. Infadus sagte, daß wir Loo in der Nacht des zweiten Tages erreichen würden, wenn wir keine besonderen Unfälle unterwegs hätten.

Darauf wünschten uns die beiden Kukuana gute Nacht. Wir richteten es so ein, daß drei von uns sich zum Schlaf niederlegten, während der vierte Wache hielt wegen etwaigen Verrats. In diesen Wachtposten teilten wir uns während der Nacht.

Neuntes Kapitel.

König Twala.

Wir brauchten zwei Tage, um Loo zu erreichen. Wir wanderten die Salomostraße entlang, welche mitten durch Kukuanaland führte. Die Gegend wurde immer schöner und fruchtbarer, die Zahl der Kraale mit ihrem sie umgebenden Gürtel von wohlgehaltenen Anpflanzungen häufiger. Die Kraale waren sämtlich nach demselben Prinzip angelegt wie der erste, und jeder hatte eine stattliche Garnison von Truppen. Es herrschen hier in Kukuanaland ähnliche Wehrgesetze wie bei den Zulu, den Masai und den meisten Europäern. Alle körperlich dazu befähigten Männer müssen Kriegsdienste thun. Unterwegs stießen wir auf Tausende von Kriegern, welche zu den Festen nach Loo eilten. Kurz vor der königlichen Residenz machten wir auf einer Anhöhe, über welche die Straße führte, Halt. Wir sahen Loo in einer schönen, fruchtbaren Ebene zu unseren Füßen liegen. Es war eine ungeheuer große Niederlassung, wie man sie bei Wilden sonst nirgends findet; sicher fünf Meilen im Umfang. Der Ort war von einem breiten Fluß durchströmt, über welchen Brücken führten. Es schien mir derselbe Fluß zu sein, welchen wir von der Höhe der Brüste Sabas erblickt hatten. Im Norden sah man in weiter Ferne drei große schneebedeckte Berge, welche die Form eines Dreiecks bildeten. Sie schienen aber nicht wie Sabas Brüste, sanft und allmählich emporzusteigen, sondern steil und abschüssig zu sein.

Als Infadus sah, daß wir nach den drei Bergspitzen blickten, sagte er: „Dort endigt die Landstraße. Der Name der drei Berge bei den Kukuana ist ‚Die drei Schweigsamen‘.“

„Warum endet die Straße dort?“ fragte ich.

„Wer weiß es?“ antwortete er mit Achselzucken. „Die Berge sind voller Höhlen, und eine große Grube liegt zwischen ihnen. Aus der Grube holten die weisen Männer in alter Zeit die Dinge, um derentwillen sie hierher kamen. Wir begraben unsere Könige dort an dem ‚Platz der Toten‘.“

„Was waren das für Dinge, welche die weisen Männer dort holten?“ fragte ich eifrig.

„Das weiß ich nicht. Meine Gebieter, welche von den Sternen

schon ein ansehnlicher Backenbart auf derselben eingestellt. Wir wuschen und kämmten uns. Sir Henrys gelbe Locken reichten jetzt bis zur Schulter. Er sah, mehr als je, wie ein alter Skandinavier aus. Mein gräuliches Gestrüpp war auch beinahe einen Zoll lang, statt eines halben, was ich gewöhnlich als das Maximum betrachtete. Nachdem wir unser Frühstück verzehrt und unsere Pfeifen angezündet hatten, wurde uns von Infadus die Botschaft gebracht, daß der König Twala uns erwarte. Wir erwiderten, wir wollten noch eine Weile ruhen, weil wir noch von der Reise ermüdet wären. Es ist immer ratsam, wenn man mit wilden Völkern zu thun hat, nicht so eilig ihren Wünschen nachzukommen; sie verwechseln Höflichkeit sehr leicht mit Angst und Unterwürfigkeit. Daher warteten wir noch eine Stunde, obwohl wir ebenso begierig auf die Bekanntschaft Twalas waren als er auf die unserige. Wir benutzten die Zeit dazu, um aus unserem geringen Vorrat passende Geschenke auszuwählen. Die Winchester Büchse des armen Ventvögel nebst der dazu gehörigen Munition bestimmten wir für den König, bunte Glasperlen für seine Weiber und Hofleute. Wir hatten Infadus und Skragga einige gegeben, welche niemals etwas derartiges gesehen hatten und ganz entzückt von den Perlen waren.

Endlich gaben wir das Zeichen zum Aufbruch, und Infadus führte uns an. Umbopa trug die Geschenke.

Nach ungefähr zehn Minuten hielten wir vor einer Umzäunung, ähnlich derjenigen, welche unser Quartier einschloß; nur hatte sie den fünfzigfachen Umfang. Rings um den Hofraum waren Hütten, worin die Weiber des Königs wohnten. Gerade dem Eingang gegenüber, am anderen Ende des Platzes, befand sich eine sehr große Hütte: die Wohnung Seiner Majestät. Der ganze übrige, ungeheuer große Raum war leer; d. h. zur jetzigen Stunde, füllten ihn sieben- bis achttausend Krieger, welche, in Reihe und Glied, in musterhaftester Ordnung da standen und mit ihren kräftigen Gestalten, den wehenden Federbüschen und den blitzenden Speeren, einen überwältigenden Eindruck auf uns machten. Der Raum vor der großen Hütte war noch leer, nur mehrere niedrige Schemel waren hingestellt. Auf ein Zeichen Infadus setzten wir drei uns; Umbopa stellte sich hinter uns. So warteten wir eine Viertelstunde, während uns die lautloseste Stille umgab und wir der Gegenstand der

Betrachtung von achttausend Augen waren. Endlich öffnete sich die Pforte der Hütte, und heraus trat eine hünenhafte Gestalt, eine Tigerhaut über die Schulter geworfen. Es war der König; hinter ihm folgten: der Jüngling Skragga und eine verschrumpfte affenähnliche Figur. Der Riese warf die Tigerhaut ab und stand mit seinem gewaltigen Körper vor unseren Blicken. Die Erscheinung flößte uns den größten Widerwillen ein. Die Lippen waren wulstig wie die des Negers, die Nase war platt gedrückt; er hatte nur ein Auge mit einem grausamen und sinnlichen Ausdruck darin. An Stelle des zweiten Auges war ein tiefes Loch in dem Gesicht. Auf dem Riesenhaupte ragten prächtige weiße Straußfedern in die Höhe. Der Rumpf war mit einem glänzenden Panzerhemd bekleidet, das von ganz wundersamer, kunstvoller Arbeit war; um die Hüften und das rechte Knie war die gewöhnliche Verzierung von weißen Ochsenschwänzen. In der linken Hand hielt der König einen großen Speer, um den Nacken trug er eine schwere Goldkette, und auf seiner Stirn war ein einziger ungeschliffener Diamant von enormer Größe befestigt.

Noch immer herrschte Schweigen, bis der König seinen großen Speer in die Höhe hob. Im Augenblick erhoben sich achttausend Speere und aus achttausend Kehlen erscholl der königliche Gruß: „Kum!“ Dreimal wiederholte sich dieser Ruf, und jedesmal erbebte die Erde von dem donnerähnlichen Getöse.

„Sei demütig, o Volk der Kukuana,“ piepste eine dünne Stimme, welche der im Schatten kauernden, affenähnlichen Figur anzugehören schien; „es ist der König.“

„Es ist der König,“ schallte es aus achttausend Kehlen zurück. „O Volk der Kukuana, sei demütig; es ist der König.“

Abermals erfolgte Schweigen — totenähnliche Stille. Plötzlich ließ ein Krieger links von uns, seinen Schild auf das Kalkpflaster fallen.

Twalas kaltes, grausames Auge schweifte nach der Richtung des Geräusches; „Komm her du!“ donnerte er.

Ein schöner junger Krieger trat aus der Reihe und stellte sich vor den König.

„Dein Schild war es, der hinfiel, du ungeschickter Hund. Willst du mich beschämen vor den Fremdlingen, die von den Sternen kommen?“



Twala, König der Kukuana.

Wir sahen, wie der arme Bursche unter seiner Kupferfarbe erblaßte.

„Es war Zufall, o Kalb von der schwarzen Kuh“ (Anrede des Königs), murmelte er.

„Dann ist es auch Zufall, daß du sterben mußt. Du hast mich lächerlich gemacht; bereite dich zum Tode vor.“

„Ich bin des Königs Ochse,“ war die leise Antwort.

„Skragga,“ brüllte der König, „laß mich sehen, wie du deinen Speer zu gebrauchen verstehst. Töte mir diesen Hund.“

Skragga trat mit bösartigem Grinsen auf seinem Gesicht vor und erhob den Speer. Das arme Opfer bedeckte seine Augen mit den Händen. Wir drei waren vor Entsetzen wie versteinert.

Ein-, zweimal schwang er den Speer und dann stieß er ihn dem Armen tief in die Brust. Dieser rang noch einmal die Hände und fiel tot hin. Aus der Menge erscholl dumpfes Gemurmel, das bald verstummte.

Die Tragödie hatte sich rasch abgespielt, rascher, als wir den Vorgang zu begreifen vermochten. Sir Henry sprang von seinem Sitze auf und stieß einen Fluch aus.

„Der Stoß war ein guter,“ sagte der König; „schafft den Toten weg.“

Vier Männer traten aus den Reihen und trugen den Körper des Ermordeten weg.

Sir Henry kochte vor Wut über die Schandthat; nur mit Mühe konnte ich ihn beruhigen.

„Setzen Sie sich ums Himmels willen ruhig hin, unser Leben hängt davon ab,“ flüsterte ich.

Er willfahrte mir ungern, verhielt sich aber doch ruhig.

Twala wendete sich jetzt zu uns.

„Weiße Männer,“ sagte er, „die ihr hierher kommt, ich weiß nicht woher und warum, ich grüße euch.“

„Ich grüße dich, Twala, König der Kukuana,“ antwortete ich.

„Weiße Männer, woher kommt ihr und was sucht ihr?“

„Wir kommen von den Sternen; frage nicht, auf welche Weise. Wir kommen, um dieses Land kennen zu lernen.“

„Ihr kommt weit her, um wenig zu schauen. Und dieser Mann, der bei euch ist,“ er zeigte auf Umbopa, „kommt er auch von den Sternen?“

„Es ist so. Es gibt dort oben auch Leute deiner Farbe; aber frage nicht nach Dingen, welche du nicht verstehst, König Twala.“

Twala runzelte die Stirn und sagte in einem Ton, der mir nicht gefiel: „Ihr seid sehr verwegen, ihr weißen Männer von den Sternen. Denkt daran, daß die Sterne weit von hier sind. Ihr seid in meiner Gewalt. Wie wäre es, wenn ich es euch wie jenem, den sie hinwegtrugen, machte?“

Ich brach in ein lautes Gelächter aus, obwohl es mir nicht danach zu Mute war.

„O König,“ sagte ich, „hüte dich, daß dein Speer sich nicht nach dir selbst wende. Berühre nur ein Haar auf unseren Häuptern, und Unheil wird über dich kommen. Haben dir nicht diese“ (ich zeigte auf Infadus und Skragga, welcher damit beschäftigt war, das Blut des getöteten Kriegers von seinem Speer zu wischen) „gesagt, was wir vermögen? Hast du je unseresgleichen erblickt?“ ich wies auf Good, weil ich ganz sicher war, daß er nie einen Menschen in solchem Aufzuge erblickt hatte.

„Es ist wahr,“ sagte der König. „Ich habe nie Männer wie euch vorher gesehen.“

„Haben sie dir nicht gesagt, wie wir von der Ferne töten können?“ fuhr ich fort.

„Sie haben es mir gesagt, aber ich glaube es ihnen nicht. Laßt mich sehen, wie ihr töten könnt. Tötet mir einen Mann von jenen drüben,“ und er wies nach der entgegengesetzten Seite des Kraals. „Dann will ich euch glauben.“

„Nein,“ antwortete ich. „Wir vergießen nur Menschenblut, wenn wir strafen; aber wenn du dich überzeugen willst, laß einen Ochsen in das Thor des Kraals bringen. Ehe er zwanzig Schritte gemacht hat, will ich ihn getötet haben.“

„Nein,“ lachte der König, „tötet mir einen Krieger; nur dann glaube ich.“

„Gut, o König, so sei es denn,“ antwortete ich kaltblütig. „Gehe du dort hin, und ehe du das Thor erreichst, wirst du tot sein; oder wenn du nicht selbst hingehen willst, schicke deinen Sohn Skragga.“ (Ich hatte die größte Lust, den schwarzen Schurken niederzuschießen.)

Als Skragga dies hörte, stieß er ein kurzes Geheul aus und verschwand in der Hütte.

Twala blickte erzürnt. Der Vorschlag gefiel ihm nicht.

„Führt einen jungen Ochsen herbei," befahl er. Zwei Männer rannten spornstreichs fort.

„Sir Henry," sagte ich, „schießen Sie diesmal. Die Kerle sollen nicht glauben, daß ich der einzige Zauberer in der Gesellschaft bin."

Sir Henry nahm das Gewehr zur Hand. „Hoffentlich thue ich keinen Fehlschuß," murmelte er.

„Sie müssen treffen," antwortete ich. „Wenn Sie mit dem ersten Lauf fehlen, nehmen Sie den zweiten."

Es entstand eine Pause. Plötzlich rannte ein Ochse in das Kraalthor. Als er die zahlreiche Menschenmenge sah, blieb er verblüfft stehen und brüllte.

„Jetzt," flüsterte ich.

Das Gewehr ging los, und der Ochse, in die Rippen geschossen, fiel auf den Rücken hin.

Ein Ausruf des höchsten Erstaunens ertönte aus der versammelten Schar.

Ich wendete mich an den König: „Habe ich die Wahrheit geredet, o König?"

„Du thatest es, o weißer Häuptling," war die Antwort.

„Höre mich, Twala," fuhr ich fort. „Du hast gesehen. Wir kommen jedoch in Frieden, nicht im Streit. Sieh her, dies ist ein hohles Rohr," ich zeigte ihm ein Repetiergewehr; „dieses Rohr wird dich in den Stand setzen, ebenso zu töten, wie du es von uns gesehen hast. Ich übergebe dir dieses Zauberrohr unter der Bedingung, daß du keinen Menschen damit töten darfst. Wenn du es gegen einen Menschen erhebst, wird es dich selbst töten. Warte, ich will es dir zeigen. Laß vierzig Schritte von hier den Schaft eines Speers in die Erde stecken, so daß die flache Klinge gegen uns gerichtet ist." In einigen Sekunden war es geschehen. „Siehe nun, ich werde den Speer zertrümmern." Ich feuerte. Die Kugel zersplitterte die Klinge in tausend Stücke.

Wieder erscholl ein Ruf des Staunens.

„Empfange, Twala, dieses Zauberrohr aus unseren Händen. Wir werden dich unterweisen, wie du es zu gebrauchen hast. Aber nochmals, hüte dich, den Zauber, der von den Sternen kommt, gegen einen Mann der Erde anzuwenden."

Mit diesen Worten überreichte ich ihm das Gewehr, welches er sehr behutsam anfaßte und auf den Boden legte.

Jetzt bemerkte ich, daß die verschrumpfte Gestalt aus dem Schatten der Hütte auf allen vieren hervorkroch nach der Stelle, wo der König stand. Dort stellte sie sich aufrecht und warf die Hülle, welche das Gesicht bedeckt hatte, ab. Es war eine gräßliche Erscheinung. Offenbar war es ein sehr altes Weib, welches zu der Größe eines fünfjährigen Kindes eingeschrumpft war und nur aus gelben Runzeln zusammengesetzt schien. Ein tiefer Querschnitt in den Falten war jedenfalls der Mund, unter welchem das Kinn spitz vorstand. Von Nase war keine Spur mehr vorhanden. Die ganze Erscheinung hätte man für eine Mumie halten können, wenn nicht ein Paar schwarzer feuriger Augen voller Intelligenz unter den buschigen Augenbrauen hervorgeblitzt hätte. Der Schädel war vollständig kahl und mit einer gelben Pergamenthaut überzogen, deren Falten sich zusammenzogen und auseinandergingen wie bei der Brillenschlange.

Diese schreckliche Gestalt machte uns schaudern. Sie stand einen Augenblick stille, dann streckte sie einen langen knochigen Arm mit einer Klaue, an welcher die Nägel einen Zoll lang waren, aus, legte ihn auf die Schulter des Königs und fing mit schriller, quiekender Stimme an zu sprechen:

„Höre, o König! Höre, o Volk! Hört, ihr Berge und Flüsse, die Heimat des Kukuanavolkes! Hört, o Himmel und du, Sonne, o Regen, Sturm und Nebel! Hört, der Geist der Zukunft ist über mir; ich will euch prophezeien, prophezeien!“

Die Worte erstarben in einem Winseln, und Schrecken bemächtigte sich der Hörer. Das alte Weib war entsetzlich.

„Blut! Blut! Blut! Ströme von Blut; Blut überall. Ich sehe es, ich rieche es, ich schmecke es; es fließt rot über die Erde, es regnet vom Himmel herunter.

„Fußtritte! Fußtritte! Fußtritte! Der Tritt des weißen Mannes, der von weiter Entfernung naht. Die Erde erbebt, sie fürchtet ihren Herrn.

„Blut ist gut. Kein Geruch ist so gut wie der von frisch vergossenem Blute. Die Löwen werden es lecken und dazu brüllen; der Aasgeier wird sich darin baden und vor Freude dazu kreischen.

„Ich bin alt! Ich bin alt! Ich habe viel Blut gesehen! Ha! ha! ha! Ich werde noch mehr sehen, ehe ich sterbe, und bin lustig darüber.

„Wie alt bin ich, meint ihr? Eure Väter kannten mich und ihre Väter und ihrer Väter Väter. Ich habe die weißen Männer gesehen und kenne ihre Gelüste. Ich bin alt, aber die Berge sind älter als ich. Wer baute die große Straße, sagt mir? Wer schrieb in Bildern auf die Felsen, he? Wer setzte die ‚drei Schweigsamen' dort oben hin, damit sie die Grube hüten?

„Ihr wißt es nicht, aber ich weiß es. Es waren weiße Männer lange vor euch hier, und sie werden hier sein lange nach euch. Sie werden euch vernichten. Ja! ja! ja!

„Und warum kommen sie, diese Weißen, diese Schrecklichen, die Zauberer, die Klugen, die Starken? Ihr wißt es nicht, aber ich weiß es, ich, die Weise, die Isanusi (Hexendoktorin). Glänzt der große Stein nicht hell auf deiner Stirn, o König? Welche Hände waren es, die den eisernen Rock auf deinem Leibe machten?"

Dann wandte sie ihren kahlen Schädel nach uns:

„Was sucht ihr, weiße Männer aus den Sternen — ha, ha, aus den Sternen? Sucht ihr einen Verschwundenen? Ihr werdet ihn hier nicht finden. Er ist nicht hier. Kein weißer Fuß hat seit Menschengedenken dieses Land betreten, — keiner — nur einer ausgenommen. Dieser hat es verlassen, um zu sterben. Ihr kommt wegen der glitzernden Steine, ich weiß es — ich weiß es. Ha! ha! ha!

„Und du, mit der dunklen Haut und der stolzen Miene," sie deutete mit dem Knochenfinger auf Umbopa, „wer bist du und was suchst du? Keine glitzernden Steine und kein funkelndes gelbes Eisen. Das lässest du ‚den weißen Männern aus den Sternen'. Ich glaube, ich kenne dich; ich glaube, ich rieche das Blut in deinen Adern. Nimm den Gürtel ab!"

Hier zogen sich die Gesichtszüge der schrecklichen Kreatur konvulsivisch zusammen, Schaum trat vor den Mund, sie fiel in einem Anfall von Epilepsie hin, und man trug sie in die Hütte.

Der König erhob sich, augenscheinlich sehr beunruhigt, und machte ein Zeichen mit der Hand. Sofort begannen die Regimenter abzumarschieren. In zehn Minuten war der große, weite Raum leer bis auf uns, den König und einige Diener desselben.

„Weiße Männer," sagte er, „ich werde euch töten lassen. Gagaola hat seltsame Worte gesprochen. Was sagt ihr dazu?"

Ich lachte. „Hüte dich, König, wir sind nicht leicht zu töten. Du hast das Schicksal des Ochsen gesehen; hast du Lust, wie der Ochse zu werden?"

Der König runzelte die Stirn. „Man droht dem Könige nicht."

„Wir drohen nicht, wir sprechen die Wahrheit. Versuche uns zu töten, o König, dann wirst du sehen."

Der Riese legte die Hand an die Stirn.

„Geht in Frieden," sagte er endlich. „Heute nacht ist der große Hexentanz. Ihr sollt dabei sein. Ich werde mich bis morgen bedenken."

„Es ist gut, o Twala," antwortete ich kaltblütig. Dann, von Infadus begleitet, standen wir auf und gingen nach unserem Kraal zurück.

Zehntes Kapitel.

Festspiele in Kukuanaland.

Als wir vor unserer Hütte anlangten, bat ich Infadus, bei uns einzutreten.

„Infadus," sagte ich, „wir möchten mit dir sprechen."

„Ich höre, meine Gebieter."

„Es scheint, Infadus, daß Twala ein grausamer König ist."

„So ist es, meine Gebieter. Ach! das Land leidet sehr unter seiner Grausamkeit. Heute abend werdet ihr sehen. Es findet die große Hexenjagd statt. Da ist keiner seines Lebens sicher. Wenn der König gern das Vieh eines Mannes hätte, oder er fürchtet, daß einer Groll gegen ihn hegt und Aufruhr stiften könnte, dann schnüffeln Gagaola und einige andere Hexen, welche von ihr gelernt haben, so lange umher, bis sie den Mann gefunden haben. Er ist dann der Zauberei angeklagt und muß sterben. Viele werden diese Nacht ihren Tod finden, ehe der Mond erblaßt. Vielleicht muß auch ich sterben. Bis jetzt hat mich Twala verschont, weil ich im Kampf geschickt bin und die

Krieger mir gern gehorchen. Aber wer weiß, wie lange ich noch lebe. Das Volk ist unzufrieden mit dem König und seiner Schandthaten müde."

„Warum stürzt ihn das Volk dann nicht, Infadus?"

„Wenn Twala gestürzt wird, dann würde Skragga, um dessen Leib sich die heilige Schlange windet, König, und Skragga ist schlimmer als sein Vater. Das Joch auf unseren Schultern würde noch schwerer. Wenn Imotu nicht erschlagen worden wäre oder wenn sein Sohn Ignusi noch lebte, wäre es etwas anderes. Aber ach! sie sind tot."

„Woher weißt du, daß Ignusi tot ist?" sagte plötzlich eine Stimme hinter uns.

Erstaunt drehten wir uns um. Es war Umbopa, welcher gesprochen.

„Was fällt dir ein, Bursche?" fragte Infadus. „Wer erlaubte dir zu reden?"

„Höre, Infadus," war die Antwort, „ich will dir eine Geschichte erzählen. Vor Monden und Monden wurde König Imotu getötet, und sein Weib floh mit dem Knaben Ignusi. Ist es so?"

„Es ist so."

„Man sagt, daß das Weib mit ihrem Kinde auf den Bergen umgekommen sei?"

„Auch das ist wahr."

„Nun, das Weib und der Knabe Ignusi starben nicht. Sie wanderten über die Berge und wurden von umherziehenden Wüstenmännern geführt, bis sie endlich wieder Wasser, Gras und Bäume antrafen."

„Woher weißt du dies?"

„Höre. Sie wanderten immer weiter und weiter, bis sie in ein Land kamen, wo das Volk der Amazulu wohnt, welches dem Volk der Kukuana ähnlich ist. Bei ihnen blieben sie lange Zeit, bis endlich die Mutter starb. Dann wurde der Sohn Ignusi wieder ein Wanderer und kam in ein Wunderland, wo weiße Menschen leben, und er lernte dort manche von den Wundern des weißen Volkes kennen."

„Es ist eine seltsame Geschichte," sagte Infadus ungläubig.

„Während langer Zeit lebte Ignusi als Soldat und Diener. Aber in seinem Herzen dachte er immer an die Erzählungen seiner

Mutter von der Heimat. Er wartete viele Jahre und sann, wie er zu seinem Volke zurückkehren und in seines Vaters Haus einziehen könne. Endlich kam die Zeit, wie sie für den, welcher in Geduld harrt, immer kommt. Er traf einige weiße Männer, welche das unbekannte Land suchen wollten, und Ignusi zog mit ihnen. Die weißen Männer wanderten und schauten nach einem, der verloren war. Sie gingen durch die brennende Wüste, sie stiegen über die schneebedeckten Berge und fanden Kukuanaland. Dort trafen sie dich, o Infadus."

„Du sprichst thörichte Dinge," sagte der verwunderte Alte.

„Sieh her, mein Oheim! Ich bin Ignusi, der rechtmäßige König der Kukuana!"

Mit einer Bewegung streifte er die „Moocha" von seinen Hüften und stand nackt vor uns.

„Sieh her," sagte er. „Was ist dies?" und er deutete auf eine blau tättowierte Zeichnung um seinen Leib. Es war eine große Schlange, welche sich über dem Schenkel in den Schwanz biß.

Infadus starrte, stumm vor Erstaunen, das Wunder an. Dann fiel er auf die Kniee.

„Kum! Kum!" rief er aus. „Es ist meines Bruders Sohn! Es ist der König!"

„Sagte ich es dir nicht, mein Oheim? Steh auf! Noch bin ich nicht König. Aber mit deiner und der tapferen weißen Männer Hilfe hoffe ich es bald zu sein. Willst du, Infadus, auf meiner Seite stehen? Willst du die Gefahren teilen, welche mir drohen? Willst du mir helfen, den Tyrann und Mörder zu stürzen? Entscheide dich."

Der alte Mann legte die Hand an die Stirn und sann nach. Dann kniete er abermals nieder und erfaßte Umbopas Hand:

„Ignusi, rechtmäßiger König von Kukuanaland, ich gebe mein Leben in deine Hand und bin dein Diener, bis ich sterbe. Als du ein Knabe warst, hielt ich dich auf den Armen, und jetzt sollen meine alten Arme für dich streiten."

„Es ist gut, Infadus. Wenn ich siege, so sollst du der erste Mann nach dem Könige im Lande sein; wenn ich falle, so wirst du mit mir sterben. Der Tod ist für dich auch so nicht mehr fern. Stehe auf, mein Oheim!"

„Und ihr, ihr weißen Männer, wollt auch ihr mir helfen?

Was habe ich euch zu bieten? Wenn ich siege und wir finden die glänzenden Steine, dann mögt ihr davon nehmen, so viel ihr tragen könnt. Seid ihr damit zufrieden?"

Ich wiederholte seine Worte auf englisch.

„Sagen Sie ihm," antwortete Sir Henry, „daß er die Engländer schlecht kennt. Reichtum ist gut, und wenn er sich uns bietet, weisen wir ihn nicht zurück; aber ein Mann von Ehre verkauft sich nicht. Was mich betrifft, habe ich immer Zuneigung für Umbopa gefühlt, und ich will bei ihm stehen und für seine Sache kämpfen. Ich freue mich, den Schurken Twala meinen Zorn fühlen zu lassen. Was sagst du, Good, und Sie, Quatermain?"

„Nun," sagte Good, „Sie können ihm sagen, daß ich sein Mann bin. Meine einzige Belohnung soll sein, daß er mir erlaubt, Hosen anzuziehen."

Ich verdolmetschte diese Antworten.

„Habt Dank, meine Freunde," sagte Ignusi, alias Umbopa. „Und was sagst du, Makumazahn; willst auch du mit mir sein, alter Weidmann, der du mutiger bist als ein verwundeter Büffel?"

Ich kratzte mich hinter den Ohren.

„Umbopa oder vielmehr Ignusi," sagte ich, „ich bin ein friedlicher Mann und hasse alle Empörungen; aber ich stehe in der Gefahr auf seiten meiner Freunde. Du hast uns beigestanden und dich wie ein Mann benommen, Ignusi; nun will auch ich dir beistehen. Aber du weißt, daß ich ein Geschäftsmann bin und mein Brot verdienen muß; ich nehme daher das Anerbieten mit den Diamanten an, wenn wir je in die Lage kommen, sie aufzufinden. Und dann weißt du, Ignusi, weshalb wir hierher kamen. Du mußt uns helfen, Inkubus Bruder zu suchen."

„Das will ich," antwortete Ignusi. „Höre, Infadus, bei dem Zeichen der heiligen Schlange um meinen Leib, sage mir die Wahrheit. Hat irgend ein anderer weißer Mann dieses Land betreten?"

„Keiner, o Ignusi."

„Würdest du es erfahren haben, wenn ein solcher hier gewesen wäre?"

„Ganz gewiß."

„Du hörst, Inkubu," sagte Ignusi zu Sir Henry, „er war nicht hier."

„Ja, ja,“ seufzte Sir Henry. „Armer Bursche, armer Bursche. So war die ganze Reise vergebens.“

Ich wollte gern das Gespräch von dem peinlichen Gegenstande ablenken und sagte: „Es ist ganz gut, Ignusi, Anrecht auf ein Königreich zu haben; wie willst du es dir aber verschaffen?“

„Ich weiß es nicht. Infadus, hast du einen Plan?“

„Ignusi, Sohn des Blitzes, antwortete der Oheim, „heute nacht ist der große Hexentanz. Viele werden herausgeschnüffelt und getötet werden, und Kummer, Verzweiflung und Wut gegen König Twala wird in vielen Herzen sein. Nach dem Tanz will ich mit einigen großen Häuptlingen reden. Wenn ich sie gewonnen habe, sollen sie zu ihren Regimentern reden. Ich werde den Häuptlingen erklären, daß du der rechtmäßige König bist, und ich hoffe, bis morgen früh kannst du über zwanzigtausend Speere gebieten. Jetzt will ich gehen und mich vorbereiten und denken und hören. Nach dem Fest, wenn ich dann noch am Leben bin und ihr seid es noch, will ich euch hier treffen. Im besten Falle wird es einen Krieg geben.“

In diesem Augenblick wurde unsere Unterredung von der Meldung unterbrochen, daß sich Boten des Königs nahten. Drei Männer erschienen in der Thür der Hütte. Jeder von ihnen trug ein glänzendes Panzerhemd und eine Streitaxt.

„Die Gaben unseres Herrn und Gebieters, des Königs Twala, für die weißen Männer aus den Sternen,“ rief ein Herold, welcher die Leute begleitete.

„Wir danken dem König,“ antwortete ich.

Die Männer gingen wieder, und wir besahen uns die Panzerhemden mit großem Interesse. Sie waren von kunstvollster Arbeit, aus lauter kleinen Kettenteilen zusammengefügt. Wenn man das Hemd fallen ließ, konnte man die Menge der Glieder mit beiden Händen bedecken, so wenig Raum nahmen sie ein.

„Werden diese Dinge in eurem Lande gemacht, Infadus?“ fragte ich. „Sie sind wunderschön.“

„O nein, Herr, diese Arbeiten sind schon sehr alt. Unsere Väter hatten sie schon lange vor uns. Wir wissen nicht, wer sie machte, und nur sehr wenige von diesen Rüstungen sind noch vorhanden. Nur wer aus königlichem Blut ist, darf sie tragen. Es sind Zauberröcke, durch welche kein Speer dringt. Der, welcher

sie trägt, ist beinahe sicher vor Gefahr in der Schlacht. Der König ist euch entweder wohlgesinnt oder er muß euch sehr fürchten, sonst hätte er euch dieses Geschenk nicht gesandt. Legt die Rüstung heute abend zu dem Feste an, meine Gebieter."

Den Rest des Tages blieben wir ruhig in unserem Kraal und besprachen unsere kritische Lage. Als die Sonne untergegangen war, flammten Tausende von Wachtfeuern auf, und durch die Dunkelheit ertönte der Schall der Tritte von Tausenden von Kriegern, welche sich auf den Festplatz begaben.

Als der Mond in voller Pracht aufgegangen war, nahte sich Infadus im Kriegsornat, von etwa zwanzig anderen Kriegern begleitet, um uns zu dem Hexentanz zu geleiten. Wir hatten dem Könige zu Ehren unsere Panzerhemden angelegt, welche durchaus nicht schwer oder unbequem zu tragen waren. Diese Stahlhemden waren offenbar für Männer von sehr mächtigem Körperbau gemacht. Bei Good und mir hingen sie etwas lose; aber für Sir Henrys stattliche Erscheinung paßte diese Rüstung wie angegossen. Wir zogen unsere Kleider darüber, steckten unsere Revolver an die Seite, nahmen die Streitäxte in die Hand und machten uns nach dem Festplatz auf.

Es war ein grausig überwältigender Eindruck, den diese zahllose Menge von Kriegern in der Mondscheinbeleuchtung machte, als wir auf dem Festplatz anlangten. Sie waren in Kompanien eingeteilt, zwischen welchen schmale Wege frei gelassen waren. Wohin wir sahen, endlose Reihen dunkler Gestalten mit erhobenen Speeren und wehenden Federbüschen.

Die Totenstille in einem so weiten Raume bei einer so großen Menge von Menschen war unheimlich.

„Werden viele ihren Tod heute finden?" fragte ich Infadus.

„Sehr viele."

Sir Henry schauderte, und Good wünschte, daß wir nicht dem uns erwartenden Schauspiele beiwohnen müßten.

Jetzt kam von der entgegengesetzten Seite König Twala mit Skragga und der gräßlichen Alten, Gagaola, aus seiner Behausung. Twala setzte sich, Gagaola kauerte zu seinen Füßen und etwa ein Dutzend riesiger, wild aussehender Gestalten stellte sich hinter dem Könige auf.

„Ich grüße euch, weiße Männer!" rief Twala, als wir uns

näherten. „Setzt euch nieder. Laßt uns die kostbare Zeit benutzen, die Nacht ist zu kurz für alle Arbeit, die gethan werden soll. Ihr kommt zur guten Stunde, und eure Augen sollen sich ergötzen. „Schaut umher, ihr weißen Männer," und er ließ das eine teuflische Auge von Regiment zu Regiment rollen; „habt ihr je in den Sternen einen solchen Anblick gehabt? Seht, wie sie vor dem Urteil der ‚geheimen Macht' zittern.

„Beginnt! beginnt!" kreischte jetzt Gagaola mit ihrer schrillen Stimme. „Die Hyänen sind hungrig, sie brüllen nach Futter. Beginnt! beginnt!"

Nach einer kurzen Pause erhob der König den Speer. Hierauf ertönte von einem weit entfernten Punkte ein klagender Gesang, dessen Refrain etwa lautete: „Was ist das Los der Erdgebornen?" worauf die Antwort aus zwanzigtausend Kehlen erscholl: „Tod!"

Nachdem der Gesang beendet war, erhob der König abermals seinen Speer. In demselben Moment kamen aus den Reihen der Krieger schreckliche Gestalten auf uns zu. Als sie sich unserem Platze nahten, sahen wir, daß es zehn alte, häßliche Weiber waren. Langes weißes Haar, mit Fischschuppen geschmückt, hing wild um sie herum. Die Gesichter waren mit gelben und weißen Streifen bemalt. Auf dem Rücken waren Schlangenhäute befestigt, und an ihrem Gürtel hingen Menschenknochen. Jede hielt in ihrer runzeligen Hand einen hölzernen Stab, der am Ende gabelförmig war.

Als sie sich dicht vor uns aufgestellt hatten, deutete die älteste der schrecklichen Weiber mit ihrem Stab auf Gagaola und schrie: „Mutter, alte Mutter, wir sind hier!"

„Gut! gut! gut! quiekte das Scheusal. „Sind eure Augen scharf, Isanusis? Könnt ihr in der Dunkelheit sehen?"

„Mutter, sie sind scharf."

„Gut! gut! gut! Sind eure Ohren offen, Isanusis? Könnt ihr die Worte vernehmen, welche die Zunge nicht spricht?"

„Mutter, sie sind offen."

„Gut! gut! gut! Sind alle eure Sinne wach, Isanusis? Könnt ihr das Blut riechen derer, welche Uebles gegen den König im Sinn haben? Seid ihr bereit, das Urteil der ‚geheimen Macht' zu verkünden, ihr, die ich mit der Milch meiner Weisheit nährte?"

„Mutter, wir sind bereit."

„Dann geht! Zögert nicht, ihr Aasgeier! Seht die Schlächter!"

sie zeigte auf die unheimliche Gruppe der Riesen hinter uns. „Macht ihre Speere scharf; die weißen Männer lüstet's nach Blut. Geht!"

Mit gellendem, ohrenzerreißendem Schrei flog die Hexengesellschaft auseinander nach verschiedenen Richtungen. Wir konnten sie nicht alle mit unseren Blicken verfolgen; daher beobachteten wir nur die Jsanusi in unserer nächsten Nähe. Als sie vor den Reihen der Krieger ankam, blieb sie einen Augenblick still stehen, dann fing sie an wild zu tanzen, immer rascher und rascher, mit unglaublicher Schnelligkeit. Dazwischen stieß sie mit kreischendem Ton Worte aus, wie: „Ich rieche ihn, den Uebelthäter! Ich höre seine Gedanken; er haßt den König!" Immer rasender wurde der Tanz, Schaum trat vor den Mund der alten Hexe, die Augen traten aus den Höhlen, der Schweiß lief an ihr herunter. Plötzlich hielt sie inne, wie ein Jagdhund, der Wild riecht. Dann kroch sie langsam mit ausgestrecktem Arm zwischen die Reihen der Krieger. Diese schienen zu erbeben, als sie sich näherte. Uns stockte das Blut vor Entsetzen. Jetzt stieß die Alte einen Schrei aus; sie sprang mitten in eine Reihe und berührte mit ihrer hölzernen Gabel einen großen, stattlichen Krieger.

Sofort wurde er von den zwei neben ihm stehenden Kameraden erfaßt und vor den König gebracht. Er widerstand nicht, seine Arme hingen schlaff herunter, und er schleppte seine Beine wie ein Gelähmter.

Zwei der Schlächter traten vor und warteten auf das Kommando des Königs.

„Stoßt zu!" rief Twala!

„Stoßt zu!" quiekte Gagaola!

„Stoßt zu!" wiederholte Skragga mit seinem schurkischen Lachen.

Kaum waren die Worte gesprochen, so war der Befehl auch schon vollzogen. Einer der Schlächter stieß seinen Speer dem armen Opfer tief ins Herz, während der andere ihm mit einer Keule den Schädel einschlug.

Bald wurde ein zweites Opfer herbeigeführt. Diesmal war es ein hochgestellter Mann, was wir an seinem Mantel aus Leopardenfell sahen. Wieder erscholl das schreckliche Kommando und Twala zählte: „Zwei."

So ging dieses Hinschlachten fort, bis über hundert tote Körper da lagen. Ich bezweifle, daß die Kämpfe der Gladiatoren unter den römischen Kaisern und die spanischen Stiergefechte einen so fürchterlichen Eindruck jemals hinterlassen haben wie diese nächtliche Hexenjagd. Dort scheinen sich die Zuschauer wenigstens dabei ergötzt zu haben; hier aber war dies sicher nicht der Fall. Wo keiner seines Lebens sicher ist und in der nächsten Sekunde den Mordstahl fürchten muß, da vergeht die Lust an grausigen Schauspielen.

Wir versuchten einmal, Protest zu erheben; aber wir wurden streng von Twala zurückgewiesen. „Laßt dem Gesetz seinen Lauf, weiße Männer. Diese Leute sind Uebelthäter und treiben Zauberkünste, es ist gut, daß sie sterben."

Um zehn Uhr trat eine Pause ein. Die Hexen gesellten sich zusammen, anscheinend ermüdet von ihrer blutigen Arbeit, und wir atmeten erleichtert auf.

Aber mit einemmale sahen wir, wie Gagaolo aus ihrer kauernden Stellung sich erhob und mit Hilfe eines Stockes sich nach dem offenen Raum fortbewegte. Nach und nach schienen ihre Kräfte zuzunehmen, bis sie zuletzt ebenso rasch umhertanzte wie ihre würdigen Schülerinnen. Jetzt schien sie sich unseren Sitzen zu nähern.

„Der Teufel hole mich, wenn sie es nicht auf uns abgesehen hat," stieß Good entsetzt hervor.

„Unsinn!" sagte Sir Henry.

Auch ich erbebte, denn ich sah die alte Furie näher und näher auf uns lossteuern, und meine Blicke überflogen schaudernd die Reihen von Leichnamen hinter uns.

Immer toller tanzte die Alte; man hielt sie für einen lebendigen, gekrümmten Stock, nicht für ein menschliches Wesen. Jetzt war sie dicht an uns herangekommen. Sie hielt inne und deutete.

„Welchen von uns meint sie?" fragte Sir Henry.

In der nächsten Sekunde war darüber kein Zweifel mehr. Sie war auf Umbopa oder Ignusi gestürzt und berührte ihn mit dem Stab.

„Ich habe ihn herausgeschnüffelt!" schrie sie. „Töte ihn, töte ihn, o König! Er ist dir übel gesinnt, der Fremdling. Töte ihn, sonst wird dein Blut fließen, o Twala!"



Hexentanz im Kukuanaland.

Lautloses Schweigen folgte diesen Worten. Ich benutzte die eingetretene Stille und erhob mich. „O König," rief ich aus, „das ist der Diener deiner Gäste, es ist ihr Hund. Wer das Blut unseres Hundes vergießt, vergießt unser eigenes Blut. Bei dem heiligen Gesetz der Gastfreundschaft fordere ich deinen Schutz für ihn, Twala!"

„Gagaola, die Mutter der Isanusis hat ihn herausgefunden, er muß sterben, o weiße Männer," war die grimmige Antwort.

„Nein, er soll nicht sterben," sagte ich. „Wer es wagt, ihn anzurühren, wird von unserer Hand sterben."

„Greift ihn!" brüllte Twala die Schlächter an.

Die Männer traten vor und zögerten.

Ignusi faßte seinen Speer und schien entschlossen, sich zu wehren.

„Zurück ihr Hunde!" rief ich. „Berührt ein Haar auf seinem Kopf, und euer König stirbt." Ich richtete meinen Revolver auf den König. Auch Sir Henry und Good ergriffen ihre Pistolen und hielten sie auf Gagaola und Skragga gerichtet. Twala zitterte sichtbar, als mein Lauf in einer Linie mit seiner Brust war.

„Thue dein Zauberrohr weg," sagte er. „Ihr habt mich im Namen der Gastfreundschaft angerufen. Aus diesem Grunde will ich ihn verschonen. Geht in Frieden."

„Das wollen wir, wir sind des blutigen Anblicks überdrüssig."

Wir erhoben uns, grüßten den König, welcher den Gruß kaum erwiderte, und begaben uns nach unserem Kraal.

Wir zündeten eine Art Lampe an, deren Docht aus Palmenfasern gemacht war. Das Oel, womit die Lampe gespeist wurde, war abgeklärtes Hippopotamusfett.

„Wenn ich noch im Zweifel war, ob wir recht daran thäten, unserem Freund Umbopa bei der Empörung zu helfen," fing Good an, „so ist er jetzt beseitigt. Ich kann nicht erwarten, bis der schwarze Höllenhund Twala gezüchtigt wird. Umbopa, mein Freund, du bist uns zu Dank verpflichtet. Du warst nahe daran, ins Gras zu beißen."

„Ich weiß es, Bugwan," war Umbopas Antwort; „ich werde es nicht vergessen. Infadus wird bald hier sein. Wir müssen ihn erwarten."

Wir zündeten unsere Pfeifen an und warteten schweigend, denn wir waren von dem gräßlichen Schauspiel, dem wir beigewohnt hatten, zu abgespannt, um zu reden.

Elftes Kapitel.

Wir thun Wunder.

Nach zwei Stunden hörten wir draußen Schritte. Bald darauf trat Infadus, begleitet von einem halben Dutzend stattlicher Häuptlinge, bei uns ein.

„Meine Gebieter," sagte Infadus, „ihr seht, ich halte mein Wort. Ich habe diese Männer mitgebracht, welche großes Ansehen bei uns genießen. Ein jeder von ihnen befiehlt über dreitausend Krieger. Ich habe ihnen erzählt, was meine Augen gesehen und was meine Ohren gehört haben. Nun laß auch sie, Ignusi, die heilige Schlange sehen und deine Geschichte hören, damit sie sagen, ob sie dir gegen König Twala beistehen wollen."

Ignusi streifte die Moocha ab. Ein Häuptling nach dem anderen trat heran, betrachtete das Zeichen der heiligen Schlange und trat, ohne ein Wort zu äußern, auf die Seite.

Ignusi wiederholte darauf die Erzählung seiner Schicksale.

„Ihr habt nun selbst vernommen," sagte Infadus, als Ignusi geendet hatte. „Was beschließt ihr? Wollt ihr Ignusi auf den Thron seines Vaters helfen? Das Volk seufzt unter den Greuelthaten Twalas. Er vergießt das Blut der Söhne unseres Landes wie Wasser. Ihr habt es heute nacht gesehen. Ich wollte noch mit zwei anderen Häuptlingen reden; wo sind sie hin? Die Hyänen zerfetzen ihren Leib. Ihr werdet bald wie sie sein, wenn ihr Twala nicht stürzt. Wählt, meine Brüder."

Der älteste der sechs Häuptlinge, ein breiter, untersetzter Mann mit weißem Haar, trat einen Schritt vor und sprach:

„Deine Worte sind wahr, Infadus. Mein eigener Bruder ist unter denen, welche heute nacht ihren Tod fanden. Aber diese Sache ist zu wichtig und das Wunder kaum zu glauben. Wie können wir sicher sein, daß wir nicht den Speer für einen Betrüger erheben? Blut wird in Strömen rinnen müssen; denn viele werden bei König Twala stehen und die Sonne, die in voller Pracht scheint, lieber anbeten als einen Stern, der noch nicht aufgegangen ist. Die Zauberkraft der weißen Männer ist groß, und Ignusi steht unter ihrem Schutz. Wenn er wirklich der recht-

mäßige König ist, laßt sie dem Volk ein Zeichen geben, daß es glaube und mit uns sei."

„Ihr habt das Zeichen der heiligen Schlange," sagte ich.

„Es genügt nicht, mein Gebieter. Das Zeichen kann später eingebrannt worden sein. Thut ein Wunder, weiße Männer. Das Volk glaubt nicht ohne ein Wunder."

Ich wendete mich ratlos an Sir Henry und Good und erklärte ihnen die Lage.

„Bitten Sie die Leute, uns einen Augenblick nachdenken zu lassen," sagte Good.

Ich that es, und die Häuptlinge zogen sich zurück. Good nahm ein Notizbuch aus der Tasche, in welchem vorn ein Kalender war.

„Ist morgen nicht der vierte Juni?" fragte er.

Wir waren während der Reise immer darauf bedacht, uns die Daten zu merken; daher konnten wir mit Sicherheit die Frage bejahen.

„Seht hier: Vierten Juni vollständige Mondfinsternis, beginnend um acht Uhr fünfzehn Minuten Greenwich-Zeit, sichtbar in Teneriffa (Afrika) u. s. w., u. s. w. Nun können wir ein Wunder thun. Sagen Sie ihnen, daß wir morgen nacht den Mond auslöschen werden."

Die Idee war eine vortreffliche. Ich fürchtete nur, daß Goods Kalender möglicherweise nicht zuverlässig sei, und das wäre eine schlimme Geschichte gewesen. „Unser Ruf ist dann für immer verloren, ebenso Ignusis Aussicht auf den Thron von Kukuanaland," sagte ich.

„Ich sehe keinen Grund, warum der Kalender nicht stimmen sollte," sagte Good, welcher damit beschäftigt war, etwas auf den leeren Blättern des Notizbuches auszurechnen. „So, ich habe hier ziemlich genau ausgerechnet, wann die Mondfinsternis in Afrika stattfinden wird. Sie beginnt etwa um zehn Uhr morgen nacht und wird mindestens bis halb ein Uhr dauern. Während anderthalb Stunden werden wir vollständige Dunkelheit haben."

„Gut," sagte Sir Henry; „ich meine, wir riskieren die Sache."

Wir schickten Umbopa weg, um die Häuptlinge zurückzurufen. Sie kamen bald, und ich richtete das Wort an sie:

„Ihr großen Männer von Kukuanaland, hört mich an. Wir zeigen nicht gern unsere Macht, weil wir nicht in den Lauf der Natur eingreifen und die Welt in Verwirrung und Angst setzen wollen. Aber weil diese Angelegenheit eine sehr wichtige ist und wir dem Könige wegen seiner Grausamkeit zürnen, haben wir uns entschlossen, eine Ausnahme zu machen und vor dem Volke ein Wunder zu thun. Morgen nacht, zwei Stunden vor Mitternacht, werden wir den Mond auslöschen, so daß während einer und einer halben Stunde vollständige Finsternis herrschen wird, zum Zeichen, daß Ignusi der wahre König der Kukuana ist. Wenn wir dies thun werden, seid ihr dann zufrieden?"

„Ja, ihr Herren und Gebieter," sagte der alte Häuptling mit ungläubigem Lächeln, das sich auch auf den Gesichtern der anderen zeigte; „wenn ihr das thut, sind wir zufrieden."

„Es wird geschehen; wir drei, Inkubu, Bugwan und Makumazahn, haben es gesagt. Hörst du, Infadus?"

„Ich höre, Herr; ihr versprecht Großes. Wer vermag den Mond, den Vater der Welt, auszulöschen, wenn er in vollem Glanze scheint?"

„Und doch wird es so sein."

Infadus fuhr fort: „Morgen, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, wird Twala zu euch senden, damit ihr dem Tanze der Mädchen beiwohnen sollt. Eine Stunde nach Beginn des Tanzes wird Skragga das schönste der jungen Mädchen den ‚drei Schweigsamen' dort oben opfern. Wenn meine Gebieter dann Finsternis entstehen lassen und das Mädchen gerettet wird, dann wird das Volk glauben."

„So ist es," bestätigte einer der Häuptlinge.

„Zwei Meilen von Loo," begann Infadus wieder, „ist ein Hügel in der Form des neuen Mondes. Auf dieser Anhöhe lagern vier Regimenter, die unter meiner und dieser Häuptlinge Befehl stehen. Heute wollen wir dafür sorgen, daß noch zwei oder drei andere Regimenter sich dahin begeben. Wenn nun meine Gebieter wirklich den Mond auslöschen, dann will ich euch in der Dunkelheit nach diesem Ort führen, wo wir sicher sind und von dem aus wir Twala angreifen können."

„So sei es," sprach ich. „Nun wollen wir noch etwas ruhen."

Infadus erhob sich und entfernte sich mit den Häuptlingen.

„Meine Freunde," sagte Ignusi jetzt zu uns, „könnt ihr wirklich so Wunderbares vollbringen oder habt ihr nur leere Worte gesprochen?"

„Wir hoffen unser Wort halten zu können, Ignusi."

„Versprich mir etwas, Ignusi," sagte Sir Henry.

„Inkubu, mein Freund, ich verspreche dir es, ohne gehört zu haben," antwortete Ignusi.

„Wenn du je König dieses Volkes wirst, laß diese Hexenjagd nicht mehr stattfinden und keine Menschen töten, ohne ihre Rechtfertigung vernommen zu haben."

Ignusi dachte einen Augenblick nach, als ich ihm diese Worte verdolmetschte und antwortete dann:

„Die Sitten der Schwarzen sind andere als die der Weißen, Inkubu. Wir halten das Leben nicht für so kostbar wie ihr. Aber ich gebe dir das Versprechen. Wenn es in meiner Macht steht, soll die Hexenjagd nicht mehr stattfinden und keiner soll, bevor er verhört ist, sterben."

Sehr müde legten wir uns zur Ruhe und schliefen bis gegen elf Uhr vormittags. Dann aßen wir unser Frühstück und verbrachten den Rest des Tages mit Umherschlendern und Beobachten der Kukuanaweiber bei ihren Beschäftigungen in unserem Kraal. Um halb neun Uhr abends erschien wieder ein Bote des Königs, um uns zum „Tanz der Mädchen" einzuladen.

Wir versäumten nicht, unsere Panzerhemden anzulegen, sowie unsere Gewehre und Munition für den Fall der Flucht mitzunehmen. Dann begaben wir uns festen Schrittes, obgleich im Innern voll Furcht und Zweifel, nach dem Kraal des Königs. Heute abend bot derselbe einen von gestern sehr verschiedenen Anblick dar. Statt der endlosen Reihen düster blickender Krieger standen überall Gruppen junger, schöner Kukuanamädchen, geschmückt mit Blumenkränzen. In der einen Hand trugen sie ein Palmblatt, in der anderen eine weiße Kalla. Im Mittelpunkte des großen, vom Mondlicht hell beschienenen Raumes saß Twala mit Skragga; zu ihren Füßen Gagaola. Ein Dutzend Männer stand hinter Twala. Auch waren mehrere angesehene Häuptlinge anwesend, unter welchen ich einige unserer Freunde der letzten Nacht erkannte.

Twala begrüßte uns mit anscheinender Herzlichkeit, obgleich sein Auge feindselig Umbopa streifte.

„Willkommen, weiße Männer aus den Sternen," sagte er. „Heute nacht werden eure Augen anderes als gestern schauen. Gestern war der Anblick ergötzlicher. Weiber sind angenehm, aber Männer sind besser. Küsse und Zärtlichkeiten schmecken süß, aber für mich ist das Klirren der Speere und der Geruch von Menschenblut süßer. Wollt ihr Weiber aus unserem Volke, weiße Männer? Wählt euch die schönsten; ihr sollt sie haben, so viele ihr wollt."

Diese Aussicht schien für Good nicht ohne Reiz; ich aber mit meiner reiferen Erfahrung sah voraus, welche Last wir uns mit der Annahme des Vorschlags aufladen würden und fiel hastig ein: „Habe Dank, o König, aber wir weißen Männer nehmen nur weiße Frauen. Eure Mädchen sind schön, aber sie sind nicht für uns."

Der König lachte. „Wie ihr wollt, weiße Männer. Wir wollen euch unsere Weiber nicht aufdringen. Laßt den Tanz beginnen!"

Die blumenbekränzten Mädchen stimmten einen melodischen Gesang an und fächelten mit den Palmblättern und den weißen Blumen. Dann begannen sie einen wiegenden Tanz, welcher bald in ein schnelleres Tempo überging. Sie bildeten anmutige Gruppen, neigten sich mit unaussprechlicher Grazie vor und wieder zurück und schienen dabei kaum die Erde zu berühren, so daß sie in dem milden Mondlicht wie liebliche Elfen umherschwebten.

Jetzt hielten sie inne, und aus den Reihen hervor tanzte ein wunderschönes Mädchen und fing gerade vor uns einen Solotanz an mit einer Gewandtheit und Grazie, welche unsere Ballettänzerinnen beschämt haben würden. Nach dieser folgte eine andere und so immer fort; aber keine kam der ersten an Geschicklichkeit und Schönheit gleich.

Als der Tanz beendet war, fragte der König: „Welches der Mädchen haltet ihr für die Schönste, weiße Männer?"

„Die erste," sagte ich unbedacht.

„Dann ist euer Sinn wie der meinige und mein Auge wie die eurigen. Sie ist die Schönste, und deshalb muß sie sterben.

„Warum, o König?" sagte ich, mit Mühe meine Wut bekämpfend; „das Mädchen hat schön getanzt und uns gefallen. Es ist schade um ihr junges Leben."

Twala lachte und antwortete: „Bei uns ist es Sitte, daß die ‚drei Schweigsamen‘ dort auf den Bergen ihr Opfer bekommen. Wenn ich versäume, das schönste Mädchen heute zu töten, wird Unglück über mich und mein Haus kommen. So lautet das Gesetz meines Landes. Seht, weiße Männer, mein Bruder, welcher vor mir König war, ließ sich durch das Weinen der Weiber verleiten, das Opfer zu verschonen. Daher fiel er und sein Sohn, und ich herrsche an seiner Stelle. — Sie muß sterben. Bringt sie hierher. Skragga, schärfe deinen Speer.“

Zwei Männer traten auf das Mädchen zu, das jetzt erst erfuhr, welches Schicksal es erwartete. Sie schrie laut auf und wollte fliehen. Aber sie wurde von festen Händen gepackt und vor den König gebracht. Goods Hand griff nach dem Revolver an seiner Seite. Das arme Mädchen bemerkte es, und ein Hoffnungsschimmer flog über ihr Antlitz. Sie rang konvulsivisch die Hände und zitterte am ganzen Leibe.

„Wie ist dein Name, Kind?“ piepste Gagaola.

„O Mutter,“ antwortete das Mädchen, „ich bin Foulata, aus dem Hause Suko. O Mutter, warum muß ich sterben? Ich habe nichts Uebles gethan.

„Tröste dich, mein Liebling,“ fuhr die alte Hexe in spöttischem Tone fort, „du mußt sterben für die ‚Schweigsamen‘ dort drüben; es ist besser zu schlafen in der Nacht, als sich zu quälen am Tage; es ist besser zu sterben, als zu leben, und du hast die Ehre, meine Tochter, durch die Hand des Königsohnes zu sterben.“

Foulata rang die Hände in Todesangst und rief: „O grausam! grausam! Ich so jung! Was habe ich gethan, daß ich die Sonne nicht mehr sehen soll bei Tage und die Sterne in der Nacht, daß ich keine Blumen mehr pflücken soll für meines Vaters Hütte, daß ich die Küsse meiner Mutter nicht mehr fühlen werde und kein Mann die Arme um mich schlingt in Liebe? O grausam! grausam!“

Ihre Verzweiflung war so rührend, daß jedes Herz davon erweicht wurde, ausgenommen das der drei Ungeheuer: Twala, Skragga und Gagaola.

Good konnte sich nicht länger bezwingen; er stieß einen Ruf der Entrüstung aus und trat an das Mädchen heran. Mit weib-

lichem Scharfsinn flog sie ihm entgegen, warf sich ihm zu Füßen und umklammerte seine „herrlichen weißen Beine“.

„O weißer Vater von den Sternen!“ rief sie, „wirf deinen schützenden Mantel über mich. Errette mich vor diesen grausamen Männern und vor Gagaolas Zorn!“

„Ja, mein liebes Kind,“ sprach Good im melodischten Englisch. „Sei nur ruhig, dir darf nichts geschehen.“

Twala wendete sich ungeduldig zu seinem Sohn, welcher jetzt mit erhobenem Speer vortrat.

Meine Augen waren schon eine Weile auf die helle Mondscheibe gerichtet, aber ich konnte keine Spur von bevorstehender Finsternis entdecken, trotzdem nur noch einige Minuten an der von Good ausgerechneten Zeit fehlten.

Sir Henry flüsterte mir zu: „Sie müssen es jetzt frisch wagen, sonst ist das arme Geschöpf verloren.“

Nochmals warf ich einen verzweifelten Blick auf den unveränderten Mond, dann trat ich mit energischer Gebärde zwischen das knieende Mädchen und Skragga.

„König,“ sagte ich, „das darf nicht geschehen. Wir werden solchen Mord nicht dulden. Laß das Mädchen gehen.“

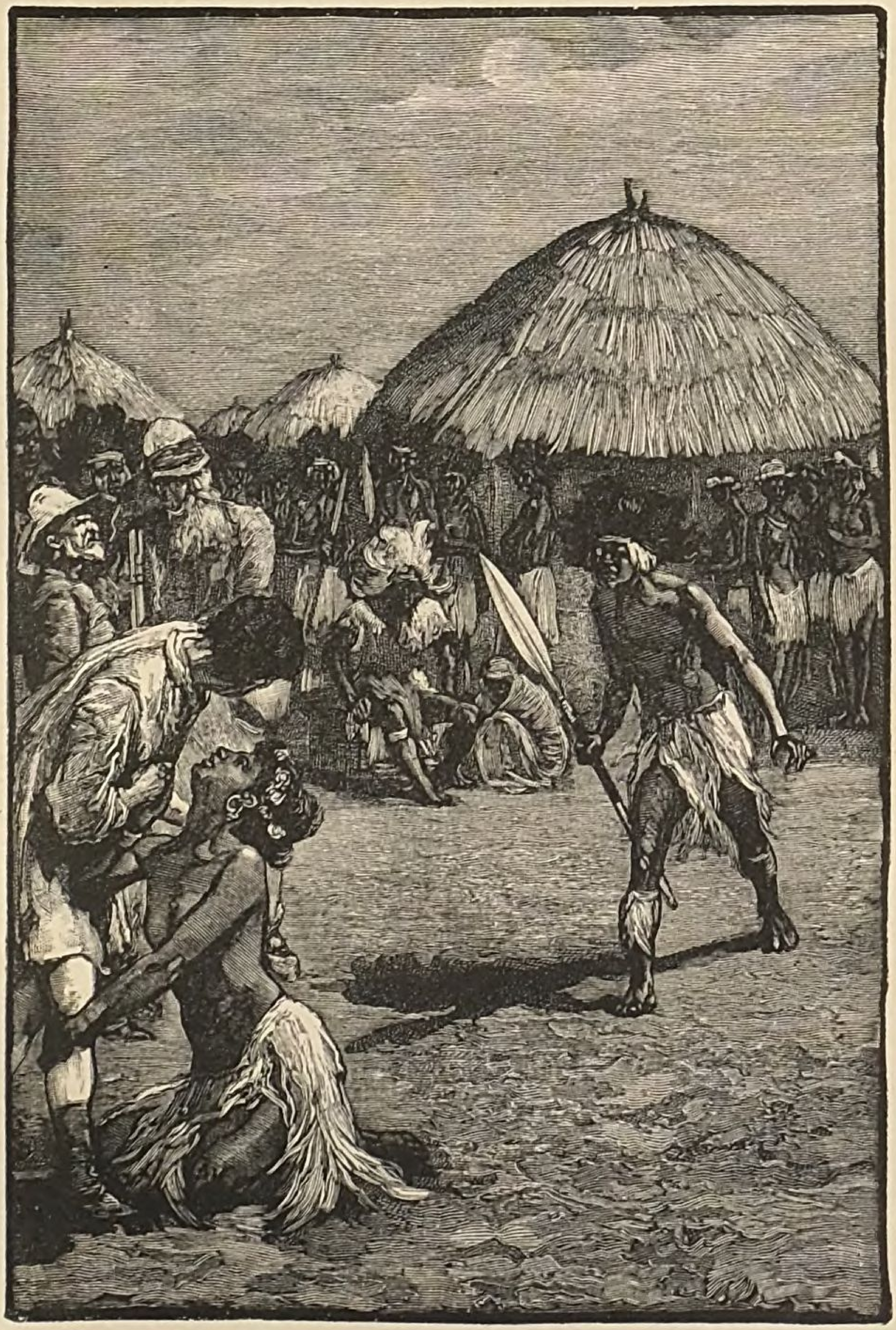
Twala erhob sich voller Wut, und ein Ausruf des Staunens erscholl aus den Reihen der Mädchen und der versammelten Häuptlinge.

„Das darf nicht geschehen?“ brüllte Twala. „Du weißer Hund, der sich gegen den Löwen wehren will, bist du toll? Wie willst du es verhindern? Nimm dich in acht, daß dich nicht derselbe Speer trifft wie diese Dirne. Zurück! sage ich. Stich sie nieder, Skragga! He, Leute, ergreift diese Männer!“

Auf diesen Befehl rannten mehrere bewaffnete Männer hinter der Hütte hervor, wo sie offenbar schon lange aufgestellt waren.

Sir Henry, Good und Umbopa stellten sich neben mich und erhoben die Gewehre.

„Haltet ein!“ rief ich mit Donnerstimme. Ich hatte zu meinem Entzücken eben am Rande der Mondscheibe einen schwachen Schatten bemerkt, und es schien mir, als ob die helle Fläche sich wie mit Rauch überziehen wollte. „Haltet ein! Wir, die weißen Männer aus den Sternen sagen euch, das Mädchen darf nicht sterben. Ihr sollt unseren Zauber kennen lernen. Einen Schritt näher, und wir löschen den Mond aus, und es wird Finsternis euch umhüllen.“



Foulata umklammert Hilfe flehend Goods Kniee.

„Hört ihn! hört ihn!“ quiekte Gagaolas Stimme, „den Lügner. Laßt es ihn thun, und das Mädchen wird verschont. Ja, laßt es ihn thun, oder sie müssen mit ihr sterben!“

Ich erhob die Hände feierlich gegen den Himmel, indem ich Stellen aus den „Ingoldsby-Legenden“, die mir gerade in den Sinn kamen, als Beschwörungsformel anwandte, unterstützt von Sir Henry mit Citaten aus dem „Alten Testament“ und von Good aus allen möglichen klassischen Schriftstellern.

Langsam verfinsterte sich die helle Scheibe, und angstvolle Stille war eingetreten.

„Sieh o König!“ rief ich freudig. „Sieh her, Gagaola! Seht, ihr Häuptlinge und Weiber von Kukuanaland, seht, ob die weißen Männer von den Sternen ihr Wort halten!“

„Der Mond verschwindet vor euren Augen. Bald wird Finsternis herrschen mitten in der Nacht. Ihr habt ein Zeichen gewollt; hier ist es. Verhülle dich, o Mond, lösche dein reines, heiliges Licht aus!“

Ein Schreckensstöhnen ließ sich aus der versammelten Menge hören. Sie warfen sich auf den Boden und heulten.

Twala war verstummt. Nur Gagaola ließ sich nicht einschüchtern.

„Es geht vorüber,“ schrie sie. „Ich habe schon dasselbe erlebt. Keiner kann den Mond auslöschen. Verliert den Mut nicht. Der Schatten geht vorüber.“

„Good,“ sagte ich, „meine Verse sind zu Ende; haben Sie noch Vorrat?“

Good fuhr ohne Unterbrechung fort, aus alten und neuen Schriftstellern zu deklamieren. Ich hätte niemals bei einem Marineoffizier solch einen reichen Schatz von Poesie vermutet.

Währenddessen nahm die Verfinsterung zu. Der Mond schien näher und näher zu kommen. Der noch sichtbare Teil färbte sich rötlich, die Gebirge waren in dunklen Umrissen auf der Kugel zu erkennen. Die Dunkelheit nahm jetzt rasch zu, so daß wir die angstvollen Gesichter um uns her kaum zu unterscheiden vermochten.

Da hielt Good mit seiner Beschwörung inne.

„Der Mond stirbt! Die Zauberer haben den Mond getötet!“ rief Skragga mit gellender Stimme. Wütend vor Angst stieß er seinen Speer nach Sir Henrys mächtiger Brust. Zum Glück

hielt das Stahlhemd den Stoß ab, und ehe Skragga ihn wiederholen konnte, hatte ihm Sir Henry den Speer aus der Hand gerissen und ihn dem schwarzen Teufel in die Brust gestoßen. Er fiel tot hin. Bei diesem Anblick und halb toll vor Angst wegen der zunehmenden Finsternis, stob die versammelte Menge nach allen Seiten auseinander. Selbst der König, gefolgt von Gagaola und seinen Dienern, floh nach seiner Hütte. In der nächsten Minute war niemand mehr auf dem Platze, außer wir vier, Infadus mit den Häuptlingen aus der verflossenen Nacht und das gerettete Opfer Foulata.

„Nun, Häuptlinge," sagte ich, „wenn ihr jetzt zufrieden seid, laßt uns rasch fliehen nach dem Ort, von dem ihr gesprochen. Laßt uns die Dunkelheit benutzen."

„Kommt," sagte Infadus.

Ehe wir noch die Thore des Kraals erreichten, verschwand der Mond gänzlich, und es war stockfinster.

Wir hielten uns einander an der Hand und stolperten durch die Dunkelheit.

Zwölftes Kapitel.

Krieg.

Infadus und die Häuptlinge kannten zum Glück die Wege sehr genau, so daß wir trotz der Finsternis ziemlich rasch vorwärts kamen.

Als wir etwa eine Stunde marschiert waren, wurde ein kleinerer Teil des Mondes wieder sichtbar. Nach und nach erschien er wieder hell und leuchtend, silberne Strahlen zur Erde sendend. Wir sahen nun, daß wir außerhalb der Stadt Loo waren und uns einer Anhöhe näherten. Dieser Hügel hatte die Form eines Hufeisens, wie man sie häufig in Afrika findet. Oben war eine ansehnlich große Fläche, mit Gras bewachsen, vortrefflich zum Lagerplatz geeignet. Die gewöhnliche Besatzung war dreitausend Mann; aber wir sahen, nachdem wir den zwar nicht hohen, aber steilen Hügel erklommen hatten, daß es jetzt viel mehr Krieger sein mußten.



Die Mondfinsternis.

In Verwirrung und Todesangst über die wunderbare Naturerscheinung liefen die Leute umher. Sie ließen uns schweigend passieren und starrten uns voll Grauen an. In der Mitte des Lagerplatzes war eine Hütte für uns bereit, wo wir zu unserer Verwunderung zwei Männer auf uns wartend fanden, welche unsere sämtlichen Habseligkeiten hierher gebracht hatten. Infadus sagte uns, daß er es so befohlen habe. Good sprang mit dem Ausruf des Entzückens auf seine schmerzlich vermißten Hosen zu. Diesmal konnte ihn Infadus nicht hindern, sie sofort anzuziehen. Von jetzt ab mußte sich das Kukuanavolk mit seinem einseitigen Backenbart, seinem durchsichtigen Auge und den beweglichen Zähnen begnügen.

Mit Tagesanbruch wurden die Truppen alle auf einem großen Platze versammelt, nach welchem wir uns begaben. Es waren zwanzigtausend Krieger, die sich für uns erklärt hatten; die auserlesensten Regimenter der Kukuanaarmee. Die Krieger waren in Reihen auf drei Seiten des großen viereckigen Platzes aufgestellt. Wir nahmen unsere Plätze auf der offenen Seite des Raumes ein, die Häuptlinge und die anderen Befehlshaber gesellten sich zu uns.

Infadus begann vor der versammelten Menge zu reden. In kraftvoller, fließender Rede — die Kukuana von Rang sind geborene Redner — schilderte er dem Volke die Schicksale Ignusis, wie Twala seinen Bruder auf niederträchtige Weise ermordet, wie er dessen Weib und Kind in die Wildnis getrieben hatte. Dann führte Infadus dem Volke vor, welche Grausamkeiten das Land unter Twala erdulden müsse, wie sie es alle die verflossene Nacht selbst erlebt hätten. Die Besten des Landes würden unter dem Vorwande, sie seien Uebelthäter, hingeschlachtet. Dann erzählte er ihnen, wie die weißen Männer von den Sternen das Unglück des Landes gesehen und beschlossen hätten, dem Volke zu helfen; wie sie Ignusi, den rechtmäßigen König, der in der Verbannung gelebt, hierher über die Berge geführt hätten, wie sie ihre Macht angewandt, um Foulata vom Tode zu erretten und Skragga, den Bösewicht, erschlugen. Infadus schloß seine Rede, indem er sagte, daß die Anführer des Heeres entschieden hätten, zu Ignusi und den weißen Männern zu stehen und Twala zu stürzen.

Ein Beifallsmurmeln ließ sich vernehmen, als Infadus geendet hatte.

Darauf trat Ignusi vor und richtete seine Worte an das versammelte Volk. Nachdem er die Wahrheit der Erzählung seines Onkels nochmals beteuert hatte, schloß er seine Rede: „O Häuptlinge, Anführer, Krieger und Volk, ihr habt meine Worte vernommen. Ihr müßt nun wählen zwischen mir und dem Tyrannen, der auf dem Thron meines Vaters sitzt, der Oheim, der seinen Bruder tötete und seines Bruders Kind hinaushetzte in die Wildnis. Daß ich der wahre König bin, können diese hier bezeugen — er deutete auf die Häuptlinge — welche das Zeichen der heiligen Schlange auf meinem Leib sahen. Ich sage euch, ich bin der König von Kukuanaland," hier richtete Ignusi seine stolze Gestalt in die Höhe und hielt die Streitaxt über seinen Kopf. „Ist einer unter euch, der mir nicht glaubt, laßt ihn herkommen und mit mir kämpfen. Sein Blut soll fließen zum Beweis, daß ich wahr gesprochen."

Keiner schien Lust zu haben, der Aufforderung zu folgen, und unser ehemaliger Diener fuhr fort: „Ich will euch zum Sieg führen; wenn ihr mir beisteht in der Schlacht, will ich euch Ochsen und viele Weiber geben, und wenn ihr fallt, falle ich mit euch. Ich gebe euch mein Wort, wenn ich auf dem Thron meiner Väter sitze, soll das Blutvergießen im Lande aufhören, keine Hexenjagd mehr stattfinden und keiner unschuldig hingeschlachtet werden. Habt ihr euch entschlossen, Häuptlinge, Anführer, Krieger und Volk?"

„Wir sind entschlossen, o König, dir zu dienen," lautete die Antwort. Nach einer kurzen Pause erhob einer der Häuptlinge die Hand, und laut donnerte der königliche Gruß: „Kum! Kum! Kum!"

Eine halbe Stunde später hielten wir Kriegsrat, an welchem alle Anführer teilnahmen. Wir waren von einem baldigen Angriff überzeugt. Wir verfügten über sieben der besten Regimenter des Landes, zwanzigtausend Mann. Nach der Berechnung Infadus und der Häuptlinge hatte Twala mindestens fünfunddreißigtausend Krieger auf seiner Seite. Bis zum folgenden Mittag konnten noch weitere fünftausend zu seiner Hilfe herbeieilen.

Schon jetzt bemerkten wir Vorboten eines zu erwartenden Angriffs. Truppen bewaffneter Krieger patrouillierten um den Fuß des Hügels.

Infadus und die Häuptlinge waren der Ansicht, daß Twala

uns erst den folgenden Tag angreifen und den heutigen dazu benutzen würde, um Vorbereitungen zu treffen und alle möglichen Mittel anzuwenden, um den Eindruck des Wunders mit dem Monde zu verwischen. Auch wir trafen unsere Vorbereitungen. Die Wege, die auf die Höhe führten, wurden mit Steinen verbarrikadiert und Haufen von Steinen an verschiedenen Stellen aufgeschichtet, um sie auf den nahenden Feind herunterzurollen.

Als wir gegen Abend nach unserer Tagesarbeit etwas ruhten, sahen wir einige Männer von Loo her sich dem Hügel nähern. Einer derselben trug ein Palmblatt in der Hand, zum Zeichen, daß er als Abgesandter komme.

Infadus, Ignusi, zwei Häuptlinge und wir drei gingen ihm entgegen. Es war ein stattlicher Bursche; er hatte die Leopardenhaut übergeworfen.

„Ich grüße euch!" rief er. „Des Königs Gruß bringe ich denen, welche ihn schändlich verraten haben. Des Löwen Gruß den Schakalen, welche ihn anheulen."

„Was hast du zu sagen?" fragte ich.

„Dies sind des Königs Worte: Ergebt euch seiner Gnade, ehe euch das Schlimmste trifft."

„Welche Bedingungen macht Twala?" fragte ich aus Neugierde.

„Seine Bedingungen sind wenige, eines großen Königs würdige. Twala, der Einäugige, der Mächtige, der Mann von tausend Weibern, der Herr des Kukuanavolkes, der Liebling der ‚drei Schweigsamen', läßt euch sagen: Ich will mich mit wenig Blut begnügen. Der zehnte Teil der Krieger, die mich verrieten, soll sterben, den anderen sei das Leben geschenkt. Der weiße Mann Inkubu aber, der Skragga, meinen Sohn, erschlug, und sein Diener, welcher meinen Thron begehrt, und mein Bruder Infadus sollen den Martertod sterben als Opfer für die ‚drei Schweigsamen'."

Nach einer kurzen Beratung mit den anderen rief ich mit lauter Stimme, damit die Krieger es hören sollten: „Geh zurück, du Hund, zu Twala und sage ihm, daß wir: Ignusi, der rechtmäßige König von Kukuanaland, Inkubu, Bugwan und Makumazahn, die weißen Männer von den Sternen, welche den Mond auslöschten, Infadus und die Häuptlinge, die Anführer und das

hier versammelte Volk uns nicht ergeben werden; daß, ehe die Sonne zweimal untergeht, Twalas Leichnam vor Twalas Thoren hingestreckt sein wird und daß Ignusi, dessen Vater er ermordete, an seiner Statt herrschen soll."

„Nun geh, ehe wir dich davonjagen."

Der Bursche lachte frech. „Mich schreckt ihr nicht mit euren großen Worten," rief er. „Zeigt morgen, ob ihr Mut habt, bevor die Krähen an euren Knochen picken."

Mit diesen Worten zog er ab.

Die Nacht wurde zu weiteren Vorbereitungen für den morgigen Kampf benutzt. Boten kamen und gingen, um unsere Befehle zu holen und auszuführen. Um Mitternacht war geschehen, was geschehen konnte, und allmählich stellte sich tiefe Ruhe im Lager ein. Sir Henry und ich, begleitet von Ignusi, stiegen den Hügel hinab, um die Runde bei den Wachtposten zu machen. Wir überzeugten uns, daß keiner auf seinem Posten schlief. Als wir zurückkehrten, mußten wir unseren Weg durch Tausende von schlafenden Kriegern machen. Ihre Speere glänzten in dem hellen Mondlicht, und der Nachtwind bewegte ihre großen trauerfarbigen Federbüsche hin und her. Da lagen sie mit ausgestreckten Armen, und ihre riesigen Gestalten und dunklen Gesichter machten in der Mondscheinbeleuchtung einen übermenschlichen Eindruck.

Heute nacht schliefen diese Tausende ihren gesunden irdischen Schlaf, morgen vielleicht den ewigen Schlummer. Uns selbst stand dieses Schicksal wahrscheinlich bevor, und traurige Gedanken übermannten mich, wie es mir, seitdem ich mich dem Alter nähere, leider öfters passiert.

Sir Henry war sehr ruhig und gefaßt. Ja, ich glaubte etwas wie Kampflust in seinen Mienen zu entdecken. Wir legten uns jetzt auch einige Stunden zum Schlafe nieder.

Gegen Morgen wurden wir von Infadus durch die Nachricht geweckt, daß des Königs Truppen von Loo auf dem Marsch hierher zu sehen wären.

Wir erhoben uns und legten unsere Kriegsrüstung an. Wir waren Twala jetzt sehr dankbar für die Stahlhemden. Sir Henry hatte sich von Infadus eine vollständige Kukuanauniform bringen lassen. Das Stahlhemd saß wie angegossen, um die Schultern trug er die Leopardenhaut, auf dem Kopfe einen Büschel schwarzer

Straußfedern, das Abzeichen eines Befehlshabers von hohem Rang, um seinen Leib eine prächtige Moocha von weißen Ochsenschwänzen. Eine schwere Streitaxt, deren Griff aus dem Horn des Rhinozeros verfertigt war, ein runder eiserner Schild, mit weißer Ochsenhaut überzogen, einige Tollas vervollständigten die Ausrüstung; auch versäumte er nicht, seinen Revolver mitzunehmen. Dieses wilde Kostüm zeigte Sir Henrys stattliche Erscheinung im besten Licht. Als bald darauf Ignusi kampfgerüstet ankam, glaubte ich zwei prächtigere Männergestalten niemals gesehen zu haben. Good und mir paßten die Stahlhemden weniger. Good bestand darauf, seine Hosen anzubehalten, und so sah der kurze, dicke Mann mit dem Augenglas und dem halben Backenbart mehr komisch als imposant aus. Ich zog das Stahlhemd über meine anderen Kleider, weil es mir viel zu weit war, entledigte mich meiner Hosen und behielt meine Veldtschoons an. Ein Speer, ein Schild, mit welchem ich nicht umzugehen verstand, ein paar Tollas, ein Revolver und eine schwarze Straußfeder auf meiner Jagdmütze, machten meine bescheidene Equipierung aus.

Da wir nur noch wenig Munition hatten, ließen wir uns die Gewehre von einigen Leuten nachtragen.

Wir verzehrten eilig unser frugales Frühstück und begaben uns an die Stelle, wo Infadus von seinem Regiment umgeben war. Es führte den Namen „die Grauen", der hellen Schilde wegen, und war ohne Zweifel das angesehenste der Kukuanaarmee und dasselbe, welches uns bei unserem Einzug in das Land zuerst begrüßte. Von hier aus konnten wir den Zug der Krieger, die von Loo kamen, beobachten. Sie nahten in drei Kolonnen, die kein Ende zu nehmen schienen.

„Ah," sagte Infadus, „sie greifen uns von drei Seiten zugleich an."

Das war eine schlimme Geschichte; denn so konnten wir unsere verhältnismäßig geringe Streitmacht nicht konzentrieren. Wir sandten sofort Boten an die verschiedenen Regimenter, um sie auf den vereinzelten Angriff vorzubereiten.

Langsam, ohne das geringste Zeichen von Hast bewegten sich die drei Kolonnen vorwärts. Die mittlere hielt, als sie vor einer Grasfläche angekommen war, die sich wie eine Zunge bis zum Fuß unseres halbmondförmigen Hügels erstreckte. Diese Hauptabteilung

schien warten zu wollen, bis die beiden anderen links und rechts uns eingeschlossen hätten. Der dreifache Angriff sollte demnach gleichzeitig stattfinden.

„Quatermain,“ sagte Good zu mir, „wie wäre es, wenn Sie versuchten, auf den langen Burschen dort, welcher den Oberbefehl hat, zu schießen. Ich wette zwei Pfund Sterling gegen eins, Sie verfehlen ihn.“

Das reizte mich; ich lud mein Gewehr mit einer soliden Kugel und zielte. Der Bursche stand einige Meter vor seinem Regiment und war ganz ruhig, so daß die Gelegenheit für mich günstig war. Aber mochte es die Aufregung sein oder war die Entfernung doch zu groß, ich weiß nur, daß es so kam: ich drückte ab, und als der Pulverdampf sich verzogen hatte, sah ich, daß mein Mann ganz unversehrt dastand, während ein Ordonnanzoffizier etwa drei Schritte weiter links, von meinem Schuß niedergestreckt, am Boden lag. Der Anführer, auf welchen ich gezielt hatte, lief in sichtlicher Bestürzung nach seinem Regiment zurück. Rasch zielte ich nochmals und drückte auf ihn mit dem zweiten Lauf ab. Der Arme rang die Hände noch einmal und stürzte dann auf sein Gesicht nieder.

Unsere Krieger stießen Freudenrufe aus, als sie die Wirkung von des „weißen Mannes Zauber“ sahen. Sie nahmen es für ein gutes Omen auf Erfolg, während das Regiment des erschossenen Anführers in Verwirrung geriet.

Jetzt erscholl ein Gebrüll von rechts, bald darauf ein ähnliches von links. Die beiden anderen Divisionen näherten sich. Hierdurch ermuntert, schloß sich die Kolonne vor uns wieder und marschierte über die Grasfläche in langsamem Trab auf uns zu, indem sie einen Kriegsgesang anstimmte. Wir drei feuerten immer drauf los; es fielen mehrere Krieger, aber natürlich waren unsere Kugeln für die heranstürmenden Massen, was Kieselsteine sind gegen die wogende Flut.

Jetzt hatten sie die Wachtposten am Fuße der Höhe erreicht. Unsere erste Verteidigungslinie war in der Mitte des Weges aufwärts postiert, die zweite fünfzig Meter weiter oben, die dritte am Rande des Plateaus. Der Feind kam vorwärts mit dem Kriegsgeschrei: „Twala! Twala! Chielé! Chielé!“ (Trefft! Trefft!) — „Ignusi! Ignusi! Chielé! Chielé!“ antworteten die Unserigen.

Jetzt wurden die Tollas herüber und hinüber geschleudert, und die Schlacht begann. Lange war das Kriegsglück unentschieden, die Leute fielen wie Blätter im Herbstwinde. Bald aber machte sich die größere Streitmacht des angreifenden Teiles geltend, und unsere erste Verteidigungslinie wurde langsam zurückgedrängt in die zweite. Der Kampf tobte hier noch heftiger; aber wieder mußten unsere Leute zurückweichen, bis endlich, zwanzig Minuten nach Beginn des Kampfes, unsere dritte Linie in Aktion trat.

Die Angreifer schienen jetzt sehr erschöpft; sie hatten viele Tote und Verwundete auf ihrer Seite, und diese dritte undurchdringliche Mauer von Speeren zu durchbrechen, ging über ihre Kräfte. Hin und her schien der Erfolg zu schwanken. Sir Henry sah dem verzweifelten Kampfe mit funkelnden Augen zu, und plötzlich, ohne ein Wort zu äußern, eilte er, gefolgt von Good, davon und stürzte sich mitten in das Gefecht. Ich blieb auf meinem Platze.

Kaum erblickten die Krieger die hohe Gestalt Sir Henrys mitten unter sich, so erhoben sie den Ruf: „Nanzia Inkubu! Nanzia Unkungunklovo! (Hier ist der Elefant!) Chielé! Chielé!"

Von diesem Augenblick an war der Sieg nicht länger zweifelhaft. Zoll für Zoll wurde der Feind die Anhöhe hinuntergetrieben, bis er zuletzt in wilder Flucht unten auseinanderstob.

Bald kam auch ein Bote mit der Meldung, daß der Angriff auf der Linken glücklich abgewehrt sei, und ich dankte schon unserem Schöpfer für die überstandene Gefahr, als wir zu unserem Schrecken die Leute von der Rechten jetzt mitten auf der Grasfläche im Kampf mit dem Feind sahen, welcher offenbar die Oberhand zu gewinnen schien. Ignusi, der an meiner Seite stand, erfaßte sofort die Lage mit einem Blick und gab rasch seine Befehle. Das als Reserve aufgestellte Regiment, die Grauen, kam nun in Thätigkeit. Einige Minuten später war ich in dem wütendsten Kampfgewühl, immer dicht hinter Ignusi. Ich erinnere mich noch, daß ein langer schwarzer Kerl, dessen Augen blutdürstig aus den Höhlen traten, seinen Speer nach mir zückte. Ich warf mich aber mit großer Geistesgegenwart blitzschnell dicht vor seinen Füßen nieder, so daß er über mich stolperte, worauf ich ihn von hinten mit einem Revolverschuß tötete.

Bald danach erhielt ich einen Schlag auf den Kopf und fiel besinnungslos hin.

Als ich wieder zu mir kam, fand ich Good über mich gebeugt, eine Flasche Wasser in der Hand haltend.

„Wie geht's, Kamerad?" fragte er mich angstvoll.

Ich stand auf und schüttelte mich, ehe ich Antwort gab.

„Danke, es geht noch," sagte ich.

„Dem Himmel sei Dank! Als ich Sie wegtragen sah, dachte ich, es sei um Sie geschehen!"

„Diesmal noch nicht, mein Junge. Wie steht's mit unserer Sache?"

„Einstweilen ist der Feind zurückgedrängt, aber der Verlust ist enorm. Wir haben zweitausend Tote und Verwundete, der Feind sicher dreitausend. Sehen Sie dort!" Er zeigte auf eine lange Reihe Männer, welche, je vier, die Verwundeten, auf Brettern liegend, trugen. Sie wurden von den „Heilmännern" untersucht, von welchen zehn in jedem Regiment waren. War die Verwundung eine leichte, so wurde der Kranke in Pflege gegeben, so gut sie zu beschaffen war; schien hingegen der Zustand des Verwundeten hoffnungslos, so wurde kurzer Prozeß gemacht. Einer der Herren Doktoren durchschnitt rasch mit seinem scharfen Messer die Pulsadern, und der arme Dulder hatte bald sein Leiden überstanden. In den meisten Fällen wurde heute dieses Verfahren angewandt, denn die Wunden, welche die breiten Speere verursacht hatten, waren unheilbar.

Ich mußte meine Augen von dem gräßlichen Anblick der mit Blut überströmten „Heilmänner" abwenden.

Jetzt kam Sir Henry auf mich zu. „Gott sei Dank, Quatermain, hier sind Sie ja! Ich weiß nicht, was Ignusi anfangen will; es scheint, daß Twala große Verstärkung seiner Truppen bekommt und uns wahrscheinlich einschließen und belagern wird."

„Das ist verteufelt schlimm!"

„Ja, besonders da der Wasservorrat zu Ende geht."

„So ist es, meine Gebieter," bestätigte Infadus. „Noch vor Beginn der Nacht werden wir alle Durst leiden. Sprich du, o Makumazahn, der du so weise bist, was sollen wir thun? Twala hat frische Truppen erhalten. Er wird uns zwar nicht angreifen, denn er hat unsere Speere heute fürchten gelernt, aber er wird sich um uns winden wie die Schlange um den Antilopenbock und Warten mit Warten bekämpfen. So müssen wir denn,

Makumazahn, zwischen drei Dingen wählen: dahinsiechen wie der gefangene Löwe in seinem Käfig, oder nach Norden zu entfliehen versuchen, oder — hier deutete er nach der dicht gedrängten Menge des Feindes — wir müssen uns sofort auf Twala werfen. Inkubu, der große Krieger, sagt ‚Kampf', aber der Elefant ist immer kampfbereit. Was sagt Makumazahn, der listige alte Fuchs, der in der Nacht wacht, und was sagt die Stimme des weißen Mannes mit dem durchsichtigen Auge? Ignusi, der König, hat zu entscheiden, aber laßt uns vorher euren Rat hören."

Ich beriet mich rasch mit Sir Henry und Good. Wir sahen ein, daß uns nichts anderes übrig blieb, als Twala sofort anzugreifen. Wenn wir lange warteten, mußten wir fürchten, daß unsere Krieger sich von der großen Uebermacht des Feindes einschüchtern und sich auch durch den Mangel an Wasser und Nahrung verleiten lassen würden, zu Twala überzugehen.

Ich teilte meine Meinung Ignusi und den Häuptlingen mit, welche dieselbe billigten. Niemals früher wurden meine Worte mit solcher Ehrerbietung aufgenommen wie bei den Kukuana. Natürlich hatte Ignusi das entscheidende Wort zu sprechen.

Nach einer Pause sagte er: „Inkubu, Makumazahn und Bugwan, ihr tapferen weißen Männer und meine Freunde, Infadus, mein Oheim und ihr, Häuptlinge, mein Entschluß ist gefaßt. Ich will Twala heute angreifen, und mein Geschick soll sich heute entscheiden. Hört, was ich thun will. Ihr seht, daß der Hügel wie der halbe Mond geformt ist und daß die grüne Ebene wie eine Zunge sich in den Halbmond erstreckt?"

„Wir sehen es," antwortete ich.

„Gut," fuhr Ignusi fort, „es ist jetzt Mittag und die Leute ruhen ein wenig nach dem Kampfe. In einer Stunde, mein Oheim, gehe mit deinem Regiment und noch einem zweiten die Anhöhe hinunter auf die grüne Ebene. Wenn Twala dies sieht, wird er sich mit ganzer Macht auf dich stürzen. Aber der Raum ist schmal, und Twalas Regimenter können nur eines nach dem anderen vordringen. Ihr müßt eines nach dem anderen vernichten, und es wird ein Kampf sein, wie er vordem niemals gesehen ward. Mit dir, mein Oheim, soll Inkubu in den ersten Reihen seine Streitaxt schwingen, daß das Herz des Feindes erbebt. Ich will mit dem zweiten Regiment folgen, so daß, wenn ihr vernichtet

werdet, noch ein König da ist, welcher die Schlacht leitet. Und bei mir soll Makumazahn, der Weise, sein."

„So sei es, o König," sagte Infadus, anscheinend ganz kaltblütig die vollständige Vernichtung seines Regiments erwartend. Diese Kukuana sind ein merkwürdiges Volk. Der Tod hat gar keine Schrecken für sie, wenn es sich darum handelt, ihre Pflichten zu erfüllen.

„Und während die Augen Twalas und der Mehrzahl seiner Krieger nach dem Kampfplatz gerichtet sind," fuhr Ignusi fort, „soll ein Drittel der uns verbliebenen Krieger, etwa 6000 Mann, längs der rechten Seite des Hügels vorwärts kriechen und die linke Flanke Twalas überfallen, und das andere Drittel der Leute soll auf der linken Seite Twalas rechte Flanke angreifen. Wenn ich sehe, daß die beiden Flügel im Kampfe sind, will ich mit den mir gebliebenen Kriegern vorwärts stürmen. Wenn mir das Glück hold ist, wird der Sieg unser sein, und ehe die Nacht hereinbricht, wollen wir friedlich in Loo sitzen. Jetzt laßt uns essen und uns bereit machen. Infadus, sorge dafür, daß mein Plan ausgeführt wird. Nimm meinen weißen Freund Bugwan mit dir, daß er den rechten Flügel begleite und sein leuchtendes Auge den Kriegern Mut einflöße."

Die Vorbereitungen wurden mit unglaublicher Schnelligkeit getroffen. Das militärische System der Kukuana ist in dieser Hinsicht vortrefflich. In einer Stunde etwa hatten die Leute ihre Rationen erhalten und verzehrt, die drei Divisionen waren eingeteilt, der Plan des Angriffs wurde den Anführern auseinandergesetzt, und die ganze Streitmacht war bereit, sich in Bewegung zu setzen.

Good kam zu mir und zu Sir Henry und drückte uns warm die Hände.

„Lebt wohl, Kameraden," sagte er. „Ich muß mit dem rechten Flügel nach Kommando abmarschieren. Lebt wohl, wenn wir uns nicht wiedersehen sollten."

Wir drückten uns schweigend die Hände.

„Es ist ein verhängnisvoller Kampf für uns," sagte Sir Henry mit etwas vibrierender Stimme. „Ich glaube nicht, daß ich den morgigen Tag erlebe. Nun, so sei es denn! Leb wohl, alter Junge, Gott sei mit dir! Ich hoffe, du erlebst es noch, die

Diamanten einzuheimsen. In Zukunft hüte dich, mit Kronprätendenten gemeinsame Sache zu machen!

Im nächsten Augenblick ging Good weg; dann kam Infadus und führte Sir Henry auf seinen Posten in die vorderste Reihe der Grauen, während ich mich mit Ignusi zu dem zweiten angreifenden Regiment begab.

Dreizehntes Kapitel.

Ignusi König.

Ignusi hatte eine halbe Stunde festgesetzt, während welcher unsere beiden Regimenter, die Grauen und die Büffel warten sollten, um den beiden Flügeln der Armee Zeit zu lassen, ihre Stellungen einzunehmen.

Die Grauen sowohl als die Büffel waren den Morgen wenig zum Kampf gekommen, so daß die Krieger alle sehr frisch und kampfesmutig dreinschauten. Auch war Infadus ein alter General und wußte, von welcher Wichtigkeit es sei, vor solch einem verzweifelten Kampf, wie er hier zu erwarten war, die Begeisterung der Leute anzufachen. Er benutzte die kurze Zeit des Wartens dazu, seinem Regiment, den Grauen, auseinanderzusetzen, welchen Ruhm sie ernten und wie sie durch das Vertrauen des Königs geehrt würden, die Schlacht anzuführen, wie auch der große weiße Krieger von den Sternen in ihren Reihen kämpfen wolle. Dann versprach er ihnen reichen Lohn nach errungenem Siege, Rindvieh und Standeserhöhungen und schöne Weiber.

Mit Wehmut betrachtete ich die langen Reihen der stattlichen Veteranen mit ihren wehenden schwarzen Federbüschen, voraussehend, daß in einer kurzen Stunde vielleicht, wenn nicht gewiß, fast alle tot im Staube da liegen würden. Sie wußten, daß sie zum Tode bestimmt waren, und doch — kein Zeichen der Furcht noch des Zauderns in ihren entschlossenen Mienen. Ich verglich ihren Gemütszustand mit dem meinigen, welcher nichts weniger als behaglich war, und Neid und Bewunderung erfüllten mein Herz.

„Seht euren König!“ endete Infadus seine Ansprache und

deutete auf Ignusi. „Kämpft und fallt für ihn, wie es die Pflicht tapferer Männer ist, und verflucht sei der Name desjenigen für immer, welcher vor dem Tode für seinen König zurückschreckt oder der dem Feinde den Rücken kehrt. Nun, Häuptlinge, Anführer und Krieger, huldigt der heiligen Schlange, und dann folgt mir und Infubu in den Kampf!"

Nach einem kurzen Moment des Schweigens ertönte aus den dichten Reihen vor uns ein Geräusch wie das entfernte Rollen der Meereswogen, verursacht durch das Klopfen der Griffe von sechstausend Speeren auf die Schilde ihrer Träger. Langsam verstärkten sich die Töne, bis sie donnerähnlich erschollen und zuletzt wieder allmählich erstarben. Dann brachen die Krieger in den lauten, begeisterten Ruf aus: „Kum! Kum! Kum!"

Ignusi dankte dem Regiment durch eine Bewegung mit der Streitaxt, und dann zogen die Grauen in drei Linien, jede tausend Mann stark, ab. Als die letzte Linie etwa fünfhundert Meter weit marschiert war, stellte sich Ignusi an die Spitze der Büffel und teilte sie gleichfalls in drei Linien. Dann marschierten wir ab. Als wir den Rand des Plateaus erreichten, hatten die Grauen schon den halben Weg abwärts nach der grünen Landzunge zurückgelegt. Die Aufregung in Twalas Lager in der weiten Ebene vor Loo war groß. Regiment auf Regiment kam im schnellsten Trab auf den Feind zu, damit man ihn, bevor er in die Ebene gelangte, zurückdränge.

Diese Zunge, welche etwa dreihundert Meter lang war, hatte selbst an ihrem Anfang, zwischen den beiden Enden der hufeisenförmigen Anhöhe, nur vierhundert Schritte in der Breite; an ihrer Spitze kaum neunzig Schritte.

Die Grauen langten jetzt am Fuße des Hügels an, marschierten in Kolonnen über die Zungenspitze und da, wo sich die Grasfläche etwas erweiterte, bildeten sie wieder ihre drei Linienabteilungen und machten Halt.

Dann folgten wir — die Büffel — und nahmen unsere Reservestellung ein, etwa hundert Meter hinter der letzten Linie der Grauen, wo der Boden ein wenig höher war. Wir konnten von hier aus Twalas ganze Streitmacht übersehen, welche sich seit dem Morgen beträchtlich verstärkt hatte und trotz aller erlittenen Verluste nicht aus weniger als vierzigtausend Mann bestehen

konnte. Als der Feind nahe dem Anfang der Zunge gekommen war, zögerte er, denn er sah, daß immer nur ein Regiment auf der schmalen Grasfläche vordringen konnte und daß diese Grauen, die Perle und der Stolz der Kukuanaarmee, nur von der Fronte anzugreifen waren, denn die Hügelabhänge zu beiden Seiten waren mit hohen Steinhaufen bedeckt.

Die feindlichen Krieger hielten. Sie schienen keine Eile zu haben, sich in den Kampf mit den entschlossen finster blickenden Grauen zu stürzen, welche bereit standen wie die drei Römer, die einst die Brücke gegen Tausende verteidigten.

Endlich gab der anführende Häuptling das Kommando, und das erste Regiment marschierte, in den Kriegsruf ausbrechend, auf die Grauen los. Diese warteten schweigend, bis der Feind etwa dreißig Meter weit von ihnen entfernt war. Dann wurden die Tollas herüber und hinüber geschleudert. Jetzt erscholl ein Wutgebrüll auf beiden Seiten, und vorwärts sprangen sie mit erhobenen Speeren aufeinander los. In der nächsten Sekunde erklang ein betäubendes Getöse durch das Aufeinanderklirren der Schilde. Die ganze Ebene flammte in dem zurückgeworfenen Licht der geschwungenen Speere.

Es war ein verzweifelter Kampf von Mann gegen Mann. Jetzt schienen die angreifenden Linien zusammenzuschmelzen, und bald darauf sahen wir die Grauen über die hingestreckten Feinde weiter vordringen. Das erste feindliche Regiment war vollständig vernichtet; aber auch von den tapferen Grauen waren nur noch zwei Linien übrig. Ein Drittel von ihnen war gefallen.

Wieder schlossen sie sich und erwarteten schweigend den Angriff. Ich freute mich Sir Henry, an seinem gelben Barte erkennbar, zu erblicken, als er hin und her ging, um die Reihen zu ordnen. So war er noch immer am Leben!

Wir, die Büffel, marschierten jetzt vorwärts bis zum Kampfplatz, wo über viertausend Tote und Verwundete hingestreckt lagen.

Jetzt setzte sich ein zweites feindliches Regiment mit weißen Federbüschen auf dem Kopfe, in Bewegung. Die zweitausend Grauen standen wieder da wie eine Mauer, bis der Feind in einer Entfernung von dreißig Metern von ihnen war. Dann wiederholte sich die Tragödie. Der Ausgang des Kampfes blieb diesmal länger zweifelhaft. Das feindliche Regiment bestand

aus jungen kräftigen Leuten, welche mit Tollkühnheit fochten. Das Blutvergießen war entsetzlich, jede Minute fielen Hunderte; zwischen dem Jauchzen der Krieger und dem Stöhnen der Sterbenden hörte man die zischenden Töne von „S'gi, S'gi!“ der Ausruf des Triumphes, wenn ein Sieger den zu Boden stürzenden Feind mit seinem Speer durchbohrt.

Aber Disziplin und ruhige, kühle Besonnenheit thun Wunder, und ein erfahrener Veteran wiegt zwei junge, feurige Krieger auf, wie wir bald sahen. Die Grauen drangen abermals vor, und die weißen langen Federn wehten hinter dem fliehenden Feinde in dem Abendwinde. Aber ach! Von den dreitausend prächtigen Männergestalten der Grauen waren kaum noch sechshundert Mann übrig. Und doch schwangen sie triumphierend ihre Waffen, und statt jetzt sich mit uns zu vereinigen, wie wir erwarteten, verfolgten sie den fliehenden Feind noch etwa hundert Meter weit und nahmen dann ihre Stellung auf einem niedrigen Erdwall, wo sie wieder drei Abteilungen bildeten, so daß sie einen dreifachen Ring um den Wall schlossen. Jetzt erblickte ich einen Augenblick, dem Himmel sei gedankt, Sir Henrys hohe Gestalt auf der Spitze der Anhöhe und neben ihm unseren alten Freund Infadus. In der nächsten Sekunde stürzten sich Twalas Krieger von neuem auf die dem Tode geweihten Grauen, und die Schlacht tobte weiter.

In diesem Augenblick erwachte zum erstenmal in meinem Leben die Kampflust in mir. Ich sah auf die dicht geschlossenen Reihen unserer Büffel, die es auch nicht länger erwarten konnten, sich in die Schlacht zu stürzen. Nur Ignusi behielt seinen Gleichmut.

„Sollen wir warten, Ignusi,“ sagte ich, „bis Twala die letzten unserer Brüder niedergeschmettert hat?“

„Nein, Makumazahn,“ war die Antwort. „Siehe, jetzt ist der richtige Augenblick! Vorwärts!“

Ein neues feindliches Regiment hatte den Ring der Grauen auf der nach uns gerichteten Seite angegriffen. Einer Meereswoge gleich stürzten wir in den Kampf.

Was jetzt folgte, vermag ich nicht zu schildern. Ich erinnere mich nur des betäubenden Lärms, des Erglänzens der Speere und des strömenden Blutes, durch welches wir vordrangen. Zuletzt fand ich mich mitten unter den übrig gebliebenen Grauen, oben auf dem Erdwall stehend, und hinter mir niemand anders als

Sir Henry, welcher mich bald darauf mit sich in das dichteste Kampfgewühl zog. Sir Henrys Erscheinung wirkte auf alle Krieger wie ein Wunder. Mehr als je sah er wie ein alter Skandinavier aus, seine langen gelben Locken flatterten im Winde, seine Streitaxt und seine Rüstung waren von Blut rot gefärbt, und keiner setzte sich freiwillig den Streichen des großen weißen „Umtagati“ (Zauberer), welcher unfehlbar tötete, aus. Wie seine Vorfahren, die Berserker, hieb er darauf los, und sein „Ohoi! Ohoi!“ schallte weithin.

Plötzlich ertönte ein Schreckensruf aus den Reihen der feindlichen Regimenter. Von rechts und links nahten die wehenden Federbüsche; die beiden Flügel waren zu unserer Hilfe herbeigeeilt. Es war die höchste Zeit. Twalas ganze Armee hatte, wie Ignusi vorhergesehen, ihr Augenmerk auf den blutigen Kampf mit den Grauen und Büffeln gerichtet. Die beiden Flügel hatten Twalas Heer schon beinahe eingeschlossen, bis es der Feind nur merkte, und ehe es sich zur Verteidigung formieren konnte, fielen die „Impis“ schon über die Leute her. In fünf Minuten war der Krieg beendet. Von drei Seiten angegriffen und in Schrecken und Verwirrung versetzt, flüchteten Twalas Regimenter und zerstreuten sich über die Ebene, welche zwischen uns und Loo lag.

Welchen Anblick bot das Schlachtfeld! Aufgehäufte Massen von Leichnamen und Verwundeten. Von den wackeren Grauen blieben fünfundneunzig am Leben.

„Krieger,“ sagte Infadus ruhig, als er, sich eine Wunde am Arm verbindend, den Rest seines Korps mit den Augen überflog, „ihr habt den Ruhm eures Regimentes aufrecht erhalten, und von dieser heutigen Schlacht werden Kinder und Kindeskinder sich erzählen.“

Dann wendete er sich zu Sir Henry Curtis und schüttelte ihm die Hand: „Du bist ein großer Mann, Inkubu, ich habe lange unter Kriegsleuten gelebt und manchen Tapferen gesehen, aber keinen wie dich haben meine Augen jemals erblickt.“

Die Büffel marschierten jetzt ab nach Loo. Ignusi ließ uns sagen, daß wir, Sir Henry, Infadus und ich, uns ihm anschließen sollten. Infadus ließ seine fünfundneunzig Grauen auf dem Schlachtfelde zurück, damit sie für die Verwundeten sorgten. Als wir zu Ignusi kamen, sagte er uns, er wolle so bald als möglich

Loo zu erreichen suchen, um Twala gefangen zu nehmen. Wir waren voller Sorge um Good, den ich nirgends erblicken konnte. Kaum hatten wir aber eine kurze Strecke zurückgelegt, als wir ihn hundert Schritte von uns, auf einem Ameisenhaufen sitzend, bemerkten. Dicht neben ihm war ein Kukuanakrieger hingestreckt.

„Er scheint verwundet,“ sagte Sir Henry besorgt. Mit einemmal erhob sich der anscheinend tote Krieger neben ihm, sprang auf und versetzte Good einen solchen Stoß, daß er den Ameisenhaufen hinunterkugelte. Der Kukuana versetzte ihm Streich auf Streich mit seinem Speere, und der liegende Good zappelte mit allen Gliedern in der Luft. Als der Kukuana uns kommen sah, hörte er mit seinen Streichen auf und lief davon. Good gab kein Lebenszeichen mehr, und wir eilten voll Entsetzen auf ihn zu.

Als wir ihn aber erreichten, fanden wir ihn zu unserem großen Erstaunen und unserer noch größeren Freude zwar etwas blaß und schwach, aber mit einem ganz vergnügten Schmunzeln auf seinem Gesichte; auch das Augenglas fehlte nicht. „Vorzügliche Rüstung das,“ sagte er, auf das Stahlhemd deutend, und dann fiel er ohnmächtig nieder. Wir untersuchten ihn und sahen, daß er eine schwere Wunde am Bein hatte, die durch ein geschleudertes Tolla verursacht war. Das Kettengewebe des Stahlhemdes hatte jedoch den Speer seines letzten Angreifers verhindert, in das Fleisch zu dringen; nur bedeutende Quetschungen hatte er durch die heftigen Stöße seines Gegners erlitten. Es blieb uns jetzt nichts anderes zu thun übrig, als ihn auf eine der aus Zweigen geflochtenen Tragbahren, welche für die Verwundeten bestimmt waren, zu legen und ihn neben uns hertragen zu lassen.

Als wir am ersten Thore von Loo ankamen, erwartete uns eines unserer Regimenter; so hatte es Ignusi befohlen. Die übrigen Regimenter hielten die anderen Thore des Kraals besetzt. Der Anführer des ersten Regiments begrüßte Ignusi als König und teilte ihm mit, daß Twala mit seiner Armee in den Kraal geflüchtet und daher jetzt eingeschlossen sei und sprach die Vermutung aus, daß Twala sich ergeben würde. Nach kurzer Beratung mit uns sandte Ignusi Boten nach jedem Thore und versprach bei seinem königlichen Wort den feindlichen Kriegern Verzeihung, wenn sie ihre Waffen niederlegten. Die Botschaft erreichte

ihren Zweck. Unter dem Jauchzen der Büffel wurden die Zugbrücken niedergelassen, und die Thore des Kraals öffneten sich. Wir trafen unsere Vorsichtsmaßregeln gegen etwaigen Verrat, dann hielten wir unseren Einmarsch. Längs des Hauptweges standen die feindlichen Krieger mit niedergeschlagenen Mienen, die Schilde und Speere zu ihren Füßen gelegt. Sie begrüßten Ignusi als König. Jetzt zogen wir in Twalas Kraal ein. Der weite Raum, wo wir vor zwei Tagen der Hexenjagd beigewohnt hatten, lag völlig verödet da.

Dort am anderen Ende vor seiner Hütte saß Twala, zu seinen Füßen Gagaola. Es war ein melancholischer Anblick, ihn da so allein sitzen zu sehen, ohne jedes Gefolge und nur die alte Hexe zu seiner Bedienung, und trotz seiner Schandthaten fühlte ich etwas wie Mitleid mit solch gesunkener Größe. Nicht ein Krieger seines ganzen Heeres, nicht ein Höfling, welcher sich vor ihm im Staub gekrümmt hatte, nicht einmal eines seiner tausend Weiber war bei ihm geblieben, um sein Schicksal zu teilen oder ihm die Bitterkeit seines Falles tragen zu helfen. Armer Wilder! Er lernte die Lektion, welche das Schicksal den meisten Sterblichen lehrt, daß die Menschen sich von den Unglücklichen abwenden und daß der, welcher machtlos ist, wenig Freunde und Teilnahme findet. Es war gut, daß der Betreffende diesmal sie auch nicht verdiente.

Wir traten durch das Kraalthor ein und gingen über den großen Platz auf den Exkönig zu. Hundert Schritte von ihm ließen wir das Regiment halten, und nur von wenigen Männern begleitet, näherten wir uns Twala. Gagaola empfing uns mit den fürchterlichsten Schmähungen. Twala erhob das auf die Brust gesenkte Haupt und richtete das eine, vor unterdrückter Wut flammende Auge auf seinen erfolgreichen Nebenbuhler Ignusi.

„Heil, o König!" rief er mit bitterem Spott. „Heil dir, der du von meinem Brot gegessen und dann durch des weißen Mannes Zauber meine Krieger verführt und mein Heer in die Flucht getrieben hast! Heil! Welches Schicksal hast du mir bestimmt, o König?"

„Das Schicksal meines Vaters, auf dessen Thron du diese langen Jahre saßest!" war die grimmige Antwort.

„Es ist gut. Ich will dir zeigen, wie man stirbt, damit du dir ein Beispiel nimmst, wenn deine Zeit kommt. Siehe, die

Sonne geht blutig unter," er zeigte nach dem feurigen Sonnenball; „ich wünsche, daß meine Sonne mit ihr untergehe. Ich bin bereit zu sterben, aber ich begehre im Kampf zu sterben, wie es einem aus dem königlichen Hause der Kukuana gebührt. Du kannst es mir nicht verweigern."

„Deine Bitte sei gewährt. Wähle — mit wem willst du kämpfen? Gerne würde ich selbst dein Gegner sein, aber du weißt, dem Könige ist dies nicht gestattet, außer im Kriege."

Twala ließ sein unheimliches Auge über die Versammlung gleiten. Plötzlich heftete er es fest auf Sir Henry.

„Inkubu, was sagst du dazu? Du, der du meinen Sohn Skragga tötetest, hast du den Mut, mit dem Manne zu kämpfen, oder soll ich dich Feigling nennen, welcher sich nur an den Knaben wagte?"

„Nein," fiel hier Ignusi rasch ein, „du sollst nicht mit Inkubu kämpfen."

„Nicht, wenn er sich fürchtet," lachte Twala höhnisch.

Unglücklicherweise verstand Sir Henry diese Bemerkung, und das Blut flammte auf seinen Wangen.

„Ich werde mit ihm kämpfen," sagte er; „er soll sehen, ob ich mich fürchte."

„Um Gotteswillen," flehte ich, „setzen Sie ihr Leben nicht so aufs Spiel mit diesem aufs äußerste verzweifelten Riesen. Keiner, der Sie heute in der Schlacht sah, wird sich unterstehen, Sie einen Feigling zu nennen."

„Ich kämpfe mit ihm," war die lakonische Antwort. „Ich bin bereit!" und er trat vor und erhob die Streitart.

Ich rang die Hände über diese Donquichotterie.

„Kämpfe nicht, mein weißer Bruder," sagte Ignusi und legte seine Hand zärtlich auf Sir Henrys Arm. Du hast heute genug gethan, und wenn du von seiner Hand stirbst, bricht mein Herz entzwei."

„Ich bin entschlossen, Ignusi," war Sir Henrys Antwort.

„Du bist ein tapferer Mann, Inkubu. Die gute Sache wird siegen. Twala! der Elefant ist bereit."

Der Exkönig stieß ein wildes Lachen aus und trat vor. Einen Augenblick standen sie sich gegenüber, von der untergehenden Sonne feurigrot beleuchtet. Dann erhoben beide die Streitärte

und umkreisten sich einige Male. Plötzlich sprang Sir Henry vorwärts und versetzte Twala einen mächtigen Hieb. Dieser sprang zur Seite. Der Hieb war so wuchtig, daß der Angreifer fast das Gleichgewicht verlor, ein Umstand, welchen der Gegner sofort geschickt benutzte. Er schwang die Axt ein paarmal um seinen Kopf und ließ sie mit ungeheurer Wucht niederfallen. Mein Atem stockte; ich dachte, es sei aus mit Sir Henry. Aber nein! mit einer raschen Bewegung nach oben, hielt er den Schild zwischen sich und Twalas Axt, so daß der obere Teil des Schildes zerschmettert wurde und die Axt auf seine linke Schulter niederfiel, ohne ihn erheblich zu verletzen. Sir Henry erwiderte den Streich, aber auch Twala hielt ihn durch seinen Schild von sich ab. Jetzt folgten Hiebe auf Hiebe, die aber, entweder durch geschicktes Springen zur Seite oder durch den Schild abgehalten, keinen der Gegner verletzten. Die Aufregung der Zuschauer war ungeheuer. Die Krieger vergaßen jede Disziplin, traten näher und jauchzten bei jedem Streich. Jetzt erholte sich auch Good wieder, welcher auf seiner Tragbahre neben mir gelegen hatte. Als er sah, was vorging, erhob er sich, faßte meinen Arm und hinkte, mich nachziehend, vor, indem er Sir Henry ermutigende Worte zurief: „Drauf, alter Junge! Das war ein guter Hieb! Triff die Mitte!“ und so weiter.

Ich schloß die Augen vor Entsetzen. Als ich sie nach einer Weile wieder öffnete, sah ich Sir Henrys Schild und Axt am Boden liegen. Er selbst hatte Twala mit seinen muskulösen Armen um die Mitte gepackt. Wie zwei wütende Raubtiere schwangen sie einander hin und her, mit ihrer letzten Kraft um das teure Leben ringend und um die noch teurere Ehre. Jetzt stürzten sie beide zu Boden und rollten auf dem Kalkpflaster einer über den anderen. Twala versuchte Sir Henrys Haupt mit seiner Axt zu treffen, und Sir Henry stieß sein Tolla, das er aus dem Gürtel gezogen, gegen Twalas Brust, ohne das Kettenhemd durchbohren zu können. Es war ein schrecklicher Anblick.

„Nimm ihm die Axt weg!“ schrie Good, und unser Held hörte auf ihn.

Sir Henry ließ das Tolla fallen und suchte Twala die Axt, welche mit einem Riemen von Büffelhaut an seinem Handgelenke befestigt war, zu entwinden. Jetzt riß der Riemen und mit über-

menschlicher Kraft gelang es Sir Henry, sich aus den Griffen seines Gegners zu befreien, er sprang auf, die Axt des Feindes in seiner Hand. Das Blut strömte an ihm von einer Wunde im Gesicht herab. Auch Twala war blutüberströmt. Dieser zog jetzt sein Tolla aus dem Gürtel und stieß es nach Sir Henrys Brust. Der Stoß war heftig genug, aber wer auch einst das Kettenhemd gemacht haben mochte, er hatte seine Kunst verstanden, es widerstand dem Stoß. Nochmals sprang Twala vor. Unser großer Landsmann schwang die Axt um sein Haupt und hieb mit seiner letzten Kraft. Ein Schrei aus tausend Kehlen erscholl, und — Twalas Kopf rollte auf dem Boden.

Entkräftet von Ueberanstrengung und Blutverlust stürzte Sir Henry über den Leichnam Twalas hin.

Sofort wurde er in die Höhe gerichtet, und viele Hände bemühten sich eifrig, sein Gesicht mit Wasser zu erfrischen. Bald öffnete er weit seine großen grauen Augen. Er war nicht tot.

Jetzt sank die Sonne. Ich näherte mich dem im Staube liegenden Haupte Twalas, löste den großen Diamanten von der Stirn und überreichte ihn Ignusi. „Nimm ihn," sagte ich, „König von Kukuanaland."

Ignusi band das Diadem um seine Stirn, trat vor und setzte seinen Fuß auf die gewaltige Brust des kopflosen Feindes und brach in einen Triumphgesang aus, so poetisch und doch so vollständig wilder Art, daß ich zweifle, ob es mir gelingen wird, eine ungefähre Vorstellung davon zu erwecken.

„Nun ist Sieg gefolgt auf wildes Schlachtgetümmel, und unsere Blutthaten sind gesühnt durch Macht.

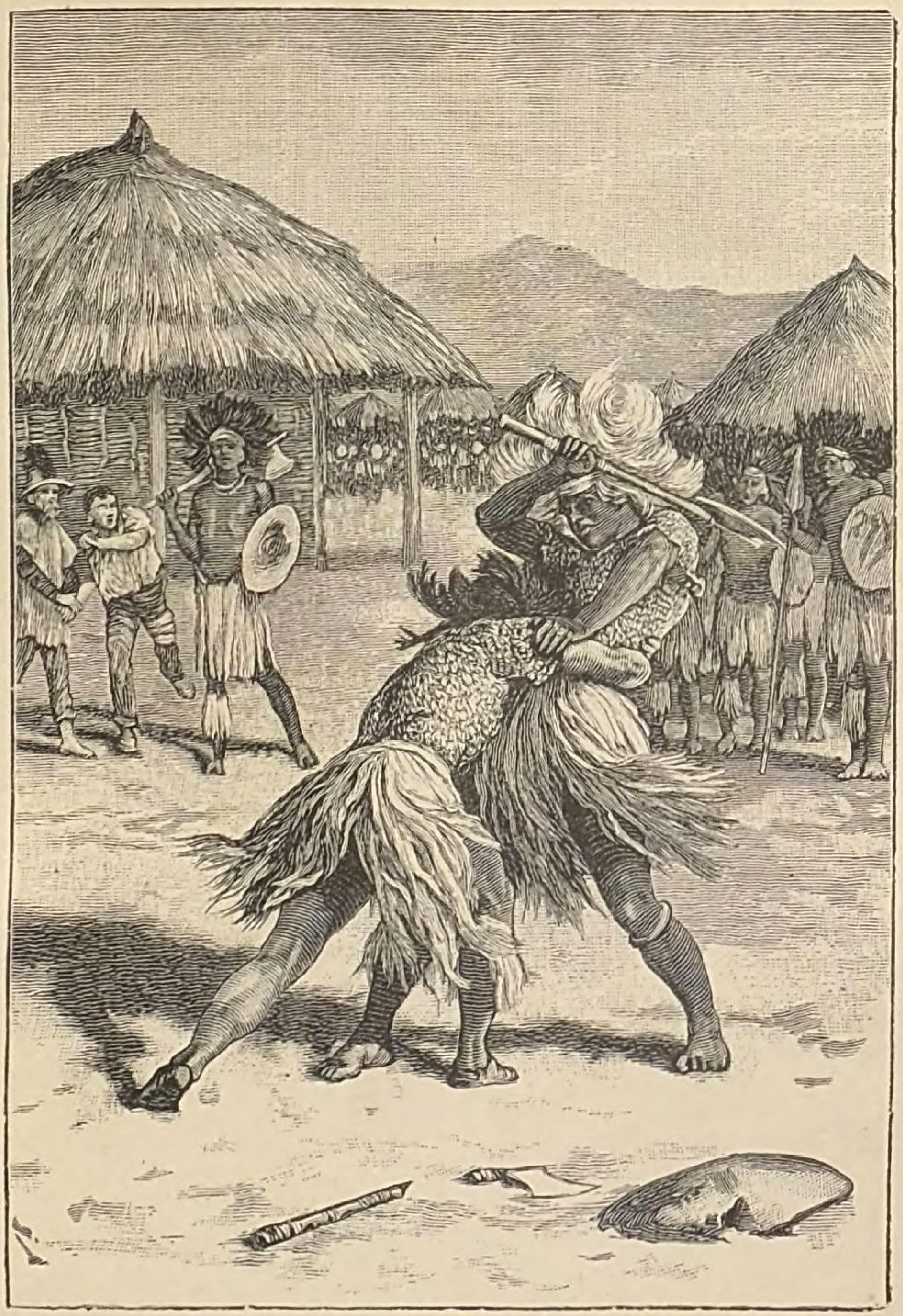
„Den Morgen erhoben sich die Feinde und schüttelten sich. Sie banden um ihre Federn und bereiteten sich zum Kampfe.

„Sie erhoben sich in ihrem Stolze, zwanzigtausend Männer und abermals zwanzigtausend.

„Ihre Federn bedeckten die Ebene wie die Federn der Vögel das Nest. Sie schwangen die Speere und jauchzten. Die Speere blitzten im Sonnenlicht. Es lüstete sie nach Blut und sie freuten sich.

„Sie kamen wider mich. Sie riefen: Ha! ha! er ist wie ein Toter!

„Da hauchte ich auf sie, und mein Hauch war wie der Sturmwind, und siehe da, sie schwanden dahin.



Sir Henrys Kampf mit König Twala.

„Sie verschwanden wie der Morgennebel.

„Nun sind sie Futter für die Krähen und die Füchse, und die Erde sättigt sich an ihrem Blute.

„Wo sind die Mächtigen, welche sich am Morgen erhoben? Wo sind die Stolzen, deren Federn wallten?

„Sie senken das Haupt, aber nicht im Schlafe. Sie sind hingestreckt, aber nicht im Schlaf.

„Sie sind vergessen. Sie sind in der Dunkelheit verschwunden und kehren nimmer zurück.

„Andere führen ihre Weiber fort, und die Kinder gedenken ihrer nicht mehr.

„Und ich — ich, der König — dem Adler gleich fand ich meinen Horst.

„Schaut! Weit bin ich in der Nacht gewandert, und als ich zurückkehrte, war es Tag.

„Kriech unter meine Fittiche, o Volk, ich will dich beschützen.

„Die gute Zeit naht für euch.

„Mein ist das Vieh im Thale, mein die Jungfrauen im Kraal!

„Der Winter ist vorüber, der Sommer ist erschienen.

„Das Böse wird sich verbergen, und Glück soll blühen im Lande wie die Lilie.

„Jauchze, jauchze, mein Volk!

„Der Tyrann liegt am Boden und ich bin euer König!"

Ignusi hielt inne. Aus der zunehmenden Dunkelheit umher kam die Antwort donnerähnlich zurück: „Du bist der König!"

So ging meine Prophezeiung in Erfüllung, wie ich sie dem Herold verkündet hatte. Nach achtundvierzig Stunden lag Twalas Leichnam vor Twalas Thor.

Vierzehntes Kapitel.

Goods Krankheit.

Sir Henry und Good wurden in Twalas Hütte getragen, wohin ich ihnen folgte. Sie waren beide völlig erschöpft durch den Blutverlust, und auch mein Befinden war nicht besser. Ich

bin sehr zähe und kann durch die langjährige Uebung und mein geringes Körpergewicht mehr Strapazen als die meisten Leute ertragen; aber heute abend fühlte ich mich ganz kraftlos. Wie dies bei mir dann immer der Fall ist, fing die alte Wunde, die mir einst der Löwe versetzte, zu schmerzen an. Auch meinen Kopf hielt ich mit Mühe aufrecht, ich spürte noch den Schlag, den ich am Morgen empfangen hatte, nach welchem ich bewußtlos hingesunken war.

Wir waren ein jämmerliches Trio heute abend. Unser einziger Trost bestand darin, daß wir uns trotzdem glücklich preisen mußten, uns so elend zu fühlen, statt wie die Tausende von tapferen Männern, die sich am Morgen stark und gesund erhoben hatten, draußen auf dem Schlachtfelde tot hingestreckt zu liegen.

Mit Hilfe der schönen Foulata, die, seitdem wir sie vom Tode errettet hatten, sich als Dienerin bei uns niedergelassen, gelang es, uns der Stahlhemden zu entledigen. Sie hatten zwei von uns heute vor dem Tode geschützt, aber das Fleisch darunter hatte furchtbare Quetschungen erlitten. Die Kettenteile waren durch die heftigen Stöße an vielen Stellen tief ins Fleisch gedrungen. Sir Henrys und Goods Körper bedeckten Hunderte von Wunden und Beulen, und auch ich war damit gesegnet. Foulata brachte uns als Heilmittel getrocknete und feingestoßene, aromatisch duftende Blätter, welche, auf die Wunde gelegt, uns die Schmerzen bedeutend linderten.

Aber viel Sorge machten uns die tiefen Wunden an Goods Bein und über Sir Henrys Kinnlade, letztere durch Twalas Streitaxt verursacht.

Zum Glück war Good selbst ein ganz vortrefflicher Mediziner. Als sein Arzneikasten herbeigeschafft wurde, reinigte er zuerst Sir Henrys Wunde und flickte sie zusammen, dann seine eigene, so gut es bei dem Licht der primitiven Kukuanalampe in der Hütte ging. Dann schmierte er die Wunden mit einer antiseptischen Salbe ein, von welcher er ein Döschen in dem Kasten hatte und band die Ueberreste einiger Taschentücher, die wir noch besaßen, darüber.

Foulata bereitete uns eine kräftige Brühe; zum Essen waren wir allzu ermüdet. Wir tranken dieselbe und legten uns dann auf die prächtigen Tierfelle in der großen Hütte des Königs nieder.

Aber nach der Arbeit des verflossenen Tages war Schlaf unmöglich. Von allen Seiten hörte man

„Den Abschied von den Sterbenden,
Die Trauer um die Toten,"

die Klagegesänge der Weiber um die gefallenen Männer, Söhne und Brüder. Die Menge der Trauernden war groß, ein Drittel der Kukuanaarmee war in jenem entsetzlichen Kampf vernichtet worden. Erst jetzt wurden wir uns des fürchterlichen Mordens klar bewußt, das geschehen war, um dem Ehrgeiz der Menschen Genüge zu thun. Gegen Mitternacht verstummte das Wehklagen der Weiber. Nur hier und da drangen vereinzelte, durchdringende, schrille Töne an unser Ohr. Es war der Klagegesang Gagaolas um den gefallenen König. Endlich verfiel ich in einen unruhigen Schlummer, aus welchem ich jeden Augenblick erschreckt auffuhr: Bald sah ich mich mitten unter den Grauen, im ärgsten Kampfgewühl; bald erhob sich der von mir durch den Revolverschuß getötete Krieger aufs neue und stieß mit dem Speer gegen mich; oder ich sah Twalas blutiges, mit Federn geschmücktes Haupt vor meinen Füßen liegen und mich zähnefletschend angrinsen. — Als die schreckliche Nacht vorüber war, fand ich Good in heftigem Fieber liegen. Er sprach irre und speite zu meinem Schrecken Blut, wahrscheinlich infolge der vom Kukuanakrieger auf dem Ameisenhaufen erhaltenen Stöße. Sir Henry fühlte sich ziemlich frisch trotz der Wunde im Gesicht, die ihm das Essen erschwerte und Lachen zur Unmöglichkeit machte.

Um acht Uhr hatten wir einen Besuch von Infadus, welchem man kaum die Anstrengung des gestrigen Tages anmerkte, so zähe war der alte Kriegsmann. Er schüttelte uns warm die Hände und bedauerte Goods Zustand außerordentlich. Sir Henry behandelte er mit einer Ehrerbietung, wie man sie einem überirdischen Wesen bezeigt, und wir fanden später, daß alle Kukuanas den großen Engländer als ein solches betrachteten. Kein Mensch, so sagten die Krieger, konnte den Kampf mit Twala nach der Arbeit des verflossenen Tages aufnehmen. Den Kopf mit einem Schlage von dem Stiernacken Twalas, des stärksten Mannes von Kukuanaland, trennen, dazu bedürfe es mehr als menschlicher Kraft. Dieser Streich wurde von nun ab sprichwörtlich im Lande; jeder kräftige Hieb wurde „Inkubus Hieb" genannt. Infadus teilte

uns mit, daß sich sämtliche Regimenter Ignosi ergeben hätten. Twalas Tod hatte der Meinungsverschiedenheit unter den Kukuana ein Ende gemacht. Skragga war tot und kein Nachfolger da, Ignosi der einzige, welcher das Zeichen der heiligen Schlange trug.

Ich sagte zu Infadus, Ignosi sei durch Ströme von Blut zum Thron gelangt. Der alte Häuptling zuckte die Achsel. „Ja,“ sagte er, „aber unser Volk bedarf von Zeit zu Zeit des Blutvergießens; so war es immer bei uns. Viele wurden getötet, es ist wahr, aber die Weiber sind noch da, und bald werden andere aufwachsen und die Stelle der Gefallenen einnehmen. Jetzt wird das Land lange Zeit in Frieden leben.“

Später am Morgen besuchte uns Ignosi, den königlichen Diamanten auf der Stirn. Als ich mir ihn in seiner königlichen Würde, gefolgt von unterwürfigen Dienern, betrachtete, mußte ich an den langen Zulu denken, welcher uns vor einigen Monaten in Durban aufsuchte, um in unsere Dienste zu treten. Welch ein rascher Umschwung des Glücksrades! „Heil, o König!“ sagte ich, mich erhebend.

„Ja, Makumazahn, König endlich durch die Hilfe von euch dreien.“

Er sagte uns, daß alles gut gehe; er hoffe in einigen Wochen ein großes Volksfest zu veranstalten. Ich fragte ihn, welches Los er Gagaola bestimmt hätte.

„Sie ist der böse Geist des Landes,“ antwortete er. „Ich werde sie töten und alle anderen Isanusis mit ihr. Sie lebt schon so lange, daß keiner im Lande sich erinnern kann, sie jemals anders als in ihrer alten verschrumpften Gestalt gesehen zu haben, und immer wieder hat sie neue Schülerinnen gelehrt, die Hexenjagd mitzumachen.“

„Sie weiß aber mehr als alle anderen im Volke, Ignosi,“ sagte ich. „Es ist leichter, Wissen zerstören, als es sammeln.“

„So ist es,“ sagte Ignosi nachdenklich. „Sie und nur sie allein kennt das Geheimnis der ‚drei Schweigsamen‘ dort, wo die große Straße endigt und wo unsere Könige begraben werden.“

„Ja und wo die Diamanten sind. Vergiß dein Versprechen nicht, Ignosi. Du mußt uns nach den Minen führen, selbst wenn du Gagaola deshalb verschonen wirst, damit sie uns den Weg zeige.“

„Ich werde es nicht vergessen, Makumazahn, und ich will nachdenken über das, was du sagst.“

Goods Zustand verschlimmerte sich sehr, er lag in vollständigem Delirium da und schien eine innerliche Verletzung erhalten zu haben. Während vier oder fünf Tagen war sein Befinden ein sehr bedenkliches. Ich glaube sicher, ohne Foulatas aufopfernde Pflege wäre er gestorben. Man hätte diese schwarze Schönheit sehen sollen in ihrem Amt als Krankenpflegerin, wie sie Tag und Nacht nicht von dem Krankenlager wich und so rasch und sanft und leise alle Handreichungen verrichtete, wie es nur die geschulteste Krankenwärterin vermocht hätte. In der ersten Nacht versuchten Sir Henry und ich, ihr zu helfen, aber sie wehrte uns ungeduldig ab und bestand darauf, allein die Pflege zu übernehmen, indem sie uns erklärte, daß wir durch unsere Unruhe den Kranken nur aufregten. Wir sahen dies auch ein. Die einzige Arznei war ein kühlender Trank, bereitet aus Milch, welche mit dem Safte eines Tulpenzwiebels vermischt wurde. Ich sehe noch heute das ganze Bild vor mir: Good, sich beständig herumwerfend auf seinem Lager und wirre Reden haltend, seine Augen fieberhaft gerötet und glänzend; auf dem Boden neben ihm sitzend, den Rücken an die Wand gelehnt, das liebliche Kukuanamädchen, ihm die Fliegen abwehrend und in ihren Blicken das innigste Mitleid mit dem armen Kranken — oder war es noch etwas mehr als Mitleid?

Während zweier Tage glaubten wir sicher an seinen Tod und schlichen sorgenvoll umher. Nur Foulata wollte es nicht glauben. „Er wird leben,“ sagte sie.

Auf des Königs Befehl herrschte rings um die Hütte, in welcher der Kranke lag, tiefste Ruhe. Eines Nachts, es war die fünfte seit Goods Krankheit, erhob ich mich, um nach ihm zu sehen, weil ich sehr für ihn fürchtete. Als ich in die Hütte trat, sah ich Good bei dem schwachen Lampenlichte ganz still daliegen.

So schien er also ausgelitten zu haben. Ich konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken.

„Pst, pst!“ kam es aus dem dunklen Winkel hinter Goods Lager.

Ich trat näher und sah, daß er nicht tot war, sondern fest und ruhig schlief. Foulata hielt Goods weiße Hand mit ihren schlanken Fingern umschlossen. Die Krisis war vorüber und er

gerettet. So schlief er achtzehn Stunden. Man wird es mir kaum glauben, aber während dieser ganzen Zeit saß das aufopfernde Geschöpf da, ohne sich zu rühren, aus Furcht, ihn zu wecken, wenn sie ihre Hand wegziehe. Als Good endlich erwachte, mußte man Foulata wegtragen, so steif und müde war sie. Sie hatte während der achtzehn Stunden keine Nahrung zu sich genommen.

Jetzt machte Goods Genesung rasche Fortschritte. Erst als er sich wieder ganz erholt hatte, sagte ihm Sir Henry, wieviel er Foulata verdanke. Wie er die Geschichte von den letzten achtzehn Stunden hörte, füllten sich die Augen unseres redlichen Seemanns mit Thränen. Er drehte sich um und ging geradeswegs in die Hütte, wo Foulata mit der Zubereitung des Mittagmahles beschäftigt war. Mich nahm er mit, um seine Gefühle zu verdolmetschen, wenn sie den Ausdruck derselben nicht verstehen sollte. Aber es war gar nicht nötig, trotz seiner geringen Kenntnisse der Landessprache, verstand sie ihn vortrefflich.

„Sagen Sie ihr, daß ich ihr mein Leben verdanke und es niemals vergessen werde,“ bat mich Good.

Ich übersetzte, und sie errötete unter ihrer dunklen Haut.

Sie wendete sich zu ihm mit jener raschen und anmutigen Bewegung, die mich immer an den Flug eines wilden Vogels erinnert und antwortete sanft mit einem Aufschlag ihrer großen braunen Augen: „O, mein Gebieter vergißt! Rettetest du nicht mein Leben, und bin ich nicht meines Herrn Magd?“

Die junge Dame schien vollständig zu vergessen, welchen Anteil Sir Henry und ich an ihrer Errettung gehabt hatten. Aber so sind die Weiber! Ich erinnere mich, daß meine liebe, selige Frau gerade so war. Ich war nicht sehr erbaut von den schmachtenden Blicken Fräulein Foulatas, denn ich kenne das empfindsame Herz von Seeleuten im allgemeinen und dasjenige Goods im besonderen. Einige Tage später hielt Ignusi großen „Indaba“ (Ratsversammlung) und wurde in aller Form von den „Indunas“ (Aeltesten) von Kukuanaland als König anerkannt. Das Schauspiel war ein sehr imposantes, da auch eine große Truppenschau damit verbunden war. An diesem Tage dankte der König dem Rest der Grauen öffentlich für ihr glorreiches Verhalten in der Schlacht. Jeder von ihnen erhielt ein ansehnliches Geschenk an Vieh, und

alle wurden zu Offizieren für das neu zu bildende Korps der Grauen befördert. Ein Befehl des Königs wurde erlassen, daß, so lange wir drei weißen Männer das Land mit unserer Gegenwart beglückten, man uns königliche Ehren erweisen solle. Auch die Macht über Leben und Tod wurde uns verliehen.

Dem versammelten Volke versprach hierauf Ignusi das Aufhören der Hexenjagd; jeder sollte sich von nun ab rechtfertigen dürfen, ehe er den Tod erleiden mußte.

Als die Feierlichkeiten vorüber waren, teilten wir Ignusi mit, daß wir jetzt sehr begierig wären, das Geheimnis von Salomos Minen zu ergründen und fragten ihn, ob er unterdessen etwas Näheres darüber in Erfahrung gebracht hätte.

„Meine Freunde," antwortete er, „folgendes habe ich gehört. Dort, wo die drei großen Steinbilder sind, ‚die drei Schweigsamen' genannt, welchen Twala das Mädchen Foulata opfern wollte, sind Salomos Minen. Dort werden auch in einer großen Höhle tief in den Bergen, die Könige unseres Landes begraben. Dort werdet ihr Twalas Leichnam, auch die der Könige, welche vor ihm herrschten, finden. Dort ist auch die große Grube, welche in einer lang verflossenen Zeit von Menschen hergestellt wurde, wahrscheinlich wegen der Steine, ähnlich denjenigen, wie man sie in Kimberley findet. Dort ist auch an dem ‚Platz der Toten' ein geheimes Gemach, das nur Gagaola bekannt ist. Ich kenne es nicht, noch weiß ich, was sich darin befindet. Aber es geht eine Sage im Lande, daß vor vielen Menschenaltern ein weißer Mann über die Berge kam und von einem Weibe nach dem geheimen Gemach geführt wurde und große Schätze zu sehen bekam; aber ehe er etwas davon nehmen konnte, verriet sie ihn, und er wurde von dem König zurück nach den Bergen gejagt. Seitdem hat kein Mensch das Gemach je wieder betreten."

„Die Geschichte ist sicher wahr, Ignusi, denn in den Bergen fanden wir den weißen Mann," sagte ich.

„Ja, wir fanden ihn. Und ich habe euch versprochen, wenn ihr das Gemach findet und die Steine sind dort —"

„Der Stein auf deiner Stirne beweist, daß sie dort sind."

„Es mag sein. Ihr mögt davon nehmen, so viele ihr tragen könnt."

„Erst müssen wir das Gemach finden," sagte ich.

„Nur Gagaola vermag es euch zu zeigen.“

„Und wenn sie nicht will?“

„Dann muß sie sterben. Ich habe nur aus diesem Grunde ihr Leben geschont. Sie soll wählen.“

Ignusi schickte Boten nach der Alten. Sie kam einige Minuten darauf, von zwei Dienern geführt, die sie fortwährend schmähte.

„Laßt sie los,“ befahl der König.

Die Alte fiel auf den Boden wie ein Häuflein Knochen zusammen, aus welchem ihre zwei teuflischen Augen wie die einer Schlange hervorblitzten.

„Was willst du mit mir anfangen, Ignusi?“ quiekte sie. „Du wagst nicht, mich zu berühren. Hüte dich vor meinem Zauber.“

„Dein Zauber konnte Twala nicht retten, alte Hexe, also kann er mich nicht verderben,“ war die Antwort. „Höre, ich verlange von dir, daß du diese weißen Männer in das Gemach führst, wo die glänzenden Steine sind.“

„Hi! hi!“ kicherte sie, „keiner kennt es, und ich werde es nie sagen. Die weißen Teufel sollen mit leeren Händen fortziehen.“

„Du wirst es sagen. Ich werde dich reden machen.“

„Wie, o König? Du bist groß, aber kann deine Macht mir die Wahrheit entreißen?“

„Wenn du nicht sprichst, mußt du den Martertod sterben.“

„Sterben!“ kreischte sie auf in Schrecken und Wut. „Mann, du wirst mich nicht berühren; du weißt nicht, wer ich bin. Wie alt meinst du, daß ich sei? Ich kannte deinen Vater und deines Vaters Vater und dessen Vater. Ich sterbe nur, wenn meine Zeit gekommen ist; keiner kann mich töten.“

„Höre mit deinem Geschwätz auf, alte Hexe,“ sagte Ignusi böse. „Willst du den Platz zeigen, wo die Steine sind, oder willst du nicht? Wenn du nicht willst, stirbst du sofort,“ und er hielt den Speer über sie.

„Ich zeige ihn nicht. Du wirst mich nicht töten, du wagst es nicht. Der, welcher mich tötet, wird für immer verflucht sein.“

Langsam ließ Ignusi seinen Speer auf sie sinken und berührte sie damit.

Mit einem wilden Schrei sprang sie in die Höhe, fiel wieder hin und wälzte sich auf dem Boden.

„Ich will den Weg zeigen. Nur laß mich leben in der warmen Sonne und sende mich nicht in die kalte Dunkelheit!"

„Es ist gut. Ich dachte, daß sich ein Mittel finden würde, dich sprechen zu machen. Morgen sollst du dich mit Infadus und meinen weißen Brüdern nach dem Ort begeben. Ich habe gesprochen."

„Ich halte mein Wort, Ignusi. Hi! hi! hi! Schon einmal zeigte eine Frau den Ort einem weißen Manne, und Schlimmes befiel ihn. Ihr Name war auch Gagaola. Vielleicht war ich die Frau."

„Du lügst," sagte ich; „das war vor zehn Menschenaltern."

„Mag sein, mag sein; wenn man lange lebt, wird man vergeßlich. Vielleicht war es meiner Mutter Mutter, die es mir erzählte. Sicher war ihr Name Gagaola. Ihr werdet an dem Ort, wo die glänzenden Dinger sind, einen Sack aus Ziegenhaut, mit den Steinen angefüllt, finden. Der weiße Mann füllte diesen Sack, aber er nahm ihn niemals mit weg. Uebles befiel ihn, sage ich euch. Vielleicht war es meine Mutter, die es mir erzählte. Es wird eine lustige Reise werden — wir sehen die, welche in der Schlacht fielen. Ihre Augen sind fort, und ihre Rippen hohl. Hi! hi! hi!"

Fünfzehntes Kapitel.

Die Halle der Toten.

Am Abend des dritten Tages nach der im vorigen Kapitel beschriebenen Unterredung mit der Alten langten wir am Fuße der Berge, genannt ‚die drei Schweigsamen', an. Sie bildeten ein Dreieck; wir hatten einen der Berge zur Rechten, den anderen zur Linken und einen gerade vor uns. Unsere Gesellschaft bestand aus uns dreien, Foulata, Infadus, Gagaola, welche man in einer Art Hängematte trug, und aus einigen Dienern. Wir übernachteten in Hütten am Fuße der Berge. Als wir am Morgen erwachten, erblickten wir hoch über uns in der klaren blauen Luft, von der Morgensonne beschienen, die schneegekrönten Bergspitzen.

Darunter waren die Abhänge purpurrot durch das üppige Heidekraut gefärbt. Gerade vor uns lief Salomos Straße bergauf bis zur Schneelinie des mittleren Berges, wo sie endigte.

Der Leser kann sich das Gefühl der äußersten Erregung vorstellen, mit welchem wir diese Wanderung unternahmen. Endlich näherten wir uns jenen wunderbaren Minen, welche den alten portugiesischen Don vor dreihundert Jahren ins Verderben stürzten, ebenso seinen unglücklichen Nachkömmling, und auch, wie wir sicher annehmen mußten, George Curtis, Sir Henrys Bruder. Sollte uns dasselbe Schicksal beschieden sein? „Schlimmes befiel sie,“ hatte die alte Hexe gesagt; wird es auch uns befallen? Ich fühlte mich von bösen Ahnungen gequält, als wir die letzte Strecke der Salomostraße zurücklegten, und ich glaube, auch Sir Henry und Good waren nicht frei davon. Ueber eine Stunde gingen wir schweigend die mit Heidekraut eingefaßte Straße entlang, in unserer Erregung so rasch, daß die Träger Gagaolas kaum zu folgen vermochten.

„Geht langsamer, weiße Männer,“ piepste das alte Scheusal. „Warum seid ihr so eilig? Das Unglück wird euch früh genug treffen, ihr Schätzesucher.“ Sie lachte wieder so entsetzlich, daß mir ein kalter Schauer über den Rücken lief.

Weiter ging es, bis wir endlich zwischen uns und den Berggipfeln eine weite kreisrunde Oeffnung erblickten, die vielleicht über dreihundert Fuß tief war und eine halbe englische Meile im Umfang hatte.

„Wissen Sie nicht, was das ist?“ sagte ich zu Sir Henry und Good, welche voller Erstaunen in die tiefe Grube vor uns hinabblickten.

Sie schüttelten die Köpfe.

„Dann haben Sie nie die Diamantgruben von Kimberley gesehen. Sie können sicher sein, dies sind Salomos Minen. Sehen Sie dort,“ sagte ich und deutete auf bläuliche Lehmknollen, die man noch zwischen dem Gras und den Büschen am Rande der Grube bemerken konnte, „die Bodenbeschaffenheit ist ganz dieselbe. Ich bin sicher, daß wir unten seifige Breccien finden würden. Und hier,“ ich zeigte auf ganz verwitterte Felsplatten, die auf einer kleinen Erhöhung, vermutlich unter einer in früherer Zeit aus dem Felsen hervorsprudelnden Quelle, an=

gebracht waren, „das sind die Tische, auf welchen man die Diamanten wusch.“

Am Rande dieser weiten Oeffnung, welche der auf dem Plane des alten Don mit „Schacht“ bezeichnete Punkt war, teilte sich die Straße in zwei Hälften, welche um die Grube führten. Wir beeilten uns, die gegenüberliegende Seite zu erreichen, um uns die drei kolossalen Steinbildsäulen, welche hier errichtet waren, in der Nähe zu besehen. Erst als wir ganz dicht bei denselben anlangten, konnten wir ihre Formen erkennen. Auf riesigen Sockeln von Felsstücken saßen drei Gestalten, zwei männliche und eine weibliche. Sie waren sicher über zwanzig Fuß hoch; der Zwischenraum voneinander war etwa fünfundzwanzig Schritte. Wir konnten nicht erkennen, welchem der alten Völker diese Kunstwerke ihre Entstehung verdankten. Sie hatten alle drei ihr Gesicht nach Loo hin gerichtet. Die weibliche Gestalt war nackt und die Gesichtszüge von großer, aber ernster Schönheit, durch die Einflüsse der Witterung leider sehr beschädigt. Auf beiden Seiten des Kopfes waren gebogene Hörner angebracht. Die zwei männlichen Statuen waren bekleidet und die Gesichter boten einen furchteinflößenden Anblick. Das eine rechts sah teuflisch aus, das andere blickte mit dem Ausdruck kalter Grausamkeit und vollständiger Gleichgültigkeit für die Leiden der Menschheit auf uns herab. Sir Henry sagte, die Alten hätten einigen ihrer Götter diese Eigenschaft beigelegt. Diese Kolosse bildeten eine Dreieinigkeit, vor welcher man unwillkürlich Angst empfand, wie sie da so einsam thronten und die weithin sich dehnende Ebene zu bewachen schienen.

Wir wünschten lebhaft, zu ergründen, durch wen und wann diese Kunstwerke, der Schacht und die große Straße entstanden waren. Während wir staunend die Wunder betrachteten, kam mir mit einemmal wieder meine genaue Kenntnis des „Alten Testaments“ zu statten. Salomo wendete sich fremden Göttern zu; es fielen mir drei Namen ein: „Asthoreth“, die Göttin der Sidoniter, „Kamos“, der Gott der Moabiter, und „Milcom“, der Gott der Ammoniter. Ich bemerkte meinen Gefährten, daß die drei Figuren vor uns wahrscheinlich Götzenbilder dieser drei seien.

„Hm, hm!“ sagte Sir Henry, welcher sehr gelehrt ist, „da mag etwas Wahres daran sein. Asthoreth der Hebräer war die Astarte der Phönizier, des großen, handeltreibenden Volks zu

Salomos Zeiten. Astarte wurde gewöhnlich mit sichelförmig gebogenen Hörnern dargestellt, und hier an der Stirn der weiblichen Gestalt befinden sich deutliche Hörner. Vielleicht wurden diese Kolosse von phönizischen, bei den Minen angestellten Beamten errichtet. Wer weiß?"

Wir hatten unsere Besichtigung dieser wunderbaren Altertümer noch nicht beendet, als Infadus zu uns trat und, nachdem er die „Schweigsamen" mit seinem Speer begrüßt hatte, uns fragte, ob wir den „Ort der Toten" sofort besuchen oder ob wir erst unser Mittagmahl einnehmen wollten. Da wir vor Neugierde brannten und es erst elf Uhr war, sagten wir, wir zögen vor, sofort hinzugehen, und im Falle wir länger, als wir dächten, uns in der Höhle aufhielten, wollten wir etwas Speisevorrat mit hineinnehmen. Hierauf wurde Gagaola in ihrer Hängematte heraufgebracht, und man half ihr, herauszukommen. Auf meinen Wunsch füllte Foulata ein aus Schilfrohr geflochtenes Körbchen mit Biltong und einigen Flaschen Wasser. Gerade vor uns, fünfzig Schritte hinter den drei Steinkolossen, erhob sich eine Felswand, über achtzig Fuß hoch. Sie bildete die Basis der schneebedeckten Bergkuppe, die sich dreitausend Fuß hoch in die Lüfte erhob. Gagaola warf uns einen bösen Blick zu und humpelte, auf ihren Stock gestützt, der Felswand zu. Wir folgten ihr und langten bald vor einem schmalen gewölbten Thore an, das wie der Eingang zu einem Stollen aussah.

Mit ihrem grinsenden Lachen wandte sich Gagaola zu uns: „Nun, weiße Männer aus den Sternen, große Krieger, Inkubu, Bugwan und Makumazahn der Weise, seid ihr bereit? Ihr wißt, ich bin hier, um dem Gebot des Königs, meines Herrn, zu gehorchen und euch die glänzenden Steine zu zeigen. Hi! hi! hi!"

„Wir sind bereit," sagte ich.

„Gut! gut! Seid stark, daß ihr den Anblick, der euch erwartet, ertragen könnt. Kommst auch du mit, Infadus, der du deinen Herrn verrietst?"

Infadus runzelte die Stirn, als er antwortete: „Nein, es gebührt sich nicht für mich, hier einzutreten. Aber du, Gagaola, hüte deine Zunge und nimm dich in acht, daß meinen weißen Gebietern kein Unfall zustößt. Aus deinen Händen will ich sie fordern, und wenn ihnen ein Haar auf dem Haupte verletzt ist,

so mußt du sterben, auch wenn du tausendmal eine Hexe bist. Hörst du?"

„Ich höre, Infadus. Ich kenne dich, du hattest immer große Worte. Als du ein Kind warst, drohtest du deiner eigenen Mutter. Ich meine, es sei gestern gewesen. Aber fürchte nichts, ich bin da, um dem Befehl des Königs zu gehorchen. Ich habe manchem König gehorcht, bis sie zuletzt nach meinem Willen handelten. Hi! hi! Ich will mir ihre Gesichter noch einmal ansehen, auch das Twalas. Kommt, kommt, hier ist die Lampe. Sie zog eine große Flasche mit Oel, in welchem sich ein Binsendocht befand, unter ihrem Tierfell hervor.

„Gehst du mit, Foulata?" fragte Good in der Kukuanasprache, die er ein wenig unter der Leitung der jungen Dame erlernt hatte.

„Ich fürchte mich, Herr," sagte das Mädchen.

„Dann gib mir den Korb."

„Nein, Herr, wohin du gehst, dahin will ich auch gehen."

„Teufel!" dachte ich, „da haben wir uns eine hübsche Last aufgebürdet."

Ohne weitere Bemerkung trat Gagaola in den dunklen Gang ein, welcher breit genug war, daß zwei nebeneinander Platz hatten. Wir folgten ihr.

„Hallo! was ist das?" schrie Good. „Es hat mich jemand im Gesicht berührt."

„Fledermäuse," sagte ich. Man hörte ihre Flügel rauschen. „Vorwärts!"

Als wir etwa fünfzig Schritte gemacht hatten, wurde der Gang mit einemmal heller. Im nächsten Augenblick befanden wir uns an dem wunderbarsten Orte der Welt.

Man denke sich einen ungeheuer weiten Dom, von oben gedämpftes Licht empfangend. Die Decke wölbte sich hundert Fuß hoch über uns. Vermutlich erhielt dieselbe durch kleine Schachte, welche in sie mündeten, das Licht zugeführt. Der Raum dieser natürlichen Kathedrale war viel größer als der in einer von Menschenhänden errichteten. Aber das war das geringste der Wunder. Riesige Säulen, die von Eis zu sein schienen, standen in regelmäßigen Reihen. Bei näherer Untersuchung sahen wir, daß es Stalaktiten waren. Es ist unmöglich, die überwältigende Schönheit und Erhabenheit zu schildern, welche dieser Wald von

Säulen aus weißem Kalkspat machte. Einige hatten an ihrem Sockel einen Durchmesser von zwanzig Fuß und strebten, schlanker werdend, nach oben. Andere waren im Entstehen; diese sahen auf dem Boden wie abgebrochene Säulen in einem griechischen Tempel aus, so sagte Sir Henry, während hoch oben an der Decke große Eiszapfen zu bemerken waren. Wir konnten den Werdeprozeß selbst beobachten, es fiel mit leisem Plätschern ein Tropfen von dem weit entfernten Eiszapfen herunter auf die im Entstehen begriffene Säule. Oft fielen die Tropfen in einer Unterbrechung von zwei bis drei Minuten, wonach man berechnen kann, wie langer Zeit es bedarf, bis eine Säule von achtzig Fuß Höhe und ebensoviel Durchmesser entsteht. Wir hatten einen deutlichen Beweis von dieser unberechenbar langen Zeitdauer. Auf einer der im Werden begriffenen Säulen fanden wir die Zeichnung einer ägyptischen Mumie, die wahrscheinlich von einem Grubenarbeiter vor mindestens dreitausend Jahren hier eingekratzt wurde. Die Figur war fünf Fuß hoch vom Boden aus, die ganze Säule aber erst acht Fuß hoch und noch immer in der Bildung begriffen, so daß wir annehmen konnten, in tausend Jahren nehme eine solche Säule einen Fuß in der Höhe zu.

Bisweilen hatten die Stalagmiten seltsame Formen angenommen, wahrscheinlich weil die Tropfen nicht immer gerade auf denselben Fleck fielen. Wir sahen eine Kanzel, welche mit den feinsten weißen Spitzen behängt war. Andere glichen wilden Tieren, und an den Wänden befanden sich fächerartige Gebilde, wie sie der Frost auf den Fensterscheiben entstehen läßt.

In das Hauptschiff dieses natürlichen Doms mündeten schmälere Gänge, ähnlich denen, welche große Kirchen mit daranstoßenden Kapellen verbinden.

Ein kleiner Winkel, der nicht größer war als ein Puppenhaus, konnte als Modell des ganzen Raumes dienen, mit solch wunderbarer Gesetzmäßigkeit verfährt die Natur. Das Wasser tropfte, die Eiszäpfchen hingen da, und die Säulen bildeten sich auf dieselbe Weise, wie wir es in dem großen Raum sahen.

Unglücklicherweise hatte Gagaola wenig Interesse für Stalaktiten und Stalagmiten und schien sehr eilig, sich ihres Auftrages zu entledigen. Ich bedauerte dies sehr, denn ich hätte gern länger meine Wißbegierde an diesem wunderbaren Orte befriedigt. Ich

tröstete mich mit dem Gedanken, es auf dem Rückweg thun zu können und folgte jetzt unserer Führerin.

Sie stand an dem einen Ende der großen Kathedrale vor einem Thore, welches nicht wie das erste gewölbt, sondern viereckig war, etwa wie die Thüren der ägyptischen Tempel.

„Seid ihr bereit, in den ‚Ort der Toten‘ einzutreten?“ fragte sie.

„Nur voran,“ sagte Good, und die vor Angst bebende Foulata ergriff seinen Arm als Stütze.

„Das scheint unheimlich zu werden,“ sagte Sir Henry, als wir nur tiefe Dunkelheit vor uns erblickten. „Gehen Sie zuerst, Quatermain, dem Alter die Ehre. Lassen Sie die alte Dame nicht warten.“

Tipp! tapp! hörte man Gagaolas Stock den Gang hinuntergehen. Ich zögerte noch immer, zu folgen.

„Vorwärts, alter Knabe,“ mahnte Good.

Ich trat in den Gang ein, und wir befanden uns bald in einem düsteren Raum, in welchem wir im ersten Augenblick nichts unterscheiden konnten. Als unsere Augen sich allmählich an das Dämmerlicht gewöhnten, sah ich eine steinerne Tafel, welche beinahe die ganze Länge des Raumes einnahm. An ihrem Ende saß eine kolossale weiße Gestalt, und andere Gestalten in Lebensgröße saßen an beiden Seiten der Tafel.

Bald vermochte ich in der Mitte des Tisches einen braunen Gegenstand zu unterscheiden; im nächsten Augenblick erkannte ich genau, was alle diese Dinge vorstellten, und mit einem Schrei floh ich dem Ausgang zu. Ich bin im allgemeinen frei von Nervosität; aber ich gestehe, daß jener fürchterliche Anblick mich überwältigte. Wenn Sir Henry mich nicht am Kragen gepackt hätte, wäre ich in fünf Minuten aus der Tropfsteinhöhle gewesen, und selbst ein Diamantenreichtum von Kimberley würde mich nicht zur Rückkehr bewogen haben. Aber Sir Henry packte mich so fest, daß ich nicht fort konnte. Jetzt hatten sich auch Sir Henrys Augen an das schwache Licht gewöhnt; er ließ mich los und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn. Good stieß einen Fluch aus, und Foulata schlang ihre Arme um seinen Hals und schrie laut auf. Nur Gagaola kicherte vergnügt.

Dort am Ende der langen Steintafel saß, mit seinen Knochen-

fingern einen großen Speer schwingend, der „Tod“ selbst in der Gestalt eines kolossalen menschlichen Skeletts, über fünfzehn Fuß hoch. Der grinsende, leuchtend weiße Schädel war nach uns hin vorgebeugt und seine Augenhöhlen auf uns gerichtet; die Kinnladen waren ein wenig geöffnet, als ob er sprechen wollte.

„Großer Gott!“ sagte ich endlich mit matter Stimme, „was mag das sein?“

„Und was bedeuten alle diese Gestalten?“ fügte Good hinzu und zeigte auf die weiße Gesellschaft am Tische.

„Und was ums Himmels willen ist dies?“ sagte Sir Henry, auf den braunen Gegenstand in der Mitte des Tisches deutend.

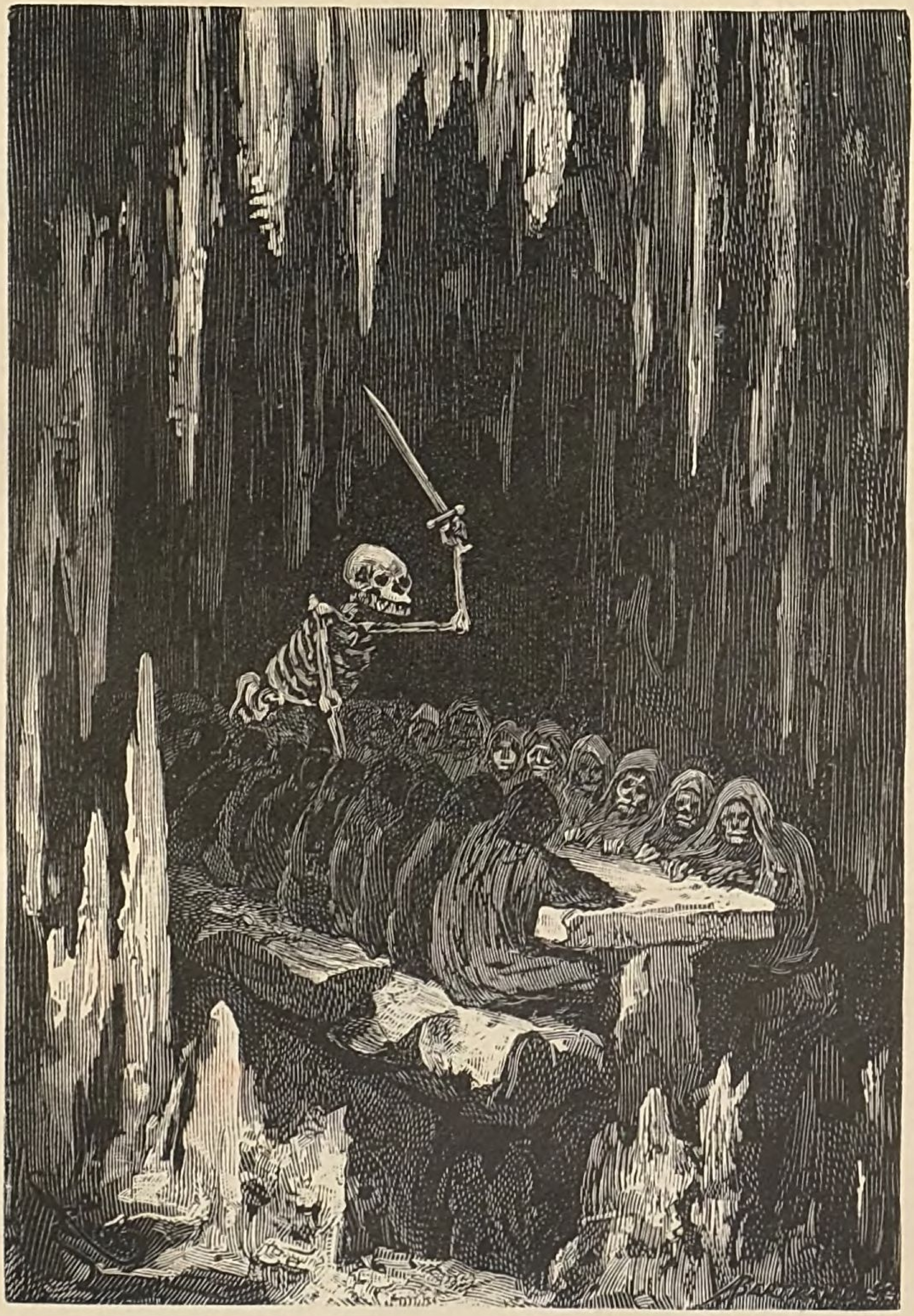
„He! he! he!“ lachte Gagaola. „Schlimmes widerfährt denjenigen, welche die ‚Halle der Toten‘ betreten. Hi! hi! hi!“

„Komm her, Inkubu, du Tapferer in der Schlacht, tritt näher und sieh den, welchen du erschlugst.“

Das alte Scheusal faßte Sir Henrys Rock und zog ihn dicht an den Tisch. Wir folgten.

Sir Henry sah hin und wich mit einem Ausruf des Entsetzens zurück. Kein Wunder — hier saß auf dem Tisch, ganz nackt und den von Sir Henry abgehauenen Kopf auf den Knieen haltend, der Leichnam Twalas. Der ganze Körper war mit einem dünnen glasartigen weißen Ueberzug bedeckt, wodurch die Erscheinung noch gespensterhafter aussah. Wir wußten zuerst nicht, wie wir uns dies erklären sollten, bis es von der Decke der Halle tripp! tripp! auf das Genick heruntertropfte und von da über den Körper lief. Da sahen wir, daß Twala sich in einen Stalagmiten verwandelte.

Ein Blick auf die weißen Gestalten um den Tisch bestätigte diese Ansicht. Es waren menschliche Gestalten, oder vielmehr sie waren es einst; jetzt waren sie Stalagmiten. Auf diese Weise erhielt dies Kukuanavolk seit undenklichen Zeiten seine königlichen Toten. Es ließ sie versteinern. Da saßen sie, siebenundzwanzig an der Zahl, mit den Leichengewändern von eisähnlichem Spat, unter welchem man die Züge undeutlich erkennen konnte, um diese ungastliche Tafel, wo der Tod Wirt war. Die kolossale Figur desselben mußte weit älter sein als die des ältesten Königs und, wenn ich nicht sehr irren sollte, zu derselben Zeit hergestellt sein wie die Bildsäule der „drei Schweigsamen“. „Der weiße Tod“ war



Die Halle der Toten.

aus einem einzigen Stalaktiten herausgehauen und wunderbar genau und sorgfältig gearbeitet. Good, welcher Anatomie versteht, erklärte, daß das Skelett getreu bis auf die kleinsten Knochen nach der Natur ausgeführt sei.

Dieser schreckliche Gegenstand war eine Geschmacksverirrung eines Bildhauers der Alten — so ist meine eigene Meinung — und als die Kukuana ihn vorfanden, kam ihnen der Gedanke, ihre toten Könige unter seinen Schutz zu stellen. Vielleicht auch setzte man das Skelett hin, um Eindringlinge von dem Betreten der Schatzkammer nebenan abzuhalten. Der Leser mag sich seine Ansicht darüber bilden. Ich kann nur beschreiben, wie die Sache ist.

Jedenfalls war dies „der weiße Tod“ und die weißen Toten. Während wir nach und nach unser Grausen überwanden, war Gagaola sehr geschäftig. Sie kletterte auf die große Tafel und humpelte zu Twalas Leichnam hin. Dann machte sie die Runde um den Tisch und redete die geisterhaften Gestalten wie alte Bekannte an. Zuletzt kauerte sie sich vor dem „weißen Tod“ nieder, und es schien mir, als ob sie ihn im Gebet anredete oder, wie Good behauptete, irgend ein geheimnisvolles Vorhaben ausführte. Der Anblick der ekelhaften Kreatur, ihre bösartigen Augen zu dem Erzfeinde der Menschheit erhoben, war so widerwärtig, daß wir uns beeilten, unsere Wanderung fortzusetzen.

„Nun, Gagaola,“ sagte ich, „führe uns in die Schatzkammer.“

Die Alte kletterte sofort herunter.

„Gut, ihr weißen Herren.“ Sie humpelte hinter den Rücken des großen Skeletts. „Hier ist das Gemach. Wir wollen die Lampe anzünden und hineingehen.“

Sie stellte den Oelkrug auf den Boden und lehnte sich an die Wand. Ich zog ein Streichholz heraus, und zündete den Binsendocht an, um das Thor zu finden. Aber wir sahen nichts vor uns als die Felswand. Gagaola grinste.

„Hier ist der Eingang, ihr Herren. Ha! ha! ha!“

„Treibe keinen Scherz mit uns,“ sagte ich grimmig.

„Ich scherze nicht. Seht!“ und sie deutete auf die Felswand.

Wir hielten die Lampe in die Höhe und sahen, wie die schwere Steinmasse sich langsam vom Boden erhob und oben in dem Felsen verschwand, wo jedenfalls eine Höhlung zu diesem

Zweck angebracht war. Die verschwundene Thür war zehn Fuß hoch und fünf dick und wog mindestens ihre vier- bis fünfhundert Zentner. Wahrscheinlich wurde sie durch einen ganz einfachen Mechanismus in Bewegung gesetzt, etwa denselben, mit welchem man unsere modernen englischen Fenster öffnet und schließt. Wie die Vorrichtung in Thätigkeit gebracht wurde, konnten wir nicht sehen; Gagaola verhinderte dies sorgfältig; aber zweifellos war es ein ganz einfacher Hebel, der das verborgene Gegengewicht in Bewegung setzte. Dies geschah vermutlich durch einen leichten Druck auf eine geheime Stelle, wodurch sich die schwere Felsmasse vom Boden erhob. Als sie ganz verschwunden war, standen wir abermals vor einer dunklen Oeffnung.

Endlich war der Weg zu Salomos Schatzkammer offen. Ich zitterte vor Erregung. Hatte der alte Don da Silvestra die Wahrheit geredet oder hatten wir uns von ihm zum besten halten lassen? Lagen hier in der That Schätze aufgespeichert, Schätze, die uns zu den reichsten Männern der Welt machen würden? In einer oder zwei Minuten sollten wir es erfahren.

„Tretet ein, weiße Männer von den Sternen," sagte Gagaola; „aber hört zuerst eure Magd Gagaola, die Alte, an. Die glänzenden Steine, welche ihr sehen werdet, wurden aus der Grube geholt, welche ‚die drei Schweigsamen' bewachen, und hier aufbewahrt. Welche Hände vor uralter Zeit dies thaten, vermag ich nicht zu sagen. Nur ein einziges Mal wurde dieser Ort betreten, seitdem diejenigen, welche die Steine hierhertrugen und sie zurückließen, in Eile von dannen gegangen waren. Die Kunde von den Schätzen war unter dem Kukuanavolk verbreitet von Vätern zu Kindern; aber keiner wußte, wo sich das Gemach befand, noch kannte man das Geheimnis des Thores. Es geschah aber, daß vor Monden und Monden ein weißer Mann das Land betrat von den Bergen her — vielleicht kam auch er ‚von den Sternen' und wurde von dem König des Landes gut aufgenommen. Dort sitzt er." Sie zeigte auf den fünften der Könige im Kreise der Toten. „Eine Frau des Landes führte den Fremdling hierher an diesen Ort. Sie lernte durch Zufall das Geheimnis des Thores kennen — ihr mögt danach forschen tausend Jahre und immer vergebens, ihr werdet es nicht ergründen. Der weiße Mann und das Weib fanden die Steine und füllten einen Sack aus Ziegenhaut damit,

welchen das Weib mitgebracht hatte. Als der Fremdling das Gemach verließ, nahm er noch einen sehr großen Stein in der Hand mit sich fort.“ Sie hielt inne.

„Nun,“ fragte ich atemlos, „was stieß Da Silvestra zu?“

Die Alte zuckte bei Nennung dieses Namens zusammen.

„Woher kennst du des toten Mannes Name?“ fragte sie; aber ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Keiner weiß, was geschah. Der weiße Mann wurde durch irgend etwas in Schrecken versetzt, denn er warf den Sack mit den glänzenden Steinen hin und floh mit dem einzigen Stein in der Hand von diesem Ort. Den Stein nahm der König; es ist derselbe, welchen du, Makumazahn, von Twalas Stirn löstest.“

„Und seitdem ist keiner hier eingetreten?“ fragte ich.

„Keiner, meine Gebieter. Nur das Geheimnis des Thores hat sich bewahrt, und jeder König hat es geöffnet, aber ohne es zu betreten. Man sagt, daß diejenigen, welche hier hineintreten, binnen eines Mondes sterben werden. Ihr habt den weißen Mann in der Höhle auf dem Berge gefunden, Makumazahn. Ha! ha! meine Worte sind wahr.“

Es überlief mich wieder kalt, als mich die Alte mit ihren teuflischen Augen anschielte. Woher wußte sie dies alles?

„Tretet ein, ihr Herren. Wenn ich die Wahrheit rede, wird der Sack aus Ziegenhaut auf dem Boden liegen, und ob Tod dem Eintretenden beschieden ist, das werdet ihr später erfahren. Ha! ha! ha!“ Sie humpelte mit dem Licht in der Hand voraus. Wieder zögerte ich, ihr zu folgen.

„Basta!“ sagte Good. „Ich lasse mich von dem alten Kobold nicht ins Bockshorn jagen.“ Und von Foulata, die am ganzen Leibe zitterte, gefolgt, schritt er den Gang hinter Gagaola her entlang.

Sechzehntes Kapitel.

Salomos Schatzkammer.

Die Alte wartete auf uns in dem schmalen, aus dem Felsen gehauenen Gange.

„Seht,“ sagte sie und hielt das Licht etwas in die Höhe

„die, welche die Schätze hier aufhäuften, flohen in Eile. Sie beabsichtigten die Schätze vor demjenigen zu sichern, welcher das Geheimnis des Thores entdecken würde. Aber sie hatten nicht Zeit genug, ihre Absicht auszuführen."

Sie deutete auf große viereckige Steinblöcke, welche quer über dem Gange vor uns lagen. Aehnliche Blöcke waren zu beiden Seiten des Ganges bereit, offenbar zu dem Zwecke, den Gang zu vermauern. Was uns sehr in Erstaunen setzte, war ein Haufen Mörtel und einige Maurerkellen, die den heute von unseren Handwerkern verwendeten sehr ähnlich schienen, soviel wir in dem Halbdunkel erkennen konnten. Hier sagte Foulata, sie fühle sich zu schwach, um weiter mitzugehen; sie wolle uns hier erwarten. Wir setzten sie auf einen der Blöcke und stellten den Korb mit Speisevorrat neben sie. Fünfzehn Schritte weiter befanden wir uns vor einer kunstvoll gearbeiteten Thür aus Holz. Sie stand weit offen. Wer auch zuletzt hier gewesen war, er mußte keine Zeit gehabt haben, sie zu schließen. Auf der Schwelle lag ein Sack aus Ziegenhaut, der mit Kieselsteinen gefüllt schien.

„Hi! hi! weiße Männer," kicherte Gagaola. „Was sagte ich euch? Der weiße Fremdling, der hier war, floh in Eile und warf den Sack des Weibes hin. Seht her."

Good bückte sich und hob den Sack auf. Er war schwer und klirrte. „Beim Zeus! Ich glaube, er ist voll Diamanten," sagte er flüsternd zu uns.

„Vorwärts," mahnte Sir Henry ungeduldig. „Alte Dame, geben Sie mir die Lampe." Er nahm sie aus Gagaolas Händen, und sie hoch über seinen Kopf haltend, ging er durch die Thür in das Gemach.

Zuerst sahen wir bei dem schwachen Lampenlichte nur einen etwa zehn Fuß im Quadrat großen Raum, der aus den Felsen herausgehauen war. Dann erkannten wir auf der einen Seite dieses Raums eine reichhaltige Sammlung von Elefantenzähnen, übereinander gehäuft bis zur Decke. Es waren sicher vier- bis fünfhundert Zähne erster Qualität, genug Elfenbein, um einen Mann reich zu machen. Vielleicht — so dachte ich — hatte Salomo von diesem Vorrat das Material zu seinem großen Throne aus Elfenbein bezogen, „wie seinesgleichen in keinem anderen Königreich war".

Auf der gegenüberliegenden Seite des Gemaches standen etwa zwanzig hölzerne, rot angestrichene Kasten.

„Da sind die Diamanten!“ schrie ich. „Bringen Sie die Lampe hierher.“

Sir Henry hielt sie dicht an den ersten Kasten, dessen Deckel wurmstichig war und mit Gewalt eingeschlagen schien, wahrscheinlich von Da Silvestra. Ich griff mit der Hand durch das Loch im Deckel und zog sie gefüllt heraus. Es waren aber keine Diamanten, die ich hielt, sondern Goldstücke von einer Form, die wir nie gesehen hatten. Man erkannte hebräische Buchstaben darauf.

„Ah!“ sagte ich und ließ die Goldstücke wieder fallen, „wenigstens gehen wir nicht mit leeren Händen von hier. Es müssen einige tausend Stück in jedem Kasten sein, und hier sind zwanzig Kasten. Ich denke mir, das war das Geld, um die Arbeiter zu bezahlen.“

„Es scheint,“ versetzte Good, „das ist der Schatz. Ich sehe keine Diamanten; es müßte sein, daß der alte Portugiese sie alle in seinen Sack gefüllt hätte.“

„Mögen meine Gebieter sich dorthin, wo es am dunkelsten ist, wenden, wenn sie die Steine finden wollen,“ sagte Gagaola. „Dort werdet ihr drei steinerne Kisten sehen; zwei sind versiegelt und eine ist geöffnet.“

Ehe ich Sir Henry und Good verdolmetschte, konnte ich nicht umhin, die Alte zu fragen, woher sie dies alles wisse, wenn keiner den Ort betreten habe seit dem vor Menschenaltern gestorbenen Don.

„O Makumazahn, der du wachst in der Nacht,“ war die spöttische Antwort; „ihr, die ihr auf den Sternen wohnt, wißt ihr nicht, daß es Wesen gibt, welche durch die Felsen sehen? Ha! ha! ha!“

„Sieh dort in jener Ecke, Curtis,“ sagte ich.

„Hurra, Kameraden,“ rief er, „hier ist eine Nische! Seht her!“

Wir stürzten zu ihm hin. An der Wand dieser engen Nische standen drei steinerne Kisten, jede zwei Fuß im Quadrat messend. Zwei waren mit Deckeln versehen, die dritte war geöffnet; der Deckel lehnte an der Seite.

„Seht!“ sagte Sir Henry erregt und hielt die Lampe über die geöffnete Kiste. Wir sahen hinein und wurden im ersten

Augenblicke von einem silbernen Geflimmer geblendet. Drei Viertel der Kiste waren mit ungeschnittenen Diamanten von beträchtlicher Größe gefüllt. Ich griff hinein. Ja, es war kein Zweifel, ich hatte das untrügliche seifige Gefühl an den Händen.

„Wir sind die reichsten Leute der Welt!" stieß ich atemlos hervor.

„Wir werden den Markt mit Steinen überfluten," sagte Good.

„Hi! hi! hi!" kicherte Gagaola, die wie ein Vampir hin und her huschte. „Da sind die glänzenden Steine, welche ihr weißen Männer so sehr liebt. Nehmt so viele ihr wollt, sättigt euch daran, eßt sie, hi! hi! trinkt sie, ha! ha!"

Da standen wir mit vor Erregung leichenblassen Gesichtern. Wir hatten sie endlich; da vor uns waren Diamanten, Millionen und Millionen wert, und Gold und Elfenbein für viele tausend Pfund Sterling, und wir die Eigentümer.

„Oeffnet die anderen Kisten, weiße Männer," krächzte Gagaola; „es sind noch mehr Steine darin. Füllt eure Hände! Ha! ha! füllt sie!"

Wir machten uns daran, die Wachssiegel zu lösen, welche die Deckel der beiden anderen Kisten verschlossen. Unbekannte Zeichen waren darauf gestempelt.

Hurra! sie waren voll bis zum Rande. Da Silvestra hatte keine Zeit gefunden, aus diesen seinen Sack zu füllen. Kein Stein unter zwanzig Karat und manche von der Größe eines Taubeneies!

Während wir mit dem Anstaunen dieser unermeßlichen Schätze beschäftigt waren, bemerkten wir nicht, wie Gagaola langsam, langsam wie eine Schlange sich aus der Schatzkammer stahl und den Gang hinunterkroch zu dem mächtigen Felsenthor.

Horch! Schrei auf Schrei tönt den Gang herauf zu uns. Es ist Foulatas Stimme.

„O Bugwan, hilf! hilf! der Felsen sinkt! Hilfe! Hilfe! sie hat mich getötet!"

Wir rennen den Gang hinunter mit der brennenden Lampe und finden zu unserem Entsetzen Gagaola und Foulata am Boden ganz nahe dem niedersinkenden Felsen miteinander ringend. Keine drei Fuß mehr ist er vom Boden entfernt. Das Blut strömt an Foulata herunter, aber das wackere Mädchen packt mit seiner letzten Kraft die alte Hexe, die sich wie eine wilde Katze



Foulatas und Gagaolas Tod.

wehrt. Jetzt hat sie sich aus Foulatas Griffen befreit. Foulata sinkt zu Boden. Gagaola windet sich wie eine Schlange durch die Oeffnung des fast geschlossenen Thores. Sie ist darunter. O Gott! zu spät! zu spät! Der Felsen berührt sie und sie schreit in Todesangst. Herunter, herunter kommen die fünfhundert Zentner Gewicht, die alte Hexe auf dem Boden zermalmend. Es erschallen gellende Töne, wie ich sie nie gehört, dann ein Knirschen und das Thor schließt sich völlig.

Dies alles spielte sich in vier Sekunden ab.

Wir wendeten uns zu Foulata. Das arme Geschöpf war von einem scharfen Messer durchbohrt und verloren.

„O Bugwan, ich sterbe!“ stieß sie mühsam hervor und sagte, auf Gagaolas Körper deutend, mit schwacher Stimme: „sie kroch langsam heran, ich bemerkte sie zuerst nicht; erst wie das Thor fiel, kehrte sie zurück und sah den Gang hinauf — da faßte ich sie und hielt sie fest — dann stieß sie das Messer in meine Brust — und nun sterbe ich, Bugwan.“

„Armes Mädchen! armes Mädchen!“ rief Good ein über das andere Mal und küßte sie wiederholt.

„Bugwan,“ sagte sie nach einer Pause, „ist Makumazahn hier? Es ist so dunkel, ich kann ihn nicht sehen.“

„Hier bin ich, Foulata.“

„Makumazahn, sei meine Zunge, ich bitte dich, denn Bugwan versteht mich nicht, und ehe ich in die Dunkelheit gehe, will ich mit ihm sprechen.“

„Sprich, Foulata, ich werde es ihm sagen.“

„Sage meinem Herrn Bugwan, daß — ich ihn liebe und daß ich mich freue zu sterben, weil ich weiß, daß ich ihm eine Bürde bin. Kann die Sonne sich zur Nacht gesellen? Sage ihm, wenn ich wieder zum Leben zurückkehre, vielleicht dort oben bei euch in den Sternen, dann will ich ihn suchen; sage ihm, Makumazahn, daß ich ihn liebe. O halte mich fester, Bugwan, ich fühle deine Arme nicht — oh, oh!“

„Sie ist tot! sie ist tot!“ jammerte Good mit thränenüberströmtem Gesicht.

„Du brauchst es dir nicht so nahe gehen zu lassen, alter Junge,“ sagte Sir Henry. „Du wirst bald mit ihr vereint sein.“

„He!“ sagte Good; „was meinst du damit?“

„Mensch, merkst du denn nicht, daß wir lebendig begraben sind?“

Bis jetzt waren wir so sehr mit dem Schicksal der armen Foulata beschäftigt gewesen, daß wir das Unglück, das uns betroffen, nicht voll erfaßten. Jetzt wurden wir uns erst desselben bewußt. Die mächtige Steinmasse war gesunken, wahrscheinlich für immer; denn das einzige Wesen, welches das Geheimnis kannte, lag zermalmt unter dem Felsen. Nur Dynamit konnte dieses gegewaltige Thor von außen öffnen, und wir befanden uns auf der inneren Seite.

Wir standen wie versteinert da. Alle Männlichkeit war von uns gewichen. Wir begriffen jetzt das Ganze. Die Furie Gagaola, hatte von Anfang diese That geplant. Die drei ihr so verhaßten Männer sollten langsam vor Hunger und Durst sterben in Gesellschaft der von ihnen so heiß begehrten Schätze.

„Eßt und trinkt sie!“ hatte sie gesagt. Die grausame Ironie in diesen Worten verstand ich nun. Wahrscheinlich wurde dem alten Portugiesen damals derselbe Streich gespielt; deshalb hatte er den Sack mit Diamanten hingeworfen.

„Die Lampe wird bald verlöschen,“ sagte Sir Henry mit heiserer Stimme. „Laßt uns versuchen, die Feder zu finden, welche das Thor in Bewegung setzt.“

Wir machten uns mit verzweifelter Energie daran und wateten, die Wände befühlend, durch blutigen Schlamm. Aber keine Feder, keinen Knopf konnten wir entdecken.

„Es ist sicher,“ sagte ich, „es läßt sich nicht von innen öffnen. Sonst hätte Gagaola nicht gewagt, unter den Felsen zu kriechen; nur die höchste Not konnte sie dazu bewogen haben. Verflucht sei sie!“

„Jedenfalls,“ sagte Sir Henry mit bitterem Lachen, „war die Vergeltung rasch. Ihr Ende ist ebenso schrecklich gewesen, wie unseres voraussichtlich sein wird. Wir können mit dem Thor nichts anfangen, laßt uns in die Schatzkammer zurückkehren.“

Ich nahm den Korb mit Speisevorrat, welchen die unglückliche Foulata neben sich stehen hatte, und trug ihn nach der verwünschten Schatzkammer, die zu unserem Grabe bestimmt war. Dann kehrten wir zurück und holten Foulatas Leichnam. Wir legten ihn auf den Boden, wo die Kasten mit Goldstücken standen.

Wir setzten uns hin und lehnten den Rücken an die drei steinernen Kisten voll wertloser Schätze.

„Laßt uns das Essen einteilen,“ sagte Sir Henry, „daß wir so lange als möglich damit auskommen.“ Wir berechneten, daß wir vier äußerst kärgliche Mahlzeiten von dem Vorrat halten und zwei bis drei Tage noch unser Leben fristen konnten. Außer dem Biltong hatten wir noch zwei Flaschen mit Wasser, jede einen Liter enthaltend.

„Nun,“ sagte Sir Henry, „wollen wir essen und trinken, bald ist es aus mit uns.“

Jeder verzehrte ein kleines Stück Biltong und trank einen Schluck Wasser. Wir hatten wenig Hunger, obgleich wir lange nichts gegessen hatten. Die Lampe mußte bald verlöschen, das Oel ging zur Neige.

„Quatermain,“ fragte Sir Henry, „wieviel Uhr ist es?“

Ich zog die Uhr. Es war sechs Uhr. Wir hatten die Tropfsteinhöhle um elf Uhr betreten.

„Infadus wird nach uns suchen,“ sagte ich.

„Er wird vergeblich suchen,“ sagte Sir Henry. „Er kennt das Geheimnis des Thores nicht. Er weiß nicht einmal, wo das Thor ist, und wenn er es fände, könnte er es nicht einbrechen. Die ganze Kukuanaarmee ist nicht dazu imstande. Meine Freunde, wir müssen uns vor dem Willen des Allmächtigen beugen. Die Sucht nach Reichtum hat manchem schon ein schreckliches Ende bereitet; wir werden ihre Zahl vermehren.“

Die Lampe war am Verlöschen. Noch einmal flammte sie auf und die ganze Szenerie zeigte sich in heller Beleuchtung: die Masse weißer Elefantenzähne, die Kasten mit Gold, der Leichnam der armen Foulata, das Flimmern der Diamanten und die verzweifelten, blassen Gesichter von uns drei weißen Männern, welche hier den Hungertod erwarteten.

Jetzt erlosch die Lampe und tiefe Finsternis umgab uns.

* * *

Ich kann diese schreckliche Nacht kaum beschreiben. Zuerst fielen wir in einen kurzen Schlaf, denn selbst in einer so fürchterlichen Lage, wie die unsrige war, fordert die Natur ihr Recht nach einer so ermüdenden Wanderung wie die am verflossenen Tage. Aber bald erwachten wir und fanden es unmöglich, wieder einzuschlafen. Die Stille um uns her war zu bedrückend. Man

mag sich mancher wachend verbrachten Nacht erinnern, deren Stille einem unheimlich dünkte, aber welch ein entsetzliches Ding die Stille unter der Erdoberfläche ist, kann man sich nicht vorstellen, wenn man sie nicht erlebt hat. Auf der Oberfläche der Erde ist immer irgend ein Ton, ein Geräusch, ein Zeichen von Leben um uns her vernehmbar; aber uns umgab vollkommenes Schweigen. Wir waren in den Eingeweiden eines riesigen, schneebedeckten Berggipfels begraben. Tausende von Fuß über uns wehte der frische Wind über den glitzernden Schnee, aber kein Ton gelangte zu unseren Ohren. Selbst von der grausigen Totenhalle trennte uns ein langer Gang und ein fünf Fuß dicker Felsen. Der Donner der Kanonen von allen Artillerieregimentern der Erde würde unser Ohr nicht erreicht haben. Wir waren abgeschnitten von allem Leben — wir waren schon wie Tote.

Die grausame Ironie des Schicksals drängte sich mir auf. Um uns her lagen Schätze, groß genug, um eine ansehnliche Nationalschuld zu decken, und doch würden wir sie für die schwächste Aussicht auf Rettung freudig hergegeben haben; ja bald mußten wir froh sein, wenn wir sie gegen ein Stück Brot oder einen Trunk Wasser würden austauschen können und zuletzt selbst gegen ein rasches Ende unserer Leiden. Reichtum, auf dessen Erwerb die Menschen ihr ganzes Leben verwenden, ist doch eine recht wertlose Sache. — So ging die Nacht vorüber.

„Good,“ sagte Sir Henry endlich, und seine Stimme klang geisterhaft in der Totenstille, „wie viele Streichhölzer besitzest du noch?“

„Acht, Curtis.“

„Zünde eines an und laß uns nach der Uhr sehen.“

Er that es; im Gegensatz zu der tiefen Finsternis blendete uns die Flamme. Es war fünf Uhr. Die aufgehende Sonne färbte jetzt wohl die weißen Schneegipfel über unseren Häuptern rosenrot, und der Morgenwind verscheuchte den Nachtnebel.

„Sollen wir nicht etwas essen und unsere Kräfte so lange als möglich erhalten?“ fragte ich.

„Weshalb?“ antwortete Good; „je früher es mit uns aus ist, desto besser.“

„Solange man lebt, ist Hoffnung da,“ sagte Sir Henry.

Wir aßen etwas und tranken einen Schluck Wasser. Dann

schlug Sir Henry vor, dicht an das Thor zu gehen und so laut als möglich zu schreien, in der schwachen Hoffnung, daß uns draußen jemand höre. Good, der sich auf seinen langjährigen Seereisen eine durchdringende Stimme angeeignet hat, tastete den Gang hinunter an das Thor und machte einen höllischen Lärm; er hatte aber nicht mehr Erfolg, als das Schwirren einer Schmeißfliege gehabt hätte.

Nach einer Weile gab er das Rufen auf und kehrte so durstig zurück, daß er eine bedeutende Quantität Wasser verschluckte.

Wieder setzten wir uns nieder, mit dem Rücken gegen die Kisten voll wertloser Diamanten. Die schreckliche Unthätigkeit, zu der wir verdammt waren, schien uns das Härteste an unserem Schicksal. Ich muß gestehen, ich war ganz mutlos und überließ mich der Verzweiflung. Ich legte den Kopf an Sir Henrys breite Brust und brach in Thränen aus. Good hörte ich auf der anderen Seite laut schluchzen und mit sich selber schimpfen, daß er es that. Wie gut und standhaft war Sir Henry! Wenn wir zwei furchtsame Kinder gewesen wären und er unsere Wärterin, er hätte uns nicht zärtlicher behandeln können. Er vergaß seine eigenen Leiden und that alles, um unsere zerrütteten Nerven zu beruhigen, erzählte uns Beispiele anderer Männer, die ähnliche Gefahren zu bestehen hatten und auf wunderbare Weise gerettet wurden. Als er uns damit nicht zu beruhigen vermochte, sagte er, daß wir alle sterben müßten, ob früher oder etwas später, mache keinen großen Unterschied, und in einem Tone, den ich nur ein einziges Mal vorher bei ihm vernommen, ermahnte er uns, unser Leben der Vorsehung anheimzustellen, was ich mit großer Inbrunst befolgte.

Sir Henry ist ein herrlicher Charakter, stark, ruhig und gottergeben. Und so ging der Tag vorüber wie die Nacht (wenn man überhaupt von Nacht und Tag sprechen kann, da, wo tiefste Nacht herrscht). Als ich ein Streichholz anzündete, war es sieben Uhr.

„Woher kommt es,“ sagte ich plötzlich, „daß die Luft hier an diesem Orte so frisch bleibt. Sie ist wohl dick und schwer, aber sie scheint sich doch immer zu erneuern?“

„Himmel!“ rief Good auffahrend, „daran dachte ich nicht. Durch das Felsenthor kann kein Luftzug dringen, das ist luftdicht wie kein zweites. Wenn aber kein Luftzug hier wäre, würden

wir schon lange erstickt sein. Laßt uns sehen, woher die Luft hier eindringt."

Wie ein Wunder wirkte dieser Funke von Hoffnung auf uns. In einer Sekunde krochen wir alle drei auf Händen und Füßen, um zu erspähen, wo die Luft eindringe. So tasteten wir eine Stunde umher, bis Sir Henry und ich es verzweifelnd aufgaben. Wir stießen fortwährend mit den Köpfen an Elefantenzähne, an Kisten und Kasten und die Wand des Gemaches. Ich bekam plötzlich bei dem Umherfühlen etwas Kaltes zu fassen, es war die Wange der toten Foulata. Das schreckte mich ab, und ich setzte mich wieder an Sir Henrys Seite. Good setzte seine Entdeckungsreise fort; er sagte, es sei immer besser als Nichtsthun.

„Kommt hierher, Kameraden," sagte er endlich mit bebender Stimme. Rasch krochen wir zu ihm hin.

„Quatermain," legen Sie Ihre Hand einmal hierher, wo die meinige ist. „Fühlen Sie etwas?"

„Ich meine, es komme Luft hier aus dem Boden."

„Hört genau jetzt." Er stand auf und stampfte auf die Stelle; sie klang hohl. Ein Hoffnungsstrahl stieg in uns auf.

Mit zitternden Händen zündete ich ein Streichholz an. Ich hatte nur noch drei übrig. Wir sahen, daß wir uns in dem äußersten Winkel des Raumes befanden. Solange das Streichholz brannte, untersuchten wir die Stelle. Wir sahen eine Furche im Boden, und Himmel! ehe das Streichholz erlöschte, hatte Good seine Hand auf einen großen steinernen Ring im Boden gelegt. Er zog ein Messer aus der Tasche. Dieses war mit einem starken Haken versehen, wie man ihn zu dem Entfernen von Steinen aus Pferdehufen gebraucht. Es gelang Good, den Haken unter den Ring zu bringen.

„Jetzt," rief er, „zieht! Versuchen Sie es zuerst, Quatermain. Stecken Sie die Arme durch den Ring."

Ich versuchte es, aber vergeblich, der Ring war nicht von der Stelle zu bringen. Good band seine seidene Krawatte ab und steckte sie durch den Ring. Sir Henry zog mit Macht, wieder vergebens.

„Laßt es uns alle drei gleichzeitig versuchen," sagte Good.

Sir Henry nahm die beiden Enden der Krawatte, ich faßte ihn um den Leib und Good packte mich ebenso. Wir zogen mit

aller Kraft. Ein Krach — ein Luftzug — und wir lagen auf dem Boden, der große Steinring lag dicht über Sir Henrys Kopf. Sir Henrys Muskelkraft hatte das Wunder bewirkt.

„Zünden Sie ein Streichholz an, Quatermain,“ sagte er, sobald wir wieder schnaufen konnten.

Ich that es, und vor uns erblickten wir, Gott sei gelobt! die erste Stufe einer Steintreppe.

„Was sollen wir thun?“ fragte Good. „Die Treppe hinuntergehen und der Vorsehung vertrauen?“

„Halt!“ sagte Sir Henry; „Quatermain, holen Sie das Stück Biltong und das noch übrige Wasser; wir werden diese Dinge vielleicht gebrauchen.“

Ich kroch nach unserem Platze an den Diamantkisten zurück. Wir hatten während der letzten vierundzwanzig Stunden nicht mehr an die Diamanten gedacht. Nach dem, was sie auf uns heraufbeschworen, war uns der Gedanke an Diamanten zuwider. Aber jetzt dachte ich doch daran, einige davon in die Tasche zu stecken, im Falle wir noch einmal das Tageslicht erblicken sollten. Ich füllte alle Taschen meines alten Jagdrockes aus der ersten Kiste und nahm auch einige Handvoll der größten Steine aus der dritten Kiste.

„Kameraden,“ rief ich, „wollt ihr nicht auch einige Diamanten einstecken? Meine Taschen sind voll.“

„Zum Teufel mit den Diamanten!“ sagte Sir Henry. „Ich hoffe nicht, daß ich sie je wiedersehen werde.“

Good gab gar keine Antwort. Ich glaube, er nahm den letzten Abschied von dem armen Mädchen, das ihn so sehr geliebt hatte. So sonderbar es klingen mag für die Leser, welche bequem in ihrem behaglichen Heim sitzen und an solch unermeßlichen Reichtum denken, den wir im Stich ließen, so kann ich ihnen versichern, wenn man achtundzwanzig Stunden an diesem Ort verbracht hätte, dachte man wenig daran, sich mit Diamanten zu belasten, ehe man sich tiefer noch in die unbekannten Eingeweide der Erde begab, mit der letzten Hoffnung im Herzen, einem fürchterlichen Tode zu entrinnen. Mir ward es zur Gewohnheit während meines langen Lebens und Strebens nach Gewinn, nichts von Wert jemals zurückzulassen, wenn ich es mitnehmen konnte, sonst hätte ich mich unter den jetzigen Umständen auch nicht mit dem Füllen meiner Taschen aufgehalten.

„Kommen Sie doch, Quatermain," sagte Sir Henry ungeduldig. Er stand schon auf der ersten Stufe. „Ich will zuerst gehen."

Sir Henry stieg, langsam die Stufen zählend, hinunter. Als er „fünfzehn" zählte, hielt er inne. „Ich bin auf dem Boden," rief er. „Hier ist ein Gang; kommt herunter!"

Good und ich folgten nacheinander. Unten angelangt, zündete ich eines der zwei noch übrigen Streichhölzer an. Wir befanden uns in einem schmalen Gange, welcher nach rechts und links an der Treppe vorbeiführte. Ehe wir mehr zu erkennen vermochten, verbrannte ich meine Finger, und das Licht ging aus. Jetzt entstand die Frage, welche Richtung nehmen. Der eine Weg konnte uns Rettung, der andere Tod bringen. Plötzlich fiel Good ein, daß die Flamme des Streichhölzchens durch den Luftzug nach links geblasen worden sei.

„Gehen wir dem Zug entgegen," sagte er.

Wir befolgten seinen Rat und tasteten mit den Händen an der Mauer den Weg vorwärts. Als wir eine Viertelstunde gekrochen waren, führte der Gang um eine scharfe Ecke. Wir folgten der neuen Richtung, nur um bald in einen dritten Gang zu geraten. So ging es weiter während einiger Stunden. Wir schienen in einem Steinlabyrinth zu sein, das nirgends einen Ausgang hatte. Was alle diese Gänge bedeuteten, kann ich nicht sagen; wir hielten sie für Minengänge, welche, der Erzader folgend, in uralter Zeit aus den Felsen herausgehauen wurden. Das ist die einzige Erklärung für dieses Labyrinth. Endlich machten wir Halt, ganz überwältigt von Müdigkeit aßen wir unser kleines Stück Biltong und tranken den Rest Wasser, denn unsere Kehlen waren vertrocknet. Als wir so mutlos dastanden, glaubte ich plötzlich ein Geräusch zu vernehmen, worauf ich die anderen aufmerksam machte. Es waren ganz schwache, weit entfernte Töne, aber es waren Töne, sanft murmelnde Töne, denn die anderen hörten sie auch, und keine Worte vermögen unser Entzücken darüber zu beschreiben nach den langen Stunden schrecklicher Totenstille.

„Bei Gott! es ist fließendes Wasser," schrie Good; „kommt!"

Weiter krochen wir nach der Richtung, woher die murmelnden Töne zu kommen schienen. Sie wurden immer deutlicher vernehmbar in dem tiefen Schweigen hier unten. Vorwärts! vor-

wärts! Jetzt mußten wir ganz nahe sein. Good, der voranging, schwur, er rieche Wasser.

„Geh langsam, Good," sagte Sir Henry, „wir müssen dicht davor sein."

Plumps! und ein Schrei Goods folgte. Er war ins Wasser gefallen.

„Good! Good! wo bist du?" riefen wir voller Angst.

Mit halb erstickter Stimme kam die Antwort zurück: „Keine Sorge; ich habe einen Felsenvorsprung gefaßt. Macht Licht, damit ich sehe, wo ihr seid."

Hastig zündete ich das letzte Streichholz an. Bei dem schwachen Schein konnten wir eine dunkle Masse von Wasser erkennen, das zu unseren Füßen floß. Wie breit der Strom war, vermochten wir nicht zu sehen; aber dort, nicht sehr weit von uns, hing unser Kamerad an einem vorspringenden Felsen.

„Fangt mich auf," rief Good. „Ich schwimme euch entgegen."

Dann folgte ein Geplätscher, in einigen Sekunden hatte er Sir Henrys ausgestreckte Hand erfaßt, und wir zogen ihn glücklich heraus in den Gang.

„Auf mein Wort!" keuchte er. „Wenn ich den Felsen nicht erreicht hätte und ein weniger guter Schwimmer wäre, so läge ich jetzt da unten. Das Wasser fließt wie in einem Mühlgraben und scheint sehr tief zu sein; ich konnte keinen Grund fühlen."

Nachdem Good ein wenig geruht hatte und wir unseren Durst an dem unterirdischen Wasser gestillt hatten — es war sehr frisch und wohlschmeckend — ließen wir diesen afrikanischen Styx im Stich und gingen den Weg zurück. Das Wasser tropfte fortwährend an Good herab. Endlich hatten wir wieder einen Gang zur Rechten.

„Es ist gleichgültig, wohin wir unsere Schritte lenken," sagte Sir Henry erschöpft; „alle Wege sind dieselben; es bleibt uns nichts anderes übrig, als so lange zu wandern, bis wir nicht mehr können und hinfallen."

Langsam, lautlos, verzweifelt wankten wir vorwärts in diesem neuen Gang; Sir Henry ging jetzt voran. Plötzlich blieb er stehen, und wir stießen gegen ihn.

„Seht!" flüsterte er, „bin ich von Sinnen oder ist dies Licht?"

Siebzehntes Kapitel.

Abschied von Kukuanaland.

Wir rissen unsere Augen, so weit wir konnten, auf — und dort, ja dort sahen wir einen matt schimmernden Punkt. Der Unterschied dieses Fleckes von der schwarzen Finsternis war so gering, daß andere Augen, welche nicht wie die unsrigen, während so langer Zeit nur an Dunkelheit gewöhnt waren, nichts davon bemerkt hätten.

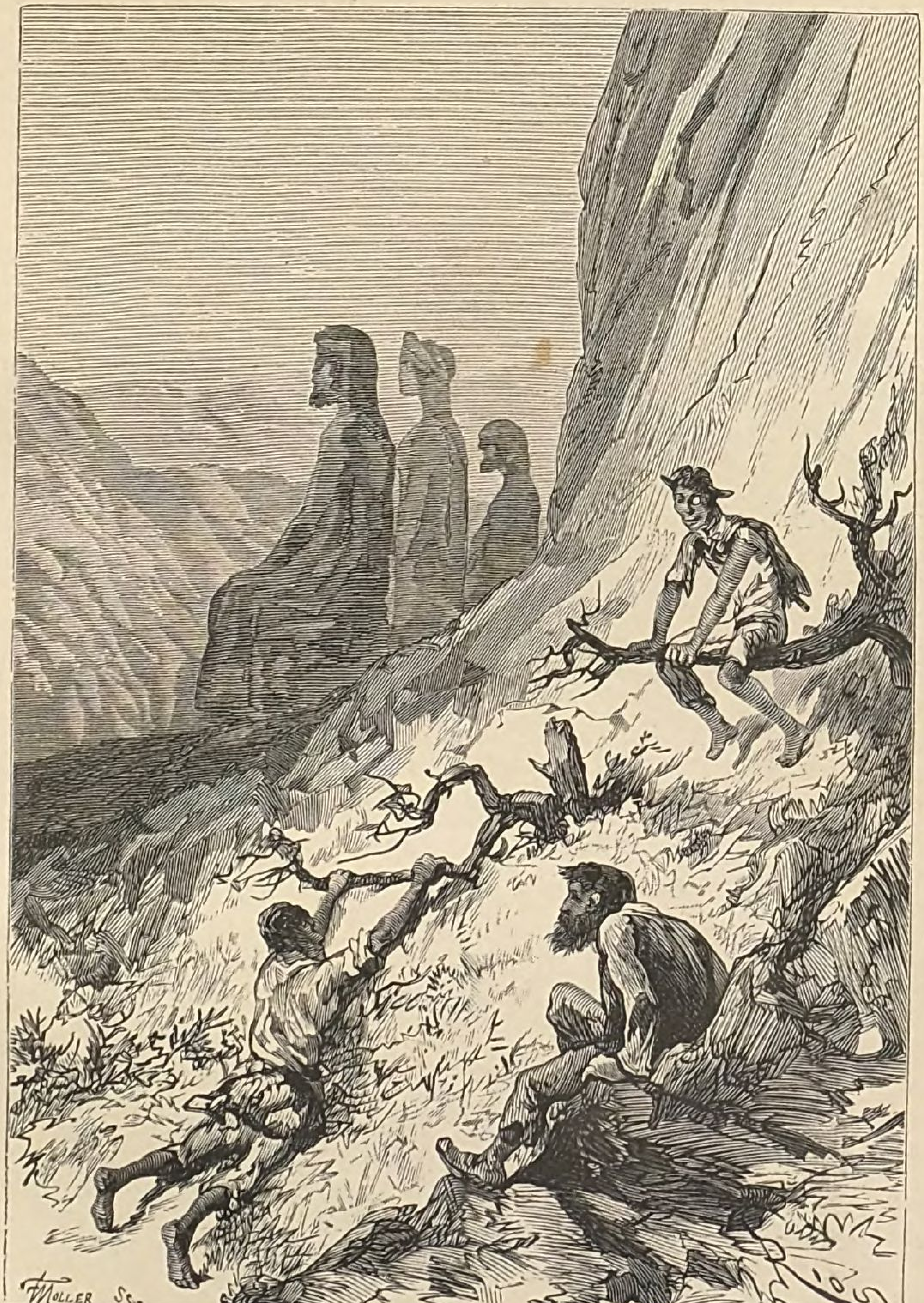
Trotz der äußersten Erschöpfung eilten wir vorwärts. In fünf Minuten waren wir außer Zweifel — ein frischer Wind wehte uns entgegen, und wir sahen eine Oeffnung von der Größe einer winzigen Fensterscheibe vor uns. Mit einemmal verengte sich der Gang, wir mußten auf den Knieen weiterrutschen. Enger wurde er, bis er nicht weiter als ein großer Fuchsbau war. Die Felswände hatten aufgehört, es war Erde, was wir fühlten.

Noch eine letzte Anstrengung — und Sir Henry war draußen, und Good und ich bald darauf. Ueber uns das gestirnte Firmament, und um uns her die frische Nachtluft. Plötzlich gab der Boden unter uns nach, und kopfüber rollten wir alle drei bergab durch Gras und Büsche über weichen, feuchten Boden.

Endlich faßte ich eine Baumwurzel und machte Halt. Aus Leibeskräften schrie ich meinen Gefährten zu. Sir Henrys Stimme tönte von unten zu mir herauf. Er war auf einem ebenen Fleck bei seiner Rutschpartie angelangt. Ich kroch zu ihm und fand ihn unverletzt. Wir schauten uns nach Good um und sahen ihn etwas höher in einem Gestrüpp gefangen. Er sah ganz zerfetzt aus, als er sich endlich daraus befreite.

Jetzt setzten wir uns zusammen auf das Gras hin und vergossen Freudenthränen. Eine gütige Vorsehung hatte unsere Schritte nach dem Bau eines Schakals, am Ende des unterirdischen Ganges, geleitet. Dort auf den Bergen begann die Morgenröte den Himmel zu färben, ein Anblick, auf welchen wir nie wieder gehofft hatten.

Heller wurde es und heller. Wir sahen jetzt, daß wir uns beinahe auf dem Boden des großen Schachts befanden, an dessen Rande wir die drei Steinkolosse erkannten.



Bei den Steinkolossen.

Sicher waren diese Gänge, die wir in der schrecklichen Nacht durchwandert hatten, auf irgend eine Art mit der großen Diamantgrube verbunden. Woher das unterirdische Gewässer in das Innere des Berges kam, das weiß der Himmel. Ich war nicht neugierig, seinen Lauf zu verfolgen.

Wir selbst boten einen schreckenerregenden Anblick: hohlwangig, über und über mit Schmutz bedeckt, blutend, zerstoßen am ganzen Körper, die ausgestandene Todesangst deutlich auf unseren Gesichtern zu lesen.

Wir erhoben uns, da wir fürchten mußten, unsere Glieder würden durch längeres Ruhen zu steif werden und begannen mit größter Anstrengung, die steile Wand des Schachtes emporzuklimmen. Ueber eine Stunde dauerte es, bis wir oben waren. Durch Erfassen von Baumwurzeln und Büschen, womit die Seiten der Grube bewachsen waren, arbeiteten wir uns über den bläulichen Lehmboden in die Höhe.

Endlich standen wir oben auf der großen Salomostraße, den Bildsäulen gegenüber. An der Seite der Straße, etwa hundert Meter von uns, sahen wir vor einigen Hütten Feuer brennen, und um das Feuer lagerten menschliche Gestalten. Wir wankten darauf zu, indem wir uns aneinander festhielten. Jede paar Schritte mußten wir innehalten. Plötzlich erhob sich einer der Männer, und als er uns erblickte, warf er sich auf den Boden und schrie vor Furcht.

„Infadus! Infadus! Wir sind es, deine Freunde!“

Da lief er uns entgegen.

„O meine Gebieter, meine Gebieter! Seid ihr in der That von den Toten zurückgekehrt? So ist es wahr?“ Und der alte Krieger warf sich vor uns nieder, umfaßte Sir Henrys Kniee und weinte laut vor Freude.

Zehn Tage später befanden wir uns wieder in unserem Quartier zu Loo. Trotz unserer schrecklichen Erlebnisse hatten wir keinen Schaden davongetragen; nur war mein graugesprenkeltes borstiges Haar beinahe weiß geworden in unserem Grabe, und Goods Humor hatte durch Foulatas Tod sehr gelitten.

Es ist kaum nötig zu sagen, daß wir nicht mehr versuchten, in Salomos Schatzkammer einzudringen. Nachdem wir zwei Tage geruht hatten, stiegen wir nochmals in den großen Schacht hinunter, um die Schakalhöhle, durch welche wir aus dem Innern des

Berges gekrochen waren, zu finden; aber vergebens. Es hatte unterdessen geregnet, und unsere Spuren waren verwischt. Auch befanden sich an den Wänden der Grube unzählige Höhlen von Schakalen und Ameisenbären. Es war uns unmöglich zu erkennen, welcher von diesen wir unsere Rettung verdankten.

Am Tage vor unserer Abreise nach Loo besichtigten wir nochmals die Stalaktitenhöhle, bezwangen sogar unser Grauen und betraten die „Halle der Toten". Wir traten hinter den „Weißen Tod" und starrten mit nicht zu beschreibenden Empfindungen die Felswand an, hinter welcher die unermeßlichen Schätze wahrscheinlich für immer begraben waren. So lange wir auch untersuchten, wir fanden keine Spur einer Ritze, die das Thor bezeichnete, noch entdeckten wir das Geheimnis des Mechanismus, obschon wir über eine Stunde sorgfältig danach forschten.

Zwar glaube ich kaum, wenn die Felsmasse sich plötzlich aufgethan hätte, daß wir den Mut würden gefunden haben, über Gagaolas sterbliche Reste in die Schatzkammer einzutreten, selbst bei der sicheren Aussicht auf die Diamanten. Trotzdem hätte ich beinahe vor Aerger weinen mögen über das Zurücklassen eines solchen Reichtums, wie er in der ganzen Welt nicht wieder auf einem Fleck zu finden war. Nur Dynamit konnte den Weg durch den fünf Fuß dicken Felsen bahnen. Und so verließen wir den Ort. Vielleicht vermag in einem zukünftigen Jahrhundert ein mehr vom Glück Begünstigter das „Oeffne dich, Sesam" zu finden und die Welt mit Diamanten zu überfluten. Aber auch daran zweifle ich. Es dünkt mir, daß die Edelsteine da drinnen nie den Hals oder die Stirn einer schönen Sterblichen schmücken werden. Sie und Foulatas Gebeine werden sich Gesellschaft leisten bis zum jüngsten Tag.

Und doch war es undankbar von uns, enttäuscht zu sein; denn, wie sich der Leser erinnern wird, war ich so vorsichtig gewesen, mir die Taschen zu füllen, ehe wir unser Gefängnis verließen. Einen großen Teil der Edelsteine verlor ich bei unserem Bergrutsch in der Grube; leider viele der allergrößten. Aber immerhin blieb doch noch eine beträchtliche Quantität zurück, worunter achtzehn große Steine von dreißig bis hundert Karat Gewicht. Mein alter Jagdrock barg noch genug Schätze, um uns alle, wenn nicht zu Millionären, so doch zu sehr reichen Männern zu machen. Dabei konnten wir noch so viele Steine für uns be-

halten, um drei der schönsten Brillantengarnituren Europas anfertigen zu lassen. Also waren wir doch nicht so übel abgekommen.

Bei unserer Ankunft in Loo wurden wir aufs herzlichste von Ignusi empfangen. Er war mit der Reorganisation seiner Truppen beschäftigt. Atemlos hörte er die Erzählung unserer wunderbaren Abenteuer an. Als wir ihm Gagaolas schreckliches Ende mitteilten, wurde er nachdenklich.

„Komm hierher," rief er einem alten Induna (Ratsherr) zu, welcher mit anderen seines Ranges in einem Kreise den König umgaben. Der alte Mann erhob sich, trat näher und grüßte.

„Du bist sehr alt," sagte Ignusi.

„Ja, o König!"

„Sage mir, als du ein Kind warst, kanntest du schon Gagaola, die Isanusi?"

„Jawohl, mein Herr und König!"

„Wie war sie damals — jung wie du?"

„O nein, mein Herr und König! Sie war gerade so wie heute — alt und verdorrt, häßlich und voller Tücke."

„Sie ist tot."

„Heil o König! Dann ist ein Fluch von dem Lande genommen!"

„Geh! — Ihr seht, meine weißen Brüder," sagte Ignusi, „das war ein seltsames Weib. Ich freue mich über ihren Tod. Sie wollte euch an dem dunklen Ort sterben lassen, und später wahrscheinlich hätte sie Mittel gefunden, mich zu verderben, wie sie meinen Vater ins Verderben stürzte und Twala, welchen ihr Herz liebte, auf seinen Thron half. Fahre fort mit deiner Erzählung, Makumazahn; niemals habe ich so Wunderbares vernommen!"

Nachdem ich unsere Rettung ausführlich geschildert hatte, teilte ich Ignusi unsere Absicht mit, Kukuanaland jetzt zu verlassen.

„Und nun, Ignusi, ist die Zeit herangekommen, dir lebewohl zu sagen und unser Heimatland aufzusuchen. Du kamst hierher, Ignusi, mit uns, als unser Diener, und jetzt verlassen wir dich als mächtigen König. Wenn du uns dankbar sein willst, erinnere dich deines uns gegebenen Versprechens: Herrsche gerecht, befolge selbst die Gesetze des Landes und verdamme niemand zum Tode, ohne von seiner Schuld überzeugt zu sein. Nur so wirst du deine Macht behaupten können. Morgen, bei Tagesanbruch, wollen wir

ziehen, Ignusi. Willst du uns einige Begleiter mit über die Berge geben, o König?"

„Mein Herz ist betrübt," sagte er endlich; „deine Worte brechen es entzwei. Was habe ich euch zuleide gethan, Infubu, Makumazahn und Bugwan, daß ihr mich verlassen wollt? Ihr, die ihr mit mir waret bei der Empörung und in der Schlacht, warum wollt ihr mich in den Tagen des Sieges und des Friedens verlassen? Was verlangt ihr — Weiber? Wählt euch die, welche ihr begehrt! Einen Kraal? So weit euer Auge reicht, soll das Land euch gehören. Vieh für Fleisch und Milch? Jeder Mann dieses Landes soll euch einen Ochsen und eine Kuh bringen. Wild zur Jagd? Sind meine Wälder nicht voller Elefanten, und schläft das Flußpferd nicht in dem Schilf? Wollt ihr Krieg führen? Meine Impis (Regimenter) warten auf euern Befehl. Wenn ich euch irgend sonst etwas zu geben habe, fordert es, ihr sollt es haben."

„Nein, Ignusi, wir wollen dies alles nicht," antwortete ich, „wir wollen nach unserer Heimat ziehen."

„Jetzt sehe ich," sagte Ignusi bitter und mit flammenden Augen, „ihr liebt die glänzenden Steine mehr als mich, euren Freund. Ihr habt die Steine; jetzt wollt ihr nach Natal gehen und über das große Wasser und sie verkaufen und reich werden, wonach der Sinn des weißen Mannes trachtet. Verflucht seien die Steine und verflucht die, welche danach suchen. Tod soll dem beschieden sein, welcher die ‚Halle der Toten' betritt. Ich habe gesprochen, weiße Männer; ihr könnt gehen."

Ich legte meine Hand besänftigend auf seinen Arm.

„Ignusi," sagte ich, „als du ein Wanderer warst in Zululand und unter den weißen Männern in Natal, sehnte sich dein Herz nicht nach dem Lande deiner Heimat, von dem dir deine Mutter gesprochen, dem Lande, wo du das Licht der Welt erblicktest und spieltest, als du ein Kind warst?"

„Es war so, Makumazahn."

„So sehnt auch unser Herz sich nach unserer Heimat."

Es entstand eine Pause.

Ignusi sprach in verändertem Tone: „Deine Worte sind wie immer weise, Makumazahn. Was in der Luft fliegt, will nicht am Boden kriechen; der weiße Mann will nicht wie der schwarze

leben. So geht denn und laßt mich traurig zurück. Ihr werdet wie Tote für mich sein, denn keine Kunde kann von euch zu mir dringen. — Aber hört und verkündet den anderen weißen Männern meine Worte. Kein Weißer soll die Berge mehr übersteigen. Ich will in meinem Lande keine Handelsleute mit ihren Schießgewehren und ihrem Branntwein. Mein Volk soll mit dem Speer kämpfen und Wasser trinken wie seine Vorfahren. Ich will keine von euren Priestern in meinem Lande, welche Todesfurcht in das Herz der Krieger pflanzen und das Volk gegen den König aufreizen und den Weg für die anderen weißen Männer bereiten. Wenn ein weißer Mann mein Land betritt, werde ich ihn zurückschicken; wenn Hunderte kommen, will ich sie zurückjagen; wenn ein ganzes Heer von Weißen kommt, will ich dagegen kämpfen mit aller Macht, und sie werden unterliegen. Keiner soll die glänzenden Steine haben. Wenn sie kommen, lasse ich die Grube ausfüllen und die weißen Säulen in der Höhle abbrechen und sie mit Steinen anfüllen, damit keiner zu dem Thore, von welchem ihr sprecht, dringe. Nur für euch drei, Inkubu, Makumazahn und Bugwan, ist der Weg stets offen. Ihr seid meinem Herzen teurer als irgend ein Wesen, das atmet. Nun wollt ihr von dannen ziehen. Infadus, mein Oheim, und mein Induna sollen euch mit einem Regimente geleiten. Ich habe vernommen, daß es noch einen anderen Weg über die Berge gibt. Sie sollen ihn euch zeigen. Lebt wohl, meine weißen Brüder, tapfere Männer! Ich will ein Gebot erlassen, und von Berg zu Berg soll es verkündet werden: eure Namen, Inkubu, Makumazahn und Bugwan, sollen sein wie die Namen der toten Könige; wer sie ausspricht, soll sterben.*) Geht jetzt, ehe meine Augen Thränen vergießen, wie die der Weiber. Lebt wohl für ewig, Inkubu, Makumazahn und Bugwan, meine Gebieter und meine Freunde."

Er erhob sich, sah uns einige Sekunden traurig an, bedeckte sein Gesicht mit dem Zipfel seines Leopardenfells und wandte sich von uns.

Wir verließen ihn schweigend.

Begleitet von unserem Freund Infadus und dem Regiment

---

*) Diese negative Art der Verehrung ist nicht ungewöhnlich bei afrikanischen Völkern.

der „Büffel“, zogen wir am folgenden Tag von Loo ab. Die Hauptstraße des Kraals war in der frühen Morgenstunde mit Menschen voll gedrängt. Als wir an der Spitze des Regiments an ihnen vorüberzogen, ertönte der königliche Gruß „Kum!“ aus Tausenden von Kehlen. Die Weiber streuten Blumen vor uns her, indem sie Segenswünsche für uns murmelten, weil wir das Land von Twala befreit hatten. Es war sehr rührend.

Ehe wir aus den Thoren von Loo waren, warf sich plötzlich ein schönes Kukuanamädchen vor uns nieder, überreichte Good einen Strauß weißer Kalla und bat um eine Gnade.

„Sprich!“

Möge mein Gebieter seiner Magd die schönen weißen Beine zeigen, damit sie während ihres ganzen Lebens dieselben im Gedächtnis bewahren und ihren Kindern davon erzählen kann. Deine Magd ist vier Tage gewandert, denn die Kunde von den weißen Beinen ist zu ihr gedrungen.“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich das thue!“ rief Good voll Aerger.

„Lieber Junge,“ sagte Sir Henry, „sei galant gegen die junge Dame.“

„Ich thu's nicht,“ sagte Good hartnäckig. „Ich mache mich nicht lächerlich.“

Endlich konnte er den Bitten der Weiber, die ihn jetzt alle umdrängten, nicht länger widerstehen, und unter lauten Aeußerungen des Entzückens stülpte er seine Hosen bis über die Kniee in die Höhe. In diesem Aufzug mußte er bleiben, bis wir aus den Thoren von Loo waren.

Goods Beine werden nie wieder solchen Beifall ernten. Gegen seine „wandernden Zähne“ und sein „durchsichtiges Auge“ wurde das Volk zuletzt abgestumpft, aber seine Beine entzückten es immer wieder aufs neue.

Infadus teilte uns unterwegs mit, daß nördlich von der Salomostraße ein weit bequemerer Weg zwischen Sabas Brüsten über die Felsenklippen führe. Vor zwei Jahren hätten mehrere Kukuanajäger diesen Pfad nach der Wüste entdeckt, auf dem sie zur Straußenjagd hinabstiegen. Sie entfernten sich während der Jagd ziemlich weit von den Bergen und litten sehr von Durst. Da bemerkten sie am Horizonte Bäume und lenkten ihre Schritte

dahin. Sie erreichten eine große, fruchtbare Oase von einigen Meilen Ausdehnung. Infadus empfahl uns, diesen Weg einzuschlagen; dieser Vorschlag leuchtete uns ein. Die Jäger, welche sich bei unserem Gefolge befanden, wollten uns bis zur Oase geleiten. Wir hegten die Vermutung, Ignusis Mutter müsse diesen Weg mit dem Kinde auch gefunden haben; denn unmöglich hätte sie die Mühsale der Bergbesteigung, welchen wir selbst fast erlegen wären, überstehen können.

Nach einer Wanderung von vier Tagen erreichten wir den Kamm des Gebirges, welches das Kukuanaland von der Wüste trennt, etwa fünfundzwanzig Meilen nördlich von Sabas Brüsten.

Den folgenden Tag führte man uns zu einem steilen Abhang, den wir hinuntersteigen mußten, um in die Wüste, zweitausend Fuß unter uns, zu gelangen.

Hier sagten wir unserem treuen Freund und Kriegskameraden, Infadus, lebewohl. Er weinte vor Schmerz. „Niemals wieder, werden meine alten Augen euresgleichen erblicken," sagte er. „O Inkubu, wie fochtest du in der Schlacht! O der Hieb, mit welchem du den Kopf meines Bruders Twala abschlugst! Es war herrlich! herrlich! Niemals werde ich so etwas wieder erleben, vielleicht nur in glücklichen Träumen."

Es that uns leid, von ihm zu scheiden. Good war so gerührt, daß er ihm ein Andenken gab — was meint ihr, welches? — sein Augenglas. Wir erfuhren später, daß er noch eines im Vorrat hatte. Infadus war entzückt über das Geschenk; er sagte sich, daß sein Einfluß hierdurch unter dem Volk zunehmen werde. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, das Glas ins Auge zu klemmen. Etwas Possierlicheres als den alten Krieger mit dem Monocle konnte man sich kaum denken, da der Gegensatz zu den wallenden schwarzen Straußenfedern und dem Leopardenfell zu komisch wirkte.

Ein donnernder Abschiedsgruß der „Büffel" und noch ein Händedruck des alten Kriegers, und wir machten uns auf den Weg bergabwärts. Es war eine mühselige Wanderung über die steilen, abschüssigen Felsklippen; am Abend jedoch langten wir wohlbehalten unten an.

„Wißt ihr," sagte Sir Henry, „als wir mit unseren Führern um das Feuer lagerten und die Berge so hoch über uns er-

blickten, „es gibt schlimmere Orte als Kukuanaland, und trotz aller Strapazen habe ich mich schon unglücklicher im Leben gefühlt als während der letzten zwei Monate. Jedenfalls waren es die seltsamsten, die ich je verlebte. Was sagt ihr dazu, Kameraden?"

„Ich wünsche fast, noch dort geblieben zu sein," versetzte Good mit einem wehmütigen Seufzer.

Was mich betrifft, so war ich der Meinung: Ende gut, alles gut. Aber der Gedanke an die Schlacht der „Grauen" macht mich heute noch schaudern, und erst unsere Erlebnisse in der Schatzkammer!

Am folgenden Morgen hatten wir einen sehr anstrengenden Marsch durch die Wüste. Unsere fünf Führer trugen einen ziemlich großen Wasservorrat. Am Mittag des dritten Tages erblickten wir die Bäume der Oase, und eine Stunde später erreichten wir eine saftiggrüne Wiese und fließendes klares Wasser.

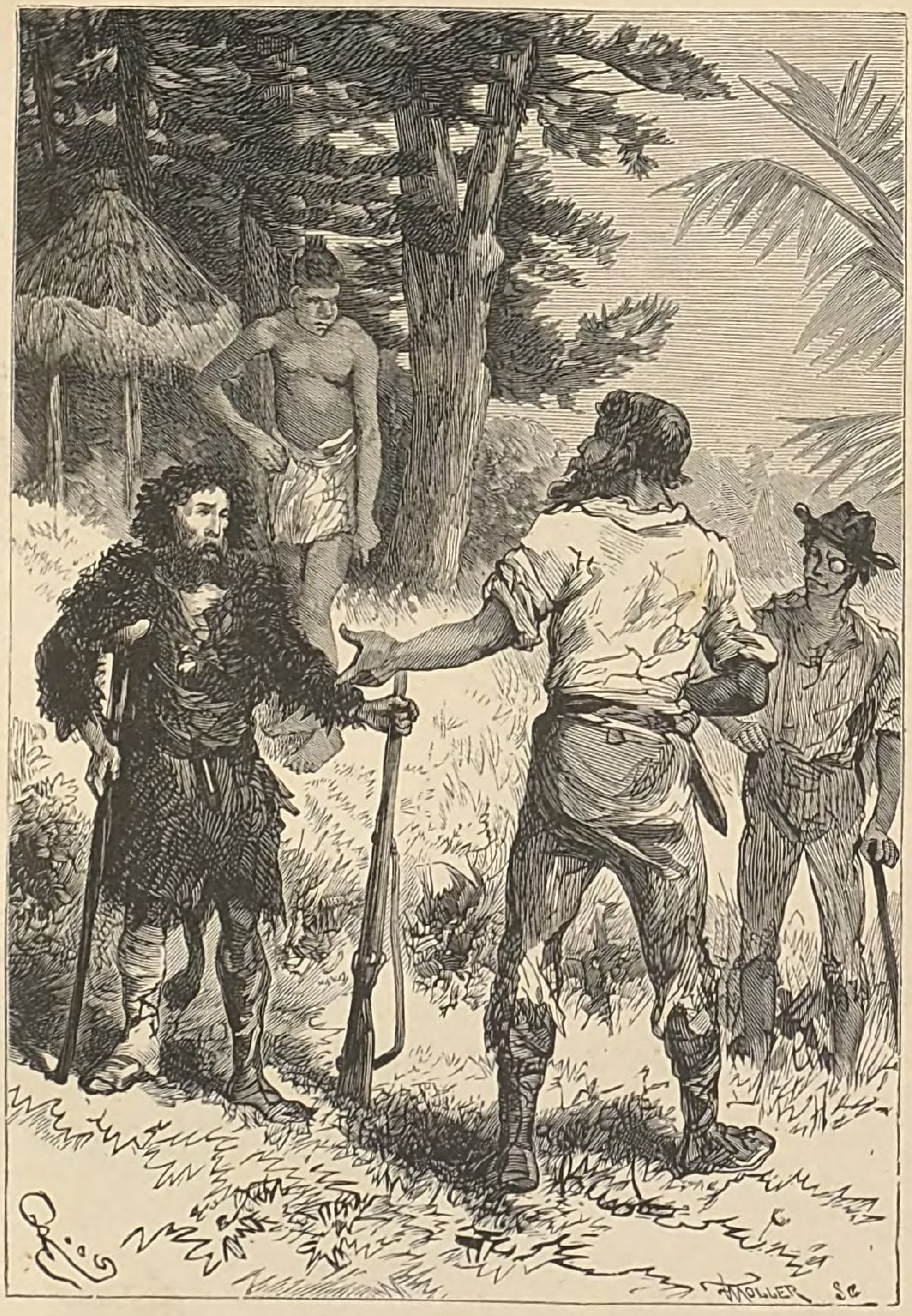
Achtzehntes Kapitel.

Gefunden.

Jetzt komme ich zu dem seltsamsten aller unserer seltsamen Erlebnisse.

Ich ging ruhig meines Weges, am Ufer des plätschernden Baches entlang, meinen Gefährten um einige Schritte voraus. Plötzlich blieb ich stehen und rieb mir die Augen. Keine vierzig Schritte von mir entfernt stand unter dem Schatten eines Feigenbaumes, mit der Front gegen das Wasser, eine einladende Hütte, nach dem System der Kaffern von Korbweiden und Stroh erbaut; nur statt des gewöhnlichen runden Loches hatte sie eine ordentliche Thür.

„Wie ums Himmels willen kommt diese Hütte hierher?" sagte ich zu mir selbst. In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, und heraus hinkte ein mit einem Tierfell bekleideter weißer Mann mit einem langen schwarzen Bart. Ich dachte an eine Sinnestäuschung. Es war unmöglich — kein weißer Jäger drang je bis hierher, und noch viel weniger würde er sich hier



Sir Henrys wiedergefundener Bruder.

ansiedeln. Ich starrte ihn an und er mich wieder, bis Sir Henry und Good herankamen.

„Seht dorthin, Kameraden, ist dies ein Weißer oder bin ich von Sinnen?“

Sir Henry und Good schauten hin, und plötzlich stieß der lahme weiße Mann mit dem schwarzen Bart einen markerschütternden Schrei aus und hinkte auf uns zu. Als er dicht bei uns angelangt war, fiel er ohnmächtig vor unseren Füßen nieder.

„Allmächtiger!“ rief Sir Henry, „es ist mein Bruder George!“

Jetzt öffnete sich die Thür der Hütte nochmals, und eine andere, mit Fellen bekleidete Gestalt trat, eine Flinte in der Hand, heraus und lief auf uns zu. Wie der Mann mich erblickte, stieß er einen Schrei aus.

„Makumazahn, kennst du mich nicht mehr, Baas? Ich bin Jim, der Jägerbursche. Ich verlor den Zettel, den du mir für den Baas gabst! Wir sind seit zwei Jahren hier.“

Und der Bursche warf sich auf die Erde, wälzte sich hin und her und weinte Freudenthränen.

„Nachlässiger Bube!“ sagte ich; „man sollte dir das Fell abziehen.“

Der Mann mit dem langen schwarzen Bart erholte sich allmählich wieder, und er und Sir Henry umarmten sich ein über das andere Mal, ohne ein Wort zu sprechen. Worüber sie auch einst gestritten haben mochten (ich glaube, es betraf eine junge Dame, obgleich ich nie danach fragte), es war jetzt vergessen.

„Lieber, guter Junge,“ fing endlich Sir Henry an, „ich dachte, du wärst tot. Ich war über dem Sulimangebirge, um dich zu suchen, und jetzt finde ich dich hier in der Wüste.“

„Ich wollte über das Sulimangebirge vor zwei Jahren,“ antwortete George Curtis mit stockender Stimme wie einer, der lange Zeit keine Gelegenheit zum Sprechen hatte; „aber als ich bis hierher gekommen war, fiel mir ein Felsblock auf das Bein und zerschmetterte es, und ich konnte weder vor- noch zurückgehen.“

Jetzt trat ich hinzu. „Wie geht's, Mr. Neville?“ sagte ich. „Erinnern Sie sich meiner noch?“

„Ei, Quatermain und Good auch,“ sagte er. „Wartet ein wenig, ich werde wieder schwindelig; es ist alles so seltsam und,

wenn der Mensch jede Hoffnung aufgegeben hat, so sehr — glücklich."

An diesem Abend erzählte uns George Curtis bei dem Lagerfeuer seine Geschichte. Vor zwei Jahren versuchte er von Sitandas Kraal aus, nach dem Gebirge durch die Wüste zu wandern. Was den Zettel betrifft, welchen ich ihm durch Jim sandte, so hatte dieser ihn verloren, und George Curtis hörte heute zum erstenmal davon. Infolge von Erkundigungen bei Eingebornen machte er sich nicht auf den Weg nach Sabas Brüsten, sondern nach dem steilen Weg, den wir heruntergekommen waren und welcher sicher weniger beschwerlich als der von Da Silvestra bezeichnete ist. In der Wüste litten Curtis und Jim zuerst ebensosehr durch Hitze und Durst wie wir, bis sie die Oase erreichten. Hier wurde George Curtis von einem traurigen Schicksal betroffen. Er saß am Ufer des Baches und Jim holte Honig aus dem Stock einer stachellosen Biene, die in der Wüste zu finden ist. Der Bienenstock befand sich hinter einem großen Felsblock, gerade über der Stelle, wo Curtis saß. Der Stein löste sich, fiel auf sein rechtes Bein und zerschmetterte es. Von diesem Tage an war er lahm und mußte wählen zwischen dem Aufenthalt in der Oase oder dem sicheren Tod in der Wüste.

Nahrung hatten sie bis jetzt immer reichlich gefunden. Ihr Vorrat an Schießpulver war beträchtlich, und die Oase wurde des Wassers wegen nachts von Wild in Menge aufgesucht. Entweder schossen sie die Tiere oder sie machten Fallgruben und fingen sie darin. Ihr Fleisch verspeisten sie, und als ihre Kleider nach und nach zerrissen, benutzten sie die Felle zur Bedeckung.

„Und so," endete George Curtis seinen Bericht, „leben wir seit zwei Jahren wie Robinson Crusoe und Freitag, immer in der Hoffnung, daß Eingeborne bis hierher kommen und uns forthelfen würden; aber keiner kam. Gestern abend beschlossen wir, daß Jim mich verlassen und versuchen sollte, Sitandas Kraal zu erreichen. Morgen wollte er gehen, und ich hatte wenig Hoffnung ihn wiederzusehen. Da erschienst du, den ich am wenigsten von allen Menschen erwartet hätte, du, von dem ich dachte, daß er behaglich in England säße und mich längst vergessen hätte. Es ist die glücklichste und wunderbarste Fügung, die ich mir erträumen konnte."

Dann erzählte Sir Henry bis spät in die Nacht unsere merkwürdigen Abenteuer.

„Beim Zeus!“ rief George, als ich ihm einige Diamanten zeigte, „ihr habt wenigstens etwas für eure Mühe davongetragen, außerdem, daß ihr schließlich mich unnützen Kerl fandet.“

Sir Henry lachte. „Die Diamanten gehören Quatermain und Good. So wurde vorher festgemacht, ehe wir den Handel abschlossen. Allen Nutzen sollten sie sich teilen.“

Diese Bemerkung machte mich nachdenkend. Ich sprach mit Good und sagte dann zu Sir Henry, es sei unser beider innigster Wunsch, daß er den dritten Teil der Diamanten nehme, oder wenn er sie durchaus nicht wollte, solle sein Anteil seinem Bruder übergeben werden, welcher mehr als wir hatte erdulden müssen, ohne zum Ziel zu gelangen. Endlich erhielten wir Sir Henrys Einwilligung zu diesem Vorschlag, aber George Curtis erfuhr erst später davon.

* *
*

Hier endet meine Erzählung. Unsere Reise durch die Wüste zurück nach Sitandas Kraal war sehr beschwerlich, besonders da wir George Curtis stützen mußten, aus dessen rechtem Bein Good fortwährend Knochensplitter zu entfernen hatte. Aber wir überstanden auch diese Wanderung, deren Beschreibung eine Wiederholung der Erlebnisse sein würde, die wir bei der früheren Gelegenheit hatten.

In Sitandas Kraal fanden wir unsere zurückgelassenen Waffen, den vergrabenen Elfenbeinschatz und die anderen Sachen, glücklich vor, obgleich der alte Schurke nicht sehr entzückt schien, daß wir noch lebten und unsere Habseligkeiten zurückforderten. Sechs Monate später saßen wir ganz wohlauf in meinem kleinen Besitztum in Durban.

Hier sitze ich nun und sage allen, welche mich auf unserer merkwürdigen Reise begleitet haben, lebewohl. Es war die merkwürdigste von allen Reisen während eines langen und mannigfaltigen Lebens. — Gerade wie ich das letzte Wort schreibe, kommt ein Kaffer die Orangenbaumallee herauf und bringt mir einen Brief von der Post. Er ist von Sir Henry, und ich teile ihn zum Schluß mit:

„Brayley-Hall, Yorkshire.

„Mein lieber Quatermain!

„Wir drei — George, Good und ich — sind glücklich in England angekommen. Wir verließen das Schiff in Southampton und begaben uns von da nach London. Sie hätten Good den folgenden Tag sehen sollen — ein Stutzer, wie er im Buche steht; tadellos rasiert, der Frack wie angegossen, funkelnagelneues Augenglas 2c. 2c. Ich ging mit ihm im Park spazieren, wo wir Bekannte trafen, welchen ich sofort die Geschichte von ‚den herrlichen weißen Beinen' erzählte. Good ist wütend darüber, besonders da einige Spötter die Sache in die Zeitung brachten. Was die geschäftliche Angelegenheit betrifft, so ging ich zu Streeter, wie ich versprochen hatte. Ich scheue mich beinahe, zu sagen, wie hoch er die Steine taxierte; die Summe scheint so ungeheuer. Natürlich sei es nur ein ungefährer Ueberschlag; denn solche Steine in dieser Quantität wären nie auf einmal zum Verkauf gekommen. Mit Ausnahme von zwei oder drei der größten seien sie vom reinsten Wasser und den besten brasilianischen Diamanten zu vergleichen. Ich fragte den Mann, ob er sie kaufen wolle; aber er sagte, das überstiege seine Kräfte, und riet uns, sie nach und nach zu verkaufen, sonst würden wir den Markt überfluten. Für einen kleinen Teil der Steine bot er hundertundachtzigtausend Pfund Sterling.

„Sie müssen hierher kommen, Quatermain, um diese Geschäfte selbst zu besorgen, besonders wenn ihr darauf besteht, daß George den dritten Teil bekommen soll. Good taugt gar nicht dazu, seine Zeit ist mit lauter Eitelkeiten besetzt. Trotzdem ist er noch immer etwas niedergeschlagen durch Foulatas Tod. Er behauptet, hier in England noch kein Mädchen gesehen zu haben, das sich mit ihr vergleichen könne, sowohl was die Gestalt als den Gesichtsausdruck beträfe.

„Ich wünsche sehnlichst, alter Kamerad, Sie kauften sich hier in meiner Nähe an. Sie können Feierabend machen, Sie haben jetzt Geld im Ueberfluß. Bitte, kommen Sie recht bald, je früher desto besser. Die Erzählung unserer Abenteuer können Sie an Bord beenden. Wir schilderten bis jetzt niemand unsere Erlebnisse. Die Welt soll sie von Ihnen erfahren. Wenn Sie nach Empfang dieses Briefes abreisen, werden wir Sie Weihnachten bei uns haben. Good kommt dann auch, und noch ein gewisser

Jemand, nämlich — und das wird Sie hoffentlich bestimmen — Ihr geliebter Junge Harry. Er war vor kurzem eine Woche lang hier bei mir zum Jagen. Er ist ein lieber, munterer Bursche; er schoß mich ins Bein, entfernte dann die Schrotkörner daraus, indem er dazu bemerkte, welch ein Glück es sei, bei einer Jagdpartie einen Studenten der Medizin zu haben.

„Leben Sie wohl, alter Freund. Ich sage weiter nichts, aber ich weiß, Sie kommen und bereiten diese große Freude

Ihrem treuen Freunde
Henry Curtis."

„P. S. Die Zähne des großen Elefanten, welcher den armen Khiva tötete, prangen nun im Vestibül über den Büffelhörnern, die Sie mir schenkten, und nehmen sich prächtig aus. Die Streitaxt, mit welcher ich Twalas Haupt vom Rumpfe trennte, ist über meinem Schreibtisch angebracht. Ich wünschte, wir hätten die Panzerhemden mit nach Europa bringen können. H. C."

Heute ist Dienstag. Freitag geht ein Dampfer ab. Ich werde Sir Henrys Wunsch erfüllen und meinen Harry wiedersehen. Auch möchte ich die Herausgabe dieses Buches besorgen, eine Arbeit, welche ich niemand sonst anvertraue.

Ende.

